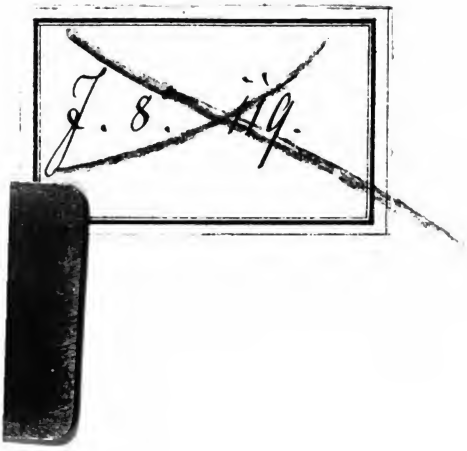
KAIS.KÖN.HOF- BIBLIOTHEK
104167-B
ALT-

Digitized by Google


J. 8. 49.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. 8. 119

FEIERSTUNDEN

der

edleren vaterländischen Jugend;

zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, zur Ermunterung zum Guten, zur Beförderung des Nützlichen,

für ihre

Freunde und jeden Gebildeten.

Herausgegeben

von

EBERSBERG.

Zweiter Band.

Wien, 1829.

Druck und Verlag von Leopold Grund.

104167-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Bandes der Feierstunden, 1829.

Vom 3. Jänner bis 28. März 1829.

Nro. Seitenzahl

28. Calendis Januariis. Von Joh. Gab. Seidl. . . 237
Züge aus dem Leben Benjamin Franklins. Von S. von Goldberg 237
Der Jüngling vor der Theseusstatue im Volksgarten. Gedicht von L. A. Frankl 241
Abenteuer nach dem Tode. 241
Notitzen. (Starke Frequenz der höheren katholischen Lehranstalten und der königl. Gymnasien in Ungarn. — Vorerst lernt eure Muttersprache! — Dem hochwürdigen Herrn Joseph Kraus, Rector bei den Vätern der frommen Schulen in der Josephstadt — Aufgabe.) . . . 242-244
29. Gewitter-Furcht. Von J. Kaiser 245
Der Knabe beim Bach. Gedicht von A. F. Domitrowich 247
Der Diamant des Löffelmachers. Von G. v. Gaal. 247
Freundschaftsgröße. Von Ign. Kratschinger . . 248
Der Gärtnerjunge und die Veilchen. Fabel. Vom Prof. J. R. Müller 249
Notitzen. (Zoller'sche Hauptschule am Neubau. — Der Jünger seinem edlen Meister. — Wasser-Uhren. — Aberglaube. — Räthselspiele 250-252
30. Die Eigenheiten. Von Hirt. 253
Pedro Perines 257
Traurige Folgen des Leichtsinns. Aus den Tagesbegebenheiten einer Provinzstadt. Von A. F. Domitrowich. 259
Grabschrift. Auf den Windmüller Jackson. Von Claudius 261

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Aphorismen, von Ign. Kratschinger 261
Notitzen. (S. Bauers Erholungen, Original-Erzählungen für die Jugend. — Der junge Mann in der Welt. — Der chinesische Porzellanthurm. — Rädelsführer. — Generalcorrespondenz des Redacteurs. — Vier mathematische Aufgaben 262-264
31. So war Allen geholfen, Erzählung von Ebersberg. 265
Die Rose am Grabe. Gedicht von Joh. Krakochwila. 268
Merkwürdige Lebensrettung, vom Prof. Krombholz. 268
Görz und Wallenstein. Historische Parallele v. G. . . 270
Notitzen. (Schulnachrichten aus Galizien. — Anhänglichkeit. — Erasmus. — Spinnen. — Lösung der mathematischen Aufgabe in Nr. 28.) 271-272
32. Treu' und Liebe fürchtet nichts, vom Prof. Ebert . 273
Orakelsprüche, vom Prof. J. N. Müller 277
Der Schlosserjunge Leuliette, von J. C. Fritsch . 277
Notitzen. (Josephstädter Gymnasium. — K. K. Gymnasium in Rzeszow. — Geschwindigkeit der Luft. — Zum Neujahre 1829.) 278-280
33. Skizzen aus dem Tagebuche meines Zöglings. Mitgetheilt von J. Kaiser 281
Notitzen. (Für Lehrer und Erzieher. — Drei wichtige Worte. — Crusius topographisches Post-Lexikon über die österreichischen Staaten. — Akademien und gelehrte Gesellschaften. — Generalcorrespondenz des Redacteurs. — Lösung der, in Nr. 29 gegebenen Räthsel) . 286-288
34. Des Guten Korn fällt nie auf Felsengrund, von Fanny von Dallstein 289
Das fruchtlose Reisen. Gedicht v. Joh. Hoheisel. . 292
Marc-Aurels Traum, von L. C. Löwenthal . . 293
Die Fliege und der Goldkäfer. Fabel, von S. W. Schießler 294
Notitzen. (Canarien-Vögel. — Erweichung des Gußeisens. — Der hölzerne Violinspieler. — Ein weiblicher Janus. — Bücher. — Lösung der mathematischen Aufgaben in Nr. 30.) 294-296
35. Die Schiffbrüchigen 297
Notitzen. (Zur Geschichte der Kutschen. — Geistesskraft. — Dreisylbige Charade. — Auflösung der mathematischen Aufgabe des Herrn Professors Keidosch zu Rzeszow, in Nr. 32. 306-308

Nro. Seitenzahl

36. Die Schreckensnacht im Walde. Nach Neuhofers Skizze und anderen Quellen, mitgetheilt von Ebersberg . 309
Dem bekümmerten Freunde. Gedicht von Ebersberg. 314
Die Maus und der Elephant, von Ign. Kratschinger 314
Notitzen. (Sonderbarkeit. — Wilddiebstahl. — Lebensweisheit. — Erfahrungssatz. — Lord Byron. — Mathematische Aufgaben) 314-316
37. Die gute Kur, von der Gräfin v. Schallenberg. . 317
Der Menschheit Heimat-Land, Gedicht von L. C. Löwenthal 319
Je größer die Noth,
Um so näher ist Gott! vom Prof. Ebert 320
Notitzen. (Lächerliche Furchtsamkeit. — Unerschrockenheit. — Bücherwesen. — Johann Jak. Moser. — Der Orden des goldenen Vließes. — Gedächtnißkraft. — Zerstreutheit. — Altdänischer Spruch) 323-324
38. Die Hunde in Kamtschatka, als Zugthiere . . . 325
Notitzen. (Große Kälte verflossener Zeit. — Versetzung der 24 Buchstaben. — Arabisches Sprichwort. — Berichtigung. — Aenigmata) 330-332
39. Die Hunde in Kamtschatka als Zugthiere. Schluß. Aus v. Langsdorf's Reisen 333
Denksteine von dem classischen Boden der Alten. Mitgetheilt von J. C. Fritsch 338
Der Dorfpommer und der Jagdhund, Fabel v. S. W. Schießler 339
Notitzen. (Die ersten, mit gegossenen Lettern gedruckten Bücher. — Lebensregel. — Charade. — Auflösung der Charade in Nr. 35) 339-340
40. Die Erziehung des Lord W*. Nach dessen Mittheilungen dargestellt vom Professor Augustin Pappaur . 341
Die zehn Gebothe des Herrn. Gedicht von Hirt . . 347
Die Reise und ihr Ziel. Frei nach einer morgenländischen Sage, von Franz Patatschny 348
Notitzen. (Einfluß des Mondes auf die Witterung. — Zwikki. — Lösung der, vom Prof. L. Schlecht, in Nr. 36 gegebenen mathematischen Aufgaben.) . . . 351-352
41. Liebet einander! Erzählung von Ebersberg . . . 353
Grabschrift eines Todtengräbers, vom Prof. Müller 358
Das Kind und die Wespe, v. Ign. Kratschinger . 358

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Rich, ein Beispiel außerordentlicher Gewandtheit von Dr. Rumy 358

Notitzen. (Ein Schriftheld nach der Mode. — Merkwürdiger Leichtsinn. — Unglück. — Lebensregel. — Merkwürdiges von der Spinne. — Erfindung. — Der braune Adler. — Der Christ. — Solutio Aenigmatum fol. 38.) 359-360

42. Glaube mir, es gibt Viele der Guten noch! Von Joh. Kratochwila 361

Herzog Friedrich und der Jude. Aus einem Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts von L. C. Löwenthal 363

Ein schönes Beispiel der Redlichkeit, von Crusius. 365

Stärke und Geschicklichkeit, von J. V. Czermak . 366

Notitzen. (Socrates und Cato. — Etwas für Pädagogen. — Leichter Erwerb. — Die Pläne der Sterblichen. — An den Jüngling. — Scaliger der Jüngere. Generalcorrespondenz des Redacteurs. — Auflösung der Charade in Nr. 39) 367-368

43. Wunderbare Entwicklung menschlicher Schicksale, von A. F. Wilmsen 369

Wer ist ein Biedermann, vom Prof. J. N. Müller . 374

So rettet die Vorsehung, vom Prof. Krombholz . 374

Notitzen. (Studienfrequenz der lat. kathol. Schulen im Preßburger Studienbezirk, im Schuljahre 1829. — Plagiat. — Charaden) 375-376

44. Czar Peter der Große, und das tugendhafte Mädchen. Nach den Memoiren des englischen Offiziers, Peter Heinrich Bruce, mitgetheilt vom Dr. Rumy. . . . 377

Gnadenbrot und Lebenlassen, von Joh. Hoheisel . 379

Thiere, dem Menschen zum Beispiel, v. J. Kaiser. 380

Der Spessarter-Bauer, von L. C. Löwenthal . 381

Notitzen. (P. Fr. Nepveu's christliche Beherzigungen über das Eine Nothwendige auf jeden einzelnen Tag des Jahres. Neue Übersetzung von J. P. Silbert. — Mathematische Aufgaben) 383-384

45. Die Verschüttung der Stadt Plürs, von F. P. Wilmsen 345

Dienstbothen-Treue, von L. C. Löwenthal . 389

Notitzen. (K. K. Gymnasium zu Iglau. — Zuwachs der öffentlichen Bibliothek zu Eperies in Oberungarn. —

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Ableitung des Namens Spangrün. — Freude. — Auflösung der, in Nr. 43 gegebenen Charaden des k. k. Hrn. Kriegskommissärs Schießler, in Prag) 391-392

46. Des Vertrauens Preis. Zu einem Kupferstiche Baier's gedichtet, von Ebersberg 393

Genügsamkeit macht zufrieden und glücklich, von Franz Roch 394

Morgengedanken eines Bettlers, v. Rector Starke. 397

Benedicte Naubart, von G. v. S—g. 399

Aphorismen, von Ign. Kratschinger 401

Notitzen. (Kork. — Das Gebot der Liebe, von Kirchmayr. — Die seltsame Waare. — Alabama, in Amerika. — Bittschrift der englischen Perückenmacher an den König von Großbrittannien. — Vernünftiges Nachgeben. — Leichter Erwerb. — Scaliger der Jüngere. — Muster der Gefräßigkeit. — Elephant. — Mathematische Aufgaben) 401-404

47. Edle Gesinnung und Entschlossenheit, von J. V. Czermak 405

Lebens-Regeln, Gedicht von J. A. Prochaska . . 406

Die Erscheinung, von St. 406

Zwei große Männer, als Freunde 409

Notitzen. (Erziehung der Chinesen. — Das Gerede des Haufens. — Geistesgröße. — Generalcorrespondenz des Redacteurs) 411-412

48. Zieh' Dir die Blume deines Glücks, Erzählung von Ebersberg 413

Die Rothkehlchen, vom Rector Starke 417

Notitzen. (Perlen. — Nachricht für die Abnehmer der Feierstunden. — Räthsel. — Lösung der mathematischen Aufgaben in Nr. 44) 419-420

49. Ausdauer im Guten, vom Prof. J. L. Krombholz . 421

Lebensregel, von J. A. Prochaska 423

Der Schatz 424

Notitzen. (Manuscripte. — Habet Ehrfurcht vor dem Alter! — Erfindungen und Erfinder. — Schönes Mehl und Brot. — Räthselspiele) 427-428

50. Anna Dacier, die französische Schriftstellerin, v. G. 429

Das höchste Erdenglück, Gedicht v. Ebersberg . 434

Für Gold, Porzellan, von J. C. Fritsch . . . 435

Das Mißverständniß, v. Fr. Gr. v. R - th . . . 436

Digitized by Google

Nro.		Seitenzahl
	Warnung an die Jugend. Nach dem Lateinischen, vom Prof. J. L. Krombholz	437
	Notitzen. (Die kleine Bibliothek. — Der Irrthum. — Abschiedsfeierlichkeit. — Verbesserung. — Lösung der mathematischen Aufgaben in Nr. 46)	438-440
51.	Christian Heineken, ein Wunderkind. Mitgetheilt vom Prof. Ebert	441
	Notitzen. (Scherz und Spott. — Seltene Rubine, Smaragden, und Topase. — Schönes Gesetz des Alterthums. — Erfindung — Die Chinesen. — Auflösung des Räthsels in Nr. 45)	447-448
52.	Der Friede sey mit Euch! Gedicht von Ebersberg.	449
	Hüthet Euch vor ungeprüftem Urtheil, von Fanny von Dallstein	440
	Christian Heineken, ein Wunderkind. Schluß	452
	Richtige Schlußfolge	454
	Notitzen. (Verbrechen. — Hamburger Blätter. — Altdeutscher Spruch. — Auflösung der Räthselspiele in Nr. 49)	455-456

Nro. 28.

FEIERSTUNDEN,

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Samstag, den 3. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Calendis Januariis.

MDCCCXXIX. *)

Quidne, vices anni celebrans, dilecta juventus,
Exoptet, vegeto corde, poëta Tibi?! —
Optimus est Caesar; patria est pulcherrima tellus,
Cui pietas imo pectore fixa sedet;
Sunt Tibi, qui blande foveant, materque paterque;
Est vigor in studiis, est vigil usque Deus!
Ergo illud solum precor hunc, qui coeperat, annum,
Ut pulchro, quod habes, det Tibi, posse frui.

Joannes Gabriel Seidl.

Züge aus dem Leben Benjamin Franklins.

Benjamin Franklin, Sohn eines Lichtziehers, Buchdruckerjunge, Dichter, Journalist, Kämpfer für Amerika's Freiheit, Gesandter der Freistaaten, ward am 17. Jänner 1706 zu Boston geboren, starb am 27. April 1790. Einige Züge aus seinem allerdings merkwürdigen Lebenslaufe dürften die Aufmerksamkeit manchen Lesers einen Augenblick fesseln; seine Geschichte ist der klare Beweis, daß mit Fleiß, Thätigkeit und Beharrlichkeit dem Menschen jeder Weg offen stehe, sein Glück zu erreichen.

*) Die Namen Derjenigen, welche gelungene Übersetzungen dieser vier Distichen einsenden, werden im 3s. Blatte mitangeführt.

Digitized by Google

Ehe noch Franklin ein öffentliches Amt bekleidete, und nur nothdürftig von dem Ertrag seiner Buchdruckerei lebte, both man ihm ein Privilegium für eine von ihm erfundene Art von Öfen an. Er schlug es mit den Worten aus: »Ich habe die Erfindungen Anderer benutzt, es ist also billig, daß sie auch die meinige benutzen.

Oft erzählte Franklin jungen Leuten folgende Anekdote aus seinem Leben. »Ich besuchte einst den Pfarrer Mathes. Er empfing mich in seiner Bibliothek, und beim Abschiede zeigte er mir einen kürzern Weg aus dem Hause durch einen engen Ausgang, oben mit einem Querbalken versehen. Wir waren im Gespräch begriffen, als ich aufbrach, und er mich begleitete. Ich ging voran und drehte mich halb nach ihm um. Plötzlich rief er: »Gebückt! gebückt!« Ich verstand das nicht, bis ich den Balken an der Stirne fühlte. Der Pfarrer sagte zu mir: »Er ist jung, Er hat die Welt vor sich; bück' Er sich auf dem Wege hindurch, und Er wird sich manchen harten Puff ersparen.« Dieser gute Rath, so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen, und es fällt mir oft ein, wenn ich den Stolz gedemüthigt und Leute sich dadurch unglücklich machen sehe, daß sie die Nase zu hoch getragen haben.«

Schon hochbejahrt versicherte Franklin: »Würd' es mir angebothen, gern machte ich den ganzen langen Weg meines Lebens, von einem Ende bis zum andern, noch einmal, doch würde ich mir die Freiheit erbitten, die jeder Schriftsteller bei der zweiten Auflage seines Werkes genießt: einige Fehler der ersten zu verbessern.

Franklin besuchte in England einst die Fabrikstadt Norwich. Einer der reichsten Manufakturisten führte ihn herum, und zeigte ihm die, für Italien, für Deutschland, für den Norden, für Westindien und Amerika bestimmten Zeuge. Franklin, der in den Straßen von Norwich eine Menge in Lumpen gehüllter Kinder, Männer und Weiber gesehen hatte, fragte menschenfreundlich und bitter zugleich: »Werden denn hier keine Zeuge für Norwich gewebt?«

In seinem Testamente vermachte Franklin dem General Washington seinen Spatzierstock mit folgenden Worten: »Dem General Washington, meinem und der Menschheit Freunde, vermache ich meinen Spatzierstock von wildem Birnbaumholz mit dem goldenen Knopf. Wäre dieser Stock ein Scepter, so käme er Washington zu, denn Niemand hat ihn so verdient, als Er.«

Um die Intoleranz zu beschämen, erdichtete er im alten Styl

eine Parabel aus der patriarchalischen Welt, die so einfach als wirksam ist. »Abraham,« sagt er, »nahm einst einen Greis bei sich als Gastfreund auf; aber der Fremde wollte nicht mit zu dem Allmächtigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, beten, und erklärte, daß er keine andere Gottheit erkenne, als die Götzen seiner Altäre. Abraham's Eifer entbrannte, er stieß ihn hinaus, und jagte ihn bei Nacht in die Wüste. Da ließ sich Gottes Stimme hören: »»Wo ist der Fremde?«« Der Patriarch antwortete: »Herr, er wollte Dich nicht anbeten; darum hab' ich den Ungläubigen ausgestoßen.« Da sprach Gott: »»Ich habe ihn hundert und neunzig Jahre ertragen; ich habe ihn genährt und gekleidet, ungeachtet seiner Empörung gegen mich; und du, ein schuldiger Mensch, kannst nicht Eine Nacht Geduld mit ihm haben?«« Da sprach Abraham: »Ich habe gesündiget, Herr! laß' deinen Zorn nicht über mich entbrennen. Und er lief in die Wüste, suchte den Alten, führte ihn in sein Zelt, behandelte ihn mit Freundschaft, und entließ ihn am Morgen mit Geschenken.«

Gewöhnlich trug Franklin eine Brille. Einst, als er mit einem Freunde in London auf der Straße ging, rieth ihm dieser, die Brille abzunehmen. »Nein,« versetzte Franklin, »die Brille conservirt meine Augen.« Kaum hatte er dieß gesagt, so stieß er zufällig einen, ihm entgegen kommenden Lastträger an. Dieser, ärgerlich, rief Franklin zu: »Hol' der Teufel eure Brille!« — »»Sehen Sie,«« sagte Franklin lächelnd zu seinem Begleiter, »»meine Brille hat mir schon Vortheil verschafft. Hätt' ich sie nicht getragen, so hätte der Kerl sicher gesagt, daß der Teufel meine Augen holen sollte.««

Einige Jahre vor seinem Tode hatte er sich selbst folgende Grabschrift entworfen: »Gleich dem Einbande eines alten Buches, dessen Inhalt ausgerissen, das seines Titels und seiner Vergoldung beraubt worden, liegt hier Speise für die Würmer der Körper des Druckers Benjamin Franklin. Doch das Werk selbst wird nicht verloren gehen, sondern wird, wie er glaubt, einstens in einer neuen und schönern Ausgabe wieder erscheinen, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.«

Menschenliebe und Freimüthigkeit waren Hauptzüge in Franklins Charakter; ungetrübte Heiterkeit, angenehme Gefälligkeit und beständiger Gleichmuth, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit seine beständ-

Digitized by Google

digen Gefährten. Mit ruhiger Klarheit durchschaute sein scharfsinniger Geist die Verhältnisse des Lebens im Großen wie im Kleinen, ohne je von der Bahn der Wahrheit abzugleiten, und sein edles Herz umfaßte das Wohl der Menschheit. Ohne in die Labyrinthe einer unfruchtbaren Spekulation einzugehen, hatte er sich ein System der Lebensweisheit gebildet, das seine Anwendbarkeit stets bewähren wird. — Er setzte für sich selbst folgendes Verzeichniß von Tugenden auf, wornach er seine Lebensweise einzurichten sich bestrebte:

Mäßigkeit. Vermeide Unmaß im Essen, das den Geist dumm macht, und Unmaß im Trinken, das den Kopf erhitzt.

Verschwiegenheit. Rede nur, was dir selbst oder Andern nützlich seyn kann, und vermeide müßiges Geschwätze.

Ordnung. Weise jeder Sache ihren bestimmten Platz an; vertheile deine Zeit verhältnißmäßig unter deine Geschäfte.

Entschlossenheit. Fasse den Entschluß, das Ganze zu Stande zu bringen, was dir zu thun obliegt, und lasse keinen dieser Entschlüsse unausgeführt.

Sparsamkeit. Vermeide unnütze Ausgaben für dich und Andere, oder hüte dich vor Verschwendung.

Fleiß. Verliere die Zeit nicht. Sey immer mit etwas Nützlichem beschäftigt. Gib dich nicht mit unnützem Tand ab.

Aufrichtigkeit. Brauche nicht Umschweife. Weiche nie von Wahrheit und Recht im Denken und Reden.

Gerechtigkeit. Thue Niemanden Unrecht, und leiste Jedem das, was er von dir zu erwarten berechtigt ist.

Mäßigung. Hüte dich vor allen Extremen. Sey für empfangene Beleidigungen so empfindlich nicht, als dir deucht, daß sie wohl verdienen möchten.

Reinlichkeit. Dulde nichts Unreines an deinem Leibe, an deiner Kleidung, in deiner Wohnung.

Gemüthsruhe. Lasse dich nicht durch Kleinigkeiten, oder durch gewöhnliche und unausweichliche Vorfälle außer Fassung bringen.

Keuschheit. Sey Herr deiner Triebe, und lasse keine schnöde Lust deine Gesundheit, deinen Frieden, deinen und Anderer guten Ruf stören oder gefährden.

Demuth. Sieh in Jesus und Sokrates deine Vorbilder.

S. v. Goldberg.

Der Jüngling vor der Theseusstatue im Volksgarten.

Aus der Vorwelt blühendem Traume kenn' ich dich, Edler!
Jahre verrollten viel; Keiner erkennt mehr dein Grab;
Jetzt aber stehst du vor mir in herrlicher Vollkraft,
Ringend noch einmal den Kampf mit dem gewalt'gen Centaur,
Sey Du ein Vorbild mir im Leben, o stattlicher Jüngling;
Aber es fehlt der Centaur, um ihn zu zwingen im Kampf!
Doch an Ungethümen fehlt es im Leben nimmer,
In der Leidenschaft Kampf will ich ein Theseus seyn!

L. A. Frankl.

Abenteuer nach dem Tode.

Wilhelm, der berühmte Eroberer Englands, starb. Er, im Leben so gefürchtet wie gehaßt, hatte indessen kaum das Auge geschlossen, als alle Großen davon eilten, um für ihr Vermögen, ihre Familien zu sorgen. Der königliche Pallast blieb öde, leer; alle Diener suchten zu rauben, was sie konnten; fast nackend blieb der Leichnam über zwölf Stunden liegen, ohne daß Jemand für ihn gesorgt, bei ihm gewacht hätte. Der Erzbischof des nahen Rouens hörte es — Wilhelm starb auf einem Kriegszug gegen Frankreich — und befahl, den Leichnam nach Caen in die St. Stephanskirche zu bringen. Indessen mit Mühe fand sich endlich ein Edelmann, der, vom Gefühl des Mitleids bewogen, ihn einbalsamiren und ankleiden, auf seine Kosten nach Caen transportiren ließ.

Von Caen aus kamen der königlichen Leiche der Abt und die Mönche und viele Layen unter Klaggesängen entgegen. Doch neues Geschick! Im Rücken des Zuges erhebt sich eine Feuersbrunst. Alles verläßt die Leiche, und eilt, seine Habe zu retten.

Es dauerte lange, ehe einige Mönche zurückkehren, die Leiche selbst in die Abtey zu geleiten.

Sie ist hier endlich angekommen. Ein Bischof erhebt die Thaten Wilhelms, entschuldigt seine Schwächen, fordert alle auf, sie ihm im Tode zu verzeihen. »Jedoch,« ruft einer der Anwesenden, »der Platz, wo wir jetzt stehen, war ehedessen meinem Vater. Hier stand sein Haus, das ihm der Todte mit Gewalt nahm, es in eine Kirche zu verwandeln. Ich fordere mein Erbtheil zurück: sonst mö-

Digitized by Google

get Ihr es verantworten, daß der Leichnam eines Räubers mit der Erde meines Erbtheils bedeckt werde.«

Es kostete Mühe, den Schreihals gleich mit etwas barem Gelde und einigen Versprechungen zu befriedigen; und man ließ nun den Leichnam selbst in den offenen steinernen Sarg hinab, der in der Gruft bereit stand. Aber Wilhelms Abenteuer waren noch nicht zu Ende. Der Sarg war zu eng; man mußte ihn mit Gewalt hinein pressen. Dadurch sprangen die Eingeweide des dicken fetten Körpers, der ohnedieß in Fäulniß übergegangen war, daß ein schrecklicher Gestank entstand, und alles, ihm zu entgehen, über Hals und Kopf davon eilte.

Indessen auch das so mühsam errungene Grab sollte dem Armen nicht ruhig überlassen bleiben. Etwa 450 Jahre später kamen französische Krieger nach Caen, wo über Wilhelms Grab ein prächtiges Denkmal aufgebaut war. Sie glaubten, große Schätze darin zu finden, und rissen es auf. Vor Verdruß, sich getäuscht zu sehen, warfen sie die Knochen aus einander, aus demselben heraus, und er, der im Leben nie ruhig gewesen war, hatte das sonderbare Geschick, auch im Tode keine Ruhe zu finden.

Notitzen.

(Starke Frequenz der höheren katholischen Lehranstalten und der königl. Gymnasien in Ungarn.) Das zwölfte Heft der Pesther ungarischen Zeitschrift Tudományos Gyüjtemény 1827 enthält einen detaillirten Ausweis über die Zahl der studierenden Jugend in Ungarn in den höheren kathol. Lehrerstellen und in den königl. Gymnasien aus offiziellen Quellen. Wir theilen aus diesem interessanten Beitrag zur ungarischen Schul-Statistik die Hauptresultate mit. Die Hauptsumme der Studierenden in den katholischen Lehranstalten war: an der königl. Universität zu Pesth 1169, an den vier königl. Akademien Ungarns 1347, an dem erzbischöfl. Lyceum zu Erlau 400, an den zwei philosophischen Lyceen in Ungarn 481, an den fünf Archigymnasien Ungarns 2327, an den 14 oberen Gymnasien 3441, an den 7 kleineren Gymnasien 731, zusammen in Ungarn 19896; ferner in der Agramer königl. Akademie in Kroatien 215, in dem königl. Archigymnasium zu Agram 470, in den fünf königl. Gymnasien Kroatiens und Slavoniens 1644. Die Gesammtzahl der studierenden Jugend in den höheren kathol. Lehranstalten und in den Gymnasien Ungarns, Kroatiens und Slavo-

Digitized by Google

niens betrug also 21540. Eine in der That ansehnliche Zahl! — Von diesen studierten Theologie 67, die Rechte 819, die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften 417, die Philosophie 2279, die Feldmeßkunst 30, die Gegenstände der Humanitätsclassen 4284, die Gegenstände der Grammatikalclassen 13644. Möge die Mehrzahl dieser Jünglinge einst dem Staate, der Kirche, dem Lehrstande, den Wissenschaften und Künsten, dem Militärstande, den Gewerben, und überhaupt dem Vaterlande recht viele ersprießliche Dienste leisten, und so die gute Verwendung in den Schulen als Staatsbürger durch die That bewähren!

Dr. Rumy.

(Vorerst lernt eure Muttersprache!) Es ist rathsam und nützlich, mehrere lebende Sprachen in der Jugend zu lernen. Vor allen aber seht darauf, euch richtig und angenehm in eurer deutschen Sprache ausdrücken zu können. Und in dieser Hinsicht ist es lächerlich, wenn Mütter aus dem Mittelstande oder den höhern Kreisen für ihre Söhne alles gethan glauben, wenn sie diesen einen gebornen Franzosen zum Unterricht halten. Sehr gründlich eifert schon im Jahre 1644 ein Buch gegen diese schädliche Weise; es drückt sich, freilich etwas derb, folgender Maßen aus: »Schämst du dich, ein Deutscher zu seyn, so wisse gewiß, daß sich Deutschland deiner auch schämt. Schämst du dich der deutschen Rede, so bist du ja ärger, als ein wild unvernünftig Thier. Denn welches Thier ist doch, das dem andern zu Gefallen seine Sprach' oder Stimm' änderte? Hast du je eine Katze, dem Hunde zu gefallen, bellen, und den Hund, der Katze zu Lieb, mautzen hören? Hast du je einen Vogel blärren, und die Kuh pfeifen hören? Und ihr wollt die edle Sprach', die euch angeboren, sogar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterlande! Pfui der Schand!« (Der deutschen Sprache Ehrenkranz. Straßburg, bei J. P. Müller.)

Dem hochwürdigen Herrn Joseph Kraus,

Rector bei den Vätern der frommen Schulen in der Josephstadt in Wien.

Muse, stimm' der Lyra sanfte Saiten,
Laß' mich nach der Guten Beifall streiten,
Wenn auch nicht für eine Ewigkeit;
Donnernd stürmt der erste Barb' im Golde,
Doch ich rühre leise nur die holde
Saite — mich belebt nur Dankbarkeit!

Digitized by Google

Was soll nun zu deinem Preis' ertönen?
Arm an Worten ist mein dankbar Sehnen,
An Gefühl nur ist es überreich;
Denn ich stand allein auf dunklen Wegen,
Da ward Deine Güte mir zum Segen,
In der Nacht erhellend, göttergleich.

Mich umgaukeln tausend süße Träume,
Und in ferne, sternbesäte Räume
Schwingt mein Geist sich voll von Seligkeit;
Und mit jeder neuen Abendröthe
Wallen gleich dem Opferduft Gebethe
Auf zum Gott, der oben dort gebeut.

Dir, o Güt'ger, strömt dieß Dankerglühen,
Wenn auch schwach die Opferblumen blühen,
Doch des Dankes voll schlägt dieses Herz:
Daß des Segens überreiche Fülle
Jeden deiner leisen Wünsche stille,
Hebt mein Blick sich bethend himmelwärts.

Carl Khier.

Aufgabe. *)

Es sind zwei Zahlen von der Beschaffenheit zu suchen, daß, wenn man 13 durch ihre Differenz dividirt, man zum Quozienten die Summe ihrer Quadrate erhält. Theilt man aber 6 durch ihre Differenz, so erhält man ihr Produkt zum Quozienten, welche Zahlen sind diese?

R. L.

*) Die Einsender der Lösung, von denen die ersten sechs eingerückt werden, werden nicht nur um das Resultat, sondern auch um die Ausarbeitung angegangen.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. October beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beygegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 29.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 7. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Gewitter-Furcht.

Es war fast gänzlich Nacht geworden, und noch ging es recht munter an unserem Tische zu, denn die Gesellschaft bestand aus vielen jungen Männern und Damen. Nun aber vernahm man plötzlich den Donner eines herannahenden Gewitters; es folgten bald stärkere Schläge, und helleuchtende Blitze durchkreuzten den schwarzen Himmel; jeder Knall des Donners ward durch das starke Echo der Berge vielfach wieder gegeben, und ich konnte meine Freude über das schöne Naturspiel, das ich früher in Gebirgsgegenden noch nie gesehen hatte, nicht unterdrücken. Ich eilte zum Fenster, und ergetzte mich einige Augenblicke an der herrlichen, secundenlangen Feuerbeleuchtung, in der diese mahlerische Gegend bei jedem Blitze sich zeigte. Froh bewegt und erfrischt wandte ich mich wieder zu dem Tische, fand aber hier die sonderbarsten Empfindungen in den Gesichtern der Anwesenden abgebildet. Dieser verhält sich, bei jedem wiederholten Donner oder Blitzschimmer, Ohren und Gesicht; jener faltet die Hände, Andere, besonders Männer, schämen sich der Furcht, und suchen mit blassem Gesicht und zitternden Gliedern ihrer Umgebung Muth einzusprechen. Ein Einziger nur war wie ich gesinnt, und fähig, im Aufruhr der Natur die Kraft und Majestät ihrer Erscheinungen zu bewundern. Da ich also sah, daß ich nicht mit den größten Helden, noch mit Amazonen zu thun hatte, so suchte ich sie durch eine mir bekannte Geschichte, die ihnen ihre Furcht in der vollen Lächerlichkeit zeigen sollte, zu erheitern; denn gewöhnlich bekommt der Verzagte Muth, wenn er Einen erblickt, der ihn an Muthlosigkeit übertrifft. Er macht sich dann nicht selten über das Gebrechen des Nächsten lustig, und vergißt so seine eigene Furcht.

Digitized by Google

»Ich kannte einen Wundarzt« — erzählte ich — »der in einem Landstädtchen angestellt war, und von Kindheit an die größte Furcht vor Gewittern hatte. Da traf es sich denn, daß er an einem schönen Sommertage in ein entlegenes Dorf gerufen wurde. Seiner Gewohnheit nach lenkte er sein einspänniges Wäglein selbst, kam an den gewünschten Ort und verrichtete seine Pflicht. Er kehrte erst gegen Abend zurück. Da thürmen sich plötzlich schwarze Gewitterwolken auf; er weiß vor Furcht nicht, wie er nur schnell genug fahren könne, um recht bald zu Hause und außer Gefahr zu seyn. Aber da fällt ihm wieder bei, daß die Ausdünstung eines heiß gewordnen Pferdes eine stärkere Anziehungskraft für das electrische Feuer des Blitzes haben soll; plötzlich zieht er den Zügel an, und fährt, in Schweiß gebadet, wieder im Schneckengange. Ehe noch zehn Minuten vorüber waren, tobt das fürchterlichste Gewitter über seinem Haupte, von allen Seiten stürzen Blitze darnieder und jeder scheint ihn vernichten zu wollen. Man stelle sich des Furchtsamen Lage vor; er verliert nun den letzten Funken Muthes und jede Kraft zur Überlegung; ja, er wird endlich so verzagt, daß er vom Wagen springt und Pferd und Wagen dem Schicksale Preis gibt. Das Pferd stürzt ohne Lenker im vollen Galopp die Straße fort; der Furchtsame sieht sich allein in der Gewitternacht und unter dem, in Strömen herabstürzenden Regen. Das Toben des Gewitters währt fort, mit jedem heftigen Schlage glaubt er des Todes zu seyn, und um sich endlich, so viel als möglich, alles dessen zu entledigen, was größere Anziehungskraft haben könnte, wirft der gelehrte Physiker seine stählernen Instrumente, seine Messer, sogar seine silberne Uhr und alle Geldmünzen, die er mit sich trägt, von sich. — Zum Ende reißt er noch die metallnen Knöpfe von seinen Kleidern, stolpert dann in eine vom Regen halb angefüllte Grube, wo er, wie ein Frosch, nur das Haupt herausstreckend, dem erzürnten Himmel seine Noth klagt, und dem Ende des fürchterlichen Wetters entgegenseufzt. Dieses kam auch bald; aber der arme furchtsame Wundarzt hatte seine Uhr, seine Instrumente, seine Kleider eingebüßt, und wäre auch bald noch um seine Gesundheit, wie um das einzige Pferd und den Wagen, gekommen. Wie verwünschte er nun, da die Gefahr vorüber war, seine unmäßige Furcht und sein übereiltes Benehmen! Indessen trug er doch in der Zukunft an Sommertagen nie mehr Metall an sich.«

Diese kleine, wahre Geschichte, hatte die Gesellschaft munterer gemacht; die Meisten fingen schon an, sich ihrer Furcht wegen zu necken; da geschah plötzlich ein fürchterlicher Schlag mit hellem wei-

Digitized by Google

ßen Feuer begleitet, welches das ganze Gemach auf einen Augenblick in Tageshelle versetzte. Wirklich schlug es, kaum dreißig Schritte von unserm Hause entfernt, in einen Baum ein. Die Dame, welche den ersten Platz der Tafel einnahm, und die meiste Furcht früher schon verrathen hatte, stürzte mit einem fürchterlichen Schrei zu Boden. Alles dieses war das Werk eines Augenblicks; alle springen verwirrt und betäubt auf, und ich selbst, der ich bis hierher den Helden gespielt hatte, kann mich nur dunkel erinnern, daß ich im ersten Augenblicke, von gleichem Schrecken ergriffen, sie wirklich vom Blitze getroffen glaubte, und ängstlich, für mein Heil besorgt, unter die Thürschwelle sprang. Als wir endlich zu uns selbst kamen, mußten wir freilich beschämt über uns lachen, und die angestellte Verwüstung an Stühlen und an Tischgeräthen willig in Ordnung bringen. Die Frau, die von der Angst, in welcher sie sich selbst todt glaubte, zu Boden fiel, kam mit dem Schrecken davon; aber wir gestanden nun denn doch Alle, daß die Furcht vor dem Gewitter zwar in's Lächerliche getrieben werden könne, daß es aber eben so unziemlich sey, bei dem Ausbruche der erzürnten Natur Scherz zu treiben, als es schädlich und gefährlich werden kann, einer allzu weit getriebenen Furchtsamkeit sich ganz und gar hinzugeben.

J. Kaiser.

Der Knabe beim Bach.

Ein Knabe sitzt am jähen Bach,
Er blickt' den raschen Wogen nach;
Und eine Rose wirft er hin,
Und sieht sie mit den Wogen flieh'n. —
»Dein Leben fliehet, armes Kind,
Wie diese Wellen so geschwind;
Und eitler Freuden bunt Gewühl
Gleicht dieser Blum' im Wellenspiel'!«

A. F. Domitrowich.

Der Diamant des Löffelmachers.

Zur Zeit der Einnahme Constantinopels durch Mahomet II. im Jahre 1453 fand ein Knabe unter den Trümmern eines Pallastes

dieser prächtigen Stadt einen Diamant von ungeheurem Werthe. Ein Löffelmacher gab dem kleinen Finder ein Dutzend hölzerner Löffel dafür, und zeigte den Edelstein einem Juden, weil er selbst von dem Werthe desselben keinen Begriff hatte. Dieser, eben so sachverständig als verschmitzt, erkannte sogleich, woran er sey, und versicherte, der Stein wäre weiter nichts als ein Cristall, wofür er ihm ein Goldstück biethen wolle. Jener verlangte deren drei, und der Jude zählte sie ihm sofort auf die Hand.

Dem Löffelmacher fiel die Bereitwilligkeit des Käufers um so mehr auf, als er wohl wußte, daß er es mit einem leibhaften Wucherer zu thun habe, und gar nicht begreifen konnte, wie ein Solcher ihm für ein Stück Cristall so viel zahlen möge. »Nein,« rief er, »so ist es nicht gemeint; ich habe mich versprochen, und fordere zehn Goldstücke.« Der Jude willigte auch in dieses Begehren, und zahlte den Betrag. Den Löffelmacher befremdete die beispiellose Eilfertigkeit, womit der Jude sogleich nach dem Steine langte, noch mehr; er schöpfte auf der Stelle Verdacht und suchte nun aus dem Handel Scherz zu machen, indem er den Käufer versicherte, der Stein sey nicht sein eigen, und er würde, wenn er ihm ja gehörte, kein Bedenken tragen, ihm solchen auch für ein einziges Goldstück zu überlassen.

Der Jude merkte nun, daß seine Voreiligkeit dem Löffelmacher die Augen geöffnet habe; er begab sich zum Sultan, um ihm seine wichtige Entdeckung anzuzeigen. Mahomet ließ den Löffelmacher alsbald vor sich kommen, und verlangte, den Edelstein zu sehen. Die Größe und das Feuer desselben zogen des Herrschers Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß dieser, geraume Zeit ganz der Bewunderung hingegeben, seine zahlreiche Umgebung, sich selbst sogar darüber zu vergessen schien. Endlich ließ er sowohl den Juden, als den Löffelmacher reichlich belohnen, den Diamant aber sandte er unverzüglich in seine Schatzkammer. Die Türken versicherten, noch vor sechzig Jahren, dieser Edelstein habe seines Gleichen nicht in der ganzen Welt; obschon er zu jener Zeit noch immer der Diamant des Löffelmachers genannt wurde.

Georg v. Gaal.

Freundschaftsgröße.

Mead, der berühmte Arzt England's, erscheint in der Geschichte als das erhabenste Beyspiel, als ein Heros in der Freundschaft. Ge-

genwärtiger Zug seines Herzens läßt vollständig auf dieselbe schließen. Frind, ein anderer, gleichfalls im Lande verehrter Arzt, und Mead's Freund, fiel, vielleicht mit Ungrund beschuldigt und verleumdet, in Ungnade, weil er, wie man sagte, mit zu großer Freimüthigkeit über gewisse Verhältnisse gesprochen hatte. Er wurde auch deßfalls im großen Thurme London's in enge Haft genommen.

Einige Monate darauf befiel den ersten Minister eine schwere Krankheit, zu deren Heilung er alsogleich nach Mead schickte, der ihn auch bei seiner Ankunft, nach untersuchtem Zustande der Krankheit, versicherte, daß Heilung im Bereiche seiner Kunst liege, daß er aber um keinen Preis weder Rath noch Hilfe dagegen spenden wolle, wenn nicht seinem unglücklichen Freunde die Freiheit geschenkt würde. Der Minister erwiederte darauf mit vieler Entschlossenheit, dieß hieße eine unmögliche Sache fordern; daß er hingegen jede Summe Geldes für seinen Beistand zu bieten gesonnen sey. Der Arzt blieb fest bei seinem Willen; er verließ den Pallast, ohne etwas verordnet zu haben.

Als nach einigen Tagen der Minister sah, daß seine Krankheit sich immer verschlimmere, so bath er endlich den König um Frind's Freilassung, welche sogleich bewilligt ward. Von dem Augenblicke an, als dieß geschah, wandte Mead mit dem möglichsten Eifer und größter Geschicklichkeit Alles zur Herstellung des Ministers an, welche nicht ohne besten Erfolg blieb. Der Minister wurde wieder gesund, der Freund war gerettet, und Mead durch beide Ereignisse hinlänglich belohnt. Tausende an seiner Stelle würden zehn Freunde eher, als die Gunst eines so einflußreichen Mannes auf das Spiel gesetzt haben!

Ign. Kratschinger.

Der Gärtnerjunge und die Veilchen.

(Fabel.)

Ein Gärtnerjunge, der eine blinde Vorliebe zu jenen Pflanzen hatte, die das Produkt seiner Handarbeit waren, sprach zu den Hortensien, die sich stolz vor ihm aufwölbten: »Euch, meine Kinder! will ich fleißig begießen; jenes Unkraut —« indem er auf das Veilchenbett, welches sein Herr aus dem Thale herübergepflanzt hatte, verächtlich hinblickte — »erfrische ich aber mit keinem Tropfen.« Bescheiden sprach Eines der Veilchen: »Auch ohne deine, den duftlos prangen-

Digitized by Google

den Hortensien nöthige Pflege, werden wir, von dem himmlischen, uns genügenden Thau erquickt, Wohlgerüche verbreiten.«

Ein edles, vom Himmel gesegnetes Gemüth hört nicht auf, wohlthätig zu wirken, wenn gleich dessen Verdienst einseitige Vorurtheile verkennen.

Prof. J. N. Müller.

Notitzen.

(Zoller'sche Hauptschule, am Neubau.) Der 9. December des verflossenen Jahres wird nicht nur allein für die von Zoller gestiftete Hauptschule, sondern für jeden gefühlvollen Menschen ein freundliches Andenken zurücklassen. An diesem Tage wurde der hochwürdige k. k. Rath und Director dieser Hauptschule, Carl Giftschütz, nach 53 Jahren seiner öffentlichen nützlichen Dienstleistung mit der goldenen großen Verdienst-Medaille sammt Kette von unserem gnädigsten Kaiser durch den hierzu eigens abgeordneten Hof-Commissär, den hochverdienten kais. Herrn Regierungsrath v. Pichler, belohnt. Nachdem der würdige Veteran auf das Rührendste seine Danksagung in gewählten Worten geendet, führte, zum Schlusse der Feierlichkeit, der hochwürdige Herr Canonicus und Oberaufseher der deutschen Schulen, Augustin Turzan, dem k. k. Rathe einen seiner älteren Schüler vor, der auf eine überraschende Weise die Gefühle des Dankes und inniger Verehrung dem gefeierten Leiter seiner Jugend auszusprechen sich bemühte. Der junge Mann, Herr Franz Patatschny, Candidat der Medicin und Zögling des k. k. Convictes, trug folgendes, von ihm verfaßte, und der Feier jenes Tages angemessene Gedicht vor, welches alle Anwesenden lebhaft ergriff.

Der Jünger seinem edlen Meister.

Die schönsten Rosen wählte heut zur Krone
Die Freude, von der Hoffnung Grün umlaubt,
Sie windet sie zu Deinem Preis' und Lohne,
Dir, edler Greis, um's theure Silberhaupt.
Es glänzt Dein Blick in Deiner Lieben Kreise,
Und rings um Dich ist alles voll von Lust;
O freue Dich, denn heiter ist der Weise,
Und Freude wohnt nur in des Guten Brust!

Sieh', wie die Genien Dich froh umschweben,
Der Freude und dem Glück so nah verwandt,

Digitized by Google

Wie reicher Segen lohnt Dein edles Streben,
Das Dein Monarch so huldreich anerkannt.
Wie auf der engen Bahn der Pflicht zu wallen,
Wie rein der Blick gekehrt zum Himmelszelt
Dem Herrn der Herrscher einzig kann gefallen —
Das war Dein Pfad, den Du Dir auserwählt.

Dir schlägt im Herzen holde Jugendwonne,
Dir keimet Dank aus jeder Brust und blüht;
Dem Lebenswinter strahlt die Frühlingssonne,
Und schön Dein Abend, wie der Morgen glüht.
Wer Schmerz und Freude standhaft kann ertragen,
Dem wurde beides nur zum Heil geschenkt,
Ja, oft in Dank verwandeln sich die Klagen
Durch jenen Wink, der alle Welten lenkt.

Nimm freundlich denn, was Deines Zöglings Treue
Nach manchem schwülen Tag' vom Herzen spricht,
O! daß der schöne Tag sich oft erneue
Im Kreis der Lieben, der Dich heut umflicht,
Und jedes Blatt des frischen Lorbeers glänze
Als Glückssymbol im reinen Weltgestirn,
Und Deiner treuen Schüler Hand umkränze
Mit frischen Rosen Dir die heitre Stirn!

(Wasser-Uhren.) Der Gebrauch der Wasser-Uhren war auch den Alten schon bekannt; natürlich waren sie von den jetzigen sehr verschieden, aber weder von der älteren Art, deren Erfindung ungefähr in das 157. Jahr vor Ch. G. fällt, noch von der neueren, deren Erfindung dem 16. Jahrhunderte angehört, ist der Erfinder bestimmt bekannt. Gesibius von Alexandrien, welcher unter Ptolomäus Euergetes lebte, gilt bei den Alten — Dom. Carl Bailly, ein Benedictiner (1690), bei den Neueren als Erfinder. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Arten ist: daß bei den Alten der Stand der Zeit durch die Höhe des Wassers, das aus einem engen Loche des Gefäßes in ein anderes tropft, angezeigt wurde; bei der jetzigen aber das Wasser durch eine Walze, an der mehrere Kammern oder Abtheilungen sind, und die sich um ihre Axe dreht, an die sie, mit einem Faden befestiget, von einer Kammer in die andere läuft, so also beständig in Bewegung ist, und den Schwerpunct der Walze sehr langsam verändert, während bei den ältern das Wasser Anfangs immer schneller lief.

L. C. Löwenthal.

Digitized by Google

(Aberglaube.) Die größten Männer sind oft am meisten dem Aberglauben ergeben. Darius mit seinem Heere ward durch das Vorüberlaufen eines Hasen so muthlos, daß er Alexandern seinen Sieg sehr leicht machte. Julius Cäsar trug gegen den Blitz einen Lorbeerkranz. Octavius beschuhte nie den linken Fuß vor dem rechten; und Marc. Aurel glaubte an Träume.

Räthselspiele. *)

1.

Ein Gott, ein Narr, und eine Pforte,
Wie nennst du diese drei mit einem Worte?

2.

Ein Vogel ist's, ein Kampf, und oft der Frauen Zier,
Mit einem Worte nenne diese mir.

3.

Ein edles Thier; doch, läßt's sich an der Tinte sehen,
Wird diese nur zu bald in Fäulniß übergehen.

4.

Ein deutscher Dichter und ein röm'scher Kaiser,
Die nenne, wenns beliebt, mit einem Worte, Weiser!

5.

In Asien bin ich als Handelsstadt bekannt,
Den Kopf nur weg, so ist ein Männernam' genannt.

6.

Der Schiffer fürchtet mich; veränd're nur mein Wort,
So blüht mein Ruhm im Oriente fort.

7.

Ein König einst im Morgenland,
Er war zuerst aus niederm Stand;
Ein Zeichen weg: ein fettes Vieh,
Doch aß es jener König nie!

Wilhelm R—y.

*) Die Namen der ersten zehn Einsender, sammt der Lösung, in Nr. 33.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz: ABC- oder Nahmenbüchel in deutsch- und französischer Sprache. Zum nutzbaren Gebrauche der Jugend. 7te verbesserte Auflage. 8. Wien, steif geb. 12 kr. C. M.

Nro. 30.

FEIERSTUNDEN,

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Samstag, den 10. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Eigenheiten.

Die Frau Generalin v. Heinwart lebte seit dem Tode ihres Gatten in einem unansehnlichen Dorfe, wohin sie sich, dem Hange zur Einsamkeit folgend, mit ihrem einzigen Sohne, Carl, der ungefähr acht Jahre zählte, und mit ihrer alten Dienerin, Barbara, zurückgezogen hatte. Diese kleine Familie bewohnte ein bequemes, wenn auch nicht großes Haus, und lebte ruhig von einem nicht unbedeutenden Vermögen, so entfernt vom Hasse als von Schmeichelei. Die edle Dame theilte ihre Zeit in mancherlei Beschäftigungen und Gebeth, in die Betrachtung der Natur, in Wohlthun und in beseligende Erinnerungen an ihren unvergeßlichen Gemal. Wie am Tage der Trauung stand dieser immer noch in seiner stillen Größe vor ihrer Seele; und in den Stunden, die sie seinem Andenken weihte, löste sich ein Himmel der glücklichsten Wehmuth in ihrem Antlitze auf. Die ganze Gegend kannte sie, und Niemand war, der nicht Hochachtung gegen sie gefühlt, nicht Rath, Trost und Hilfe bei ihr gefunden.

Dabei hatte sie aber einige Eigenheiten, die ihr das Landvolk, ihrer Güte ungeachtet, übel nahm. Die hervorstechendste dieser Eigenthümlichkeiten war, daß sie von den Dorfbewohnern einen höhern Grad von Aufmerksamkeit in Rücksicht ihres Standes zu fordern schien, als jene ihr gewöhnlich zu erkennen gaben. Denn wenn sie ihnen mit wohlwollender Milde zuvorkam, so vergaßen diese ihren Rang, erblickten nur die seelengute Frau in ihr, dankten ihr auf eine schlichte Weise, und fühlten sich gleichsam genöthigt, mit der Edeln, wie mit Ihresgleichen, zu sprechen. So ist es unverdorbenen Landbewoh-

Digitized by Google

nern eigen; und hätte die Generalin den einfachen Charakter dieſer Menſchenclaſſe beſſer gekannt, ſo hätte ſie ſich gewiß unendlich gefreut, in einem Dorfe zu leben, wo Einfalt und Offenheit noch ihr Recht in den Gemüthern behaupteten.

Aus demſelben Grunde hatte die Mutter ihrem Sohne auch allen Umgang mit den Kindern des Ortes unterſagt, welches Verboth allerdings von der Mutter ſo weiſe als rathſam für den Kleinen war. Allein es hatte ſeine Schwierigkeit; denn auch der Knabe beſaß ſeine Eigenheiten, und ſie ſchienen bei ihm noch tiefer zu wurzeln, als bei der Mutter. Carl wollte und liebte in einigen Stücken gerade das Gegentheil von dem, was ihm empfohlen wurde. So ſuchte er auf jede mögliche Weiſe mit den Dorfkindern zuſammen zu kommen, fühlte ſich nur dann recht in ſeinem Elemente, wenn er mit dieſen auf dem Felde umherſprang. Dadurch machte er ſeiner Mutter manche Sorge; und dieſe begriff nicht, wie ihr, ſonſt in Allem ſo folgſames und geſittetes Kind nur in dieſem Puncte oft gegen den Gehorſam verbrach.

Eines Abends kam er mit einem kleinen Fleck im Geſicht nach Hauſe; die Mutter weinte darüber, und ermahnte ihn wieder auf's Dringendſte zur genauen Beachtung ihres mütterlichen Willens. Carl nahm ſich vor, von nun an pünctlich zu gehorchen. Wenn aber ſeine Erhohlungsſtunden kamen, ſo ſchlich er traurig durch die Zimmer und die Gänge. Mit tiefer Kränkung ſah die Mutter nach einigen Wochen die Bläſſe ſeines Geſichtes und die leiſe Trauer, die ſich über ſein ganzes Weſen verbreitete. Sie lud nun einige der geſitteten Kinder der Nachbarn zu ihm, ſie ſollten unter ihren Augen gemeinſam ſich bei einem Spiele erfreuen. Allein auch dabei gewann Carl ſeine frühere Heiterkeit nicht wieder; er blieb düſter, und in ſeinem Thun und Laſſen herrſchte unzufriedene Ängſtlichkeit. Dieß vermehrte den Schmerz der zärtlichen Mutter, und ſie theilte ihren Kummer der treuen Dienerin mit. Dieſe erwiederte ihr in einem beweglichen Tone: »Wüßten Sie nur, gnädige Frau, wie der ſelige Herr Gemal in dieſen Jahren geweſen, Sie könnten Sich ſchon das Temperament des Knaben erklären! Er hat des Vaters militäriſches Blut, darum tummelt er ſich ſo gern im Freien, und wenn ich arme Magd Eurer Gnaden etwas ſagen dürfte, ſo möchte ich glauben, daß es wohl beſſer wäre, dem guten Knaben hierin einige Freiheit zu geſtatten; ich wollte ſchon recht wachſam auf ihn ſeyn!«

Dieſe Worte beruhigten die Dame. Sie ſuchte nun ſelbſt ihren verſtimmten Liebling wieder zu kleinen Ausflügen in's Freie zu ver-

Digitized by Google

mögen, und dieser dankte ihr mit Freude, als ihm die willkommene Erlaubniß kund geworden. Anfangs begleitete ihn Barbara überall; allein so oft er sich unter Aufsicht sah, war er immer befangen. Da suchte diese auf andere Weise Rath; sie ging, so oft sie Carln im Freien wußte, auf den Boden, von hier aus alle seine Schritte zu belauschen. Da sah sie denn mit fröhlicher Verwunderung, wie der Knabe jubelnd auf den Wiesen umherlief; jeden Vogel belauschte, seine Schnelligkeit mit Schmetterlingen maß, und sich zu jeder Blume bückte. Sichtbar wurde er gleichgültiger gegen den Umgang mit andern Knaben, und dieß war der Grund, warum man ihm diese Freiheit um so lieber gestattete, und ihn auch dann nicht tadelte, wenn er die Stunde der Rückkehr etwas verzögerte. So lebte er nun längere Zeit nach Herzenslust, und ward alsbald so heiter und lebendig, wie sonst.

Nie hatte die Mutter Ursache zu einer Zurechtweisung; Carl war eingezogen, sanft und gut. Auch damal ging die leichte Unterbrechung ihrer beiderseitigen Zufriedenheit schnell vorüber, als Carl zu einer armen Frau sich setzte, die am Wege bettelte, mit ihr sprach, und ihr seine Jacke schenkte. Die Mutter, die dieß aus der Ferne sah, ließ ihn nach Hause rufen, und befahl ihm ernst, nie mehr mit fremden Leuten sich in eine Unterredung einzulassen.

Eines Nachmittags begab sich die Frau v. Heinwart in einer wichtigen Angelegenheit zum Pfarrer des Ortes. Carls Lernstunden gingen zu Ende, er machte sich in's Freie; Barbara stieg auf den Boden, ihn, wie gewöhnlich, von hier aus zu beobachten. Sie sah, wie er, immer weiter wandelnd, sich unter den hoch aufgewachsenen Saaten verlor. Sie erschrack, als er aus ihren Augen entschwunden war; sie wollte ihm nachlaufen, aber sie war ja allein zu Hause und durfte dieses nicht verlassen. Carl gelangte auf einen waldigen Hohlweg. Hier saß ein alter Mann; sein graues Haupt war entblößt und neben ihm lag eine Krücke. Der Knabe nahte sich und war nur noch einige Schritte von ihm entfernt, als er sich des Gebothes der Mutter erinnerte. Augenblicklich trat er zurück, doch konnte er den Alten so nicht verlassen. Unweit sah er einen Knaben, welcher Schafe weidete; zu diesem ging er hin und bewog ihn, mit ihm die Kleider zu wechseln. Nachdem sich der kleine Schäfer noch bedungen, die Verkleidung dürfe nur eine Stunde dauern, so willigte er ein, und alsbald besahen sich beide Knaben verwundernd in ihrer Verkleidung. Sogleich eilte nun Carl an den Hohlweg, setzte sich zu dem Unglücklichen hin, hoffend, nicht darüber getadelt zu werden, weil ihn

Digitized by Google

Niemand erkenne. Er richtete verschiedene Fragen an den armen Alten, die dieser kurz, aber herzlich beantwortete.

Der Kleine erfuhr nun mit Rührung, daß der Greis im Dorfe habe Almosen sammeln wollen, vor Schmerz und Müdigkeit es aber unmöglich mehr erreichen könne. Da erbot sich Carl, ihn zu führen, und ihm ein Haus zu zeigen, wo er gewiß reichliche Gabe empfangen werde. Forschend blickte nun der Alte den Knaben an; wunderte sich über sein blaues offenes Auge, sein weißes blühendes Gesicht, und über die blonden Locken, die ihm weich über die rauhe abgetragene Kleidung hinunter wallten. Er fühlte sich durch die zarte Theilname dieses liebenswürdigen Kindes gestärkt. Carl half ihm, sich zu erheben, und indem jener seinen linken Arm auf des Knaben Schulter stemmte, seine rechte Seite mit der Krücke unterstützte, versuchte er den Weg dem Dorfe zu. Neben ihm ging der kleine Führer sorgsam her, wies ihm die sichersten Tritte, und so gern er, nach seiner Gewohnheit, auch einiges mit ihm gesprochen hätte, unterließ er es dennoch, um ihn nicht zu ermüden. So zogen sie schweigend der Wohnung der edelsten Bewohnerin des Dorfes zu.

Frohere Empfindungen drängten sich im Innern des mitleidvollen Knaben, der zu gut war, dießmal zu gehorchen, je mehr er sich mit seinem Gefährten dem mütterlichen Hause näherte. Endlich gelangen sie an den Garten. Von hier muß nun der Greis sich allein helfen; der Knabe will ihn da erwarten, denn er fürchtet, erkannt zu werden. Als indessen die Mutter vom Herrn Pfarrer zurück gekommen, entfernte sich Barbara, den Verlornen zu suchen. Welche Freude erfüllte sie, als sie diesen endlich in der Ferne zu erblicken glaubt; zehnfache Trauer aber verscheucht dieses kurze Vergnügen, als sie in dem vermeinten Theuren einen Hirtenknaben entdeckte! Als dieser auf keine ihrer Fragen eine Antwort geben konnte, die sie nicht noch mehr geängstigt hätte, und sie unter bangem Rufen noch lange vergebens umhergeirrt war, so kehrt sie in namenloser Bestürzung nach Hause zurück. Die gütige Witwe hatte dem armen Manne schon eine Nachtherberge zugesagt, ohne daß er darum gebeten hätte, ihn mit Speise und Trank in ein kleines Stübchen zur Ruhe gewiesen, als die Dienerin ihr die schmerzliche Nachricht bringt.

Carl hatte indessen noch immer am Garten gelauert; er hätte die Freude des Alten gern noch getheilt und ihn eine Strecke begleitet. Allein die Sonne war am Untergehen, und als der Erwartete immer noch nicht kam, so eilte er auf die Weide, seine Kleider wieder zu holen. Da war aber der junge Schäfer nicht mehr zu fin-

Digitized by Google

den! Leises Dunkel dehnte sich schon über die Erde aus, und der liebliche Knabe wendete sich mit klopfendem Herzen gegen die Heimat. Da begegnete ihm eine ziemliche Anzahl Dorfbewohner, Barbara unter ihnen, welche den kleinen Wohlthäter allenthalben suchen wollten. Als ihn die bekümmerte Magd in der ärmlichen Maske erkannte, bebte sie vor Freude, nahm ihn auf ihre Arme und brachte die erwünschte Last behende der Gebieterin.

Diese hatte sich eben bei ihrem neuen Gaste erkundigt, ob ihm kein Knabe begegnet sey; und als er seinen holden Führer beschrieb, und mit dankbarer Rührung bei seinem herrlichen Bilde verweilte; so erkannte sie alsbald ihren Carl aus dem Gemählde, da sie schon von Barbara den Kleidertausch erfahren und nun leicht begriff, welch unbegrenzte Herzensgüte ihn dazu bewogen hatte. Ein hohes Gefühl von Wonne und Schmerz durchströmte ihre Seele; sie wollte niederknien, beten, weinen, — da kam die Dienerin und legte ihr den verkleideten Engel an die entzückte Brust. Die Mutter hielt ihn lange am Herzen, blickte gen Himmel, und der Himmel verklärte sich in ihrem begeisterten Blicke. Da trat auch der Greis in das Zimmer; er faltete die Hände zum Dank gegen Mutter und Sohn. Der Knabe hielt des Alten Rechte und lächelte ihm freundlich zu, indeß die erschöpfte Barbara auf einem Stuhle saß, und kein Auge von dem herzlichen Wildfang wendete. Carls geborgte Kleidung wurde bei den Kleinodien der Generalin aufgehoben; der arme Mann erhielt im Hause eine genügende Versorgung. Von dieser Zeit an wollte man aber weniger Eigenheiten an der Frau Generalin bemerken; und Carl fand auch nicht mehr nöthig, den Befehlen seiner sonst so guten Mutter zuwider, heimlich gegen Arme freundlich und theilnehmend zu seyn, da ihm diese nun gerne erlaubte, offen und furchtlos dem schönen Triebe seines wohlthätigen Herzens zu folgen.

Hirt.

Pedro Perines.

Portugiesische Truppen, auf dem Wege nach Indien, hatten aus den Trümmern großer und kleiner, im ungeheueren Sturm gescheiterter Kriegsschiffe, eine große Barke zusammen gezimmert, um ihren Lauf zu vollenden. — Schon fuhren sie einige Meilen, als der Pilot bemerkte, das Schiff sey zu sehr beladen, und in Gefahr, bei dem ersten Windstoß unterzugehen. Er gab die bestimmte Erklärung:

Digitized by Google

Wenn nicht alles zu Grunde gehen soll, so dürfe man nicht länger säumen, wenigstens zwölf Opfer in das Meer zu stürzen.

Die Gefahr war dringend; der portugiesische Capitän, Namens Don Mello, befahl daher, daß die ganze Mannschaft, die Matrosen und Zimmerleute ausgenommen, Lose ziehen sollte. — Unter den Unglücklichen, welche der Todesausspruch traf, befand sich ein Soldat, Namens Perines, achtzehn Jahre alt, der noch einen jüngern Bruder auf dem Schiffchen hatte.

Dieser, bestürzt über den nahen Verlust seines Bruders, und weinend, daß er den verhängnißvollen Zettel nicht gezogen hatte, nahm Don Mello bei Seite, und sagte ihm im Tone des Jammers: »Mein Vater und meine Mutter sind arm und betagt. — Mein Bruder Pedro war bisher ihre einzige Stütze. Wenn er stirbt, so gehen auch sie zu Grunde vor Kummer und Elend! — — Ich beschwöre Sie, Capitän! Erlauben Sie, daß ich in Pedro's Stelle treten dürfe!« —

Don Mello, den edlen Jüngling bewundernd, hätte wohl gern den Einen wie den Andern gerettet, aber er mußte in diesem hochwichtigen Zeitpuncte gegen den Ruf der Menschlichkeit taub seyn. — Der wackere Pedro Perines ward in die Fluthen gestürzt.

Zum Glücke war Pedro gewandt, stark und ein vortrefflicher Schwimmer. Er verlor die Barke nicht aus den Augen, und schonte, sechs Stunden lang, seine Kräfte so, daß er nach Sonnenuntergang sich noch hinreichend über dem Wasser halten konnte. — Die Nacht brach ein; er näherte sich ungesehen den Schiffenden.

Muth und Tugend bleiben nicht immer unbelohnt, und triumphiren früher oder später. — War es Zufall oder Abrede mit seinem Bruder, — bei dem Anschwimmen griff Pedro glücklich mit beiden Händen ein Tau, das in einem großen Knoten endigte. Er klammerte sich fest an, und hielt sich einige Minuten, um wieder frei zu athmen. Kaum hatte er so wieder etwas Kraft gewonnen, als er sich, so gut er es vermochte, am rettenden Taue empor half.

Schon war er oben, schon wollte er seinen Fuß auf das Bord setzen, als ein Matrose ihn wahrnahm, Lärm machte und aus Leibeskräften schrie: »Die Barke geht unter!« Jeder flog erschrocken heran, und der Unglückliche ward, statt mitleidiger Aufnahme, mit Säbelhieben zurück gewiesen.

O mächtige Liebe zum Bruder! Die Gefahr wächst, seine Kräfte weichen; aber er umfaßt mit beiden Händen krampfhaft die Schneiden der Säbel, und diese für seinen Tod geschwungenen Eisen

Digitized by Google

bringen ihm Lebensheil. Durch Hilfe dieser gefährlichen, verwundenden Stützen springt er in die Barke, mit Blut überdeckt, schwer athmend, in Mitte der fühllosen, unbarmherzigen Portugiesen. »Ich will nur,« stammelt er mit sterbendem Tone, »meinen Bruder noch Ein Mal umarmen!«

Dieser stürzt in seine Arme, und ruft entschlossen: »Pedro, wir sterben mit einander!« Sie hielten sich fest umarmt, und sanken auf dem Bord ohnmächtig nieder. — Bei diesem rührenden Schauspiele stand die Mannschaft unbeweglich und staunte.

Von Bewunderung ergriffen, in den Tiefen seines Herzens erweicht, konnte sich Don Mello nicht enthalten, mit Thränen im Blicke zu sagen: »Die Vorsehung will diesen braven Krieger retten. Es ist sonnenklar. Wohlan! Er bleibe, wie es uns immer ergehen mag!«

Pedro Perines blieb. Jeder sprang ihm bei, um ihn nach so großen Mühseligkeiten zu hegen und zu pflegen. Die Reise ward auch glücklich vollendet. — Diese ausgezeichneten Züge von seltenem Muthe und brüderlicher, inniger Zuneigung und Sohnesliebe zugleich erhielten den verdientesten Beifall.

G.

Traurige Folgen des Leichtsinns.

(Aus den Tagesbegebenheiten einer Provinzstadt.)

Es gibt rohe Menschen, deren größte Lust darin besteht, ihren Nächsten entwürdigt zu sehen. Ich selbst kenne Manche, denen es nicht nur ein sehr ergetzliches Schauspiel ist, Betrunkene zu gewahren, sondern die auch mitunter Versuche machen, Diesen oder Jenen ihrer Umgebung durch gleißnerische Lockungen zum unmäßigen Trunk zu verführen, und dann an dem, zum Thiere herabgesunkenen Menschen ihr unwürdiges Schauspiel zu haben.

Der arme F** in N* war ein rechtschaffener Mann, der mit seinem kleinen Gehalte gut haushielt und im Besitz eines wirthlichen Weibes und einer aufblühenden Tochter sehr glücklich lebte. Ein Hauptzug seines Charakters war Gutmüthigkeit, welche von schadenfrohen Menschen öfter mißbraucht worden ist.

Einst sahen ihn ein Paar junge Leute aus seinem Hause an einem Sonntage ruhig über die Straße einem öffentlichen Spaziergang zuwandeln. »Das ist F**,« flüsterten sie einander zu, »mit dem wollen wir unsern Scherz treiben! Kommt, laßt uns ihn zu einem

Schluck Wein laden. Gebt Acht, der Schwächling läuft in die Falle, und betrinkt sich; das wird eine Unterhaltung geben!«

Mit täuschender Freundlichkeit stürmen sie auf den gütmüthigen F** los, der endlich ihrer dringenden Zumuthung nachgibt, mit ihnen in ein öffentliches Haus geht, und dort durch die List der Wüstlinge, die ihm heftig reizende und stark geistige Getränke vorsetzen — unbekannt mit der schnellen Wirkung des Weines — in einen immer mehr steigenden Grad der Trunkenheit versetzt wird. Er hatte sich schon nach dem ersten Glase dankend entfernen wollen; dieses wäre aber sehr gegen den Plan der muthwilligen Jünglinge gewesen. Sie nöthigten ihn, zu bleiben und zu trinken, bis er die Besinnung beinahe verlor, und jenen wüsten Säufern glich, deren Anblick jedem fein fühlenden Menschen Schauder erregt.

Nun trieben sie mit dem Betrunkenen lange Zeit den unwürdigsten Muthwillen, ergetzten sich an seinem starren Blick, an dem fast unverständlichen Lallen — und an der entwürdigten Menschheit. Endlich, als die Zeit zum Aufbruche kam, und sie des rohen Scherzes müde wurden, überließen sie den Verführten seinem Schicksale. Er taumelte der Straße zu, die Muthwilligen sahen ihn dort einige Mal niederstürzen und sich, vom Straßenkothe besudelt, wieder erheben. Sie lachten schadenfroh, und gingen jauchzend nach Hause.

Die Nacht war finster, der Boden vom anhaltenden Regen sehr schlüpfrig. F** ging wankenden Schrittes, kam an den Stadtgraben, taumelte, und stürzte hinein. Er fiel mit dem Kopfe von beträchtlicher Höhe auf einen Stein, und zerschmetterte ihn an demselben. — — —

Ein Wächter in der Nähe, welcher den Fall hörte, eilte dahin, fand den mit Blut bedeckten Unglücklichen, rief Leute zusammen, die den armen F** sogleich erkannten, und den mit dem Tode Ringenden nach Hause trugen.

Seine Frau, die eben unpäßlich war, und mit Besorgniß seiner Ankunft entgegen harrte, hört das Geschrei der zusammengeströmten Menge, eilt den Leuten entgegen, und sinkt — wie sie ihren Mann mit Blut bedeckt hineintragen sieht, mit dem Ausrufe: »Mein Gott, er ist verschieden!« zu Boden.

Die ängstliche Tochter, nicht wissend, welchem ihrer geliebten Ältern zuerst zu helfen, stürzt dem Wundarzt händeringend entgegen und beschwört ihn, zu retten — allein zu spät war dessen Hilfe — beide lebten nicht mehr!

Ich hielt mich gerade damals in diesem Städtchen auf, und

wohnte dem Begräbnisse des beklagenswerthen Ehepaares bei, sah beide Särge mit Einem Grabhügel verschütten, sah das verzweifelnde Weinen und Händeringen der verwaiseten Tochter, sah die Thränen in den Augen der Anwesenden — und weihete ihrem Andenken meine erschütterte, wehmüthige Theilname.

Allein mit welchen Gefühlen mußten die Gründer jenes Unheils die Folgen ihrer thörichten Handlung gesehen haben! Ihr, welche nur der Übermuth ergetzt, wenn er auf Unkosten Anderer ausgeübt wird, Ihr Leichtsinnigen, die Ihr nie bedenket, welche Folgen unreifer und unüberlegter Scherz haben kann, möget Ihr, durch dieses traurige Ereigniß gewarnt, vorsichtiger und klüger werden; Euch nie, auf Unköſten Anderer, Handlungen erlauben, die oft eine so traurige Frucht tragen können!« —

A. F. Domitrowich.

Grabschrift.

(Auf den Windmüller Jackson.)

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit seinem Weib' und Knaben;
Es leben auch sonst noch Viele davon,
Die keine Mühle haben.

Claudius.

Aphorismen.

Nichts verzeiht der Mensch schwerer, als beleidigte Eitelkeit, da gerade sie es ist, die uns Anderer Fehler leichter entdecken hilft, und sie zum Deckmantel eigener macht.

*

»Wer sich in Gefahren stürzt, kommt in denselben um;« ein Sprichwort, das oft Manchen von den edelsten Handlungen zurückscheucht. Wer wird wohl Denjenigen tadeln, der sein eigenes Wohl dem seiner Mitmenschen opfert, und im Tod sich ewige Früchte pflückt?

*

Die Dichtkunst vergleiche ich mit einem freundlichen Mädchen, das die Blumen der Wahrheit in duftende Kränze windet, und dem Vorübergehenden herzlich darreicht.

*

Willst du die Wohlthätigkeit gegen Andere erhöhen: — entbehre zugleich.

*

Digitized by Google

Die Sprache ist heilende Linderung aus dem Munde des Guten; aus dem Bösen verzehrt sie, was sich ihr naht: — am Ende aber sich selbst. —

Ign. Kratschinger.

Notitzen.

(S. Bauer's Erhohlungen. Original-Erzählungen für die Jugend.) Diese Schrift scheint einen, den früheren Jahrgängen der Feierstunden ähnlichen periodischen Gang einschlagen zu wollen, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, weßwegen diese Blätter auf jüngere Brüder mit Scheelsucht oder Besorgniß herabsehen sollten. Sind es doch die Feierstunden gewesen, in welche Herr Bauer seinen ersten literarischen Versuch vor Kurzem niedergelegt hatte *); und noch in diesem Jahrgange ist dem beginnenden Schriftsteller in Nr. 11 eine wohlgemeinte Ermunterung zu Theil geworden. — Wir gestehen zwar, daß uns die Ankündigung der Erhohlungen überrascht, doch keineswegs dazu vermocht hat, sie vor den Stuhl einer strengen Critik zu ziehen. Werden die folgenden Theile dieses Werkes mit literarischer Umsicht und Würde, mit Schul- und Sachkenntniß, mit Bescheidenheit und strenger Auswahl herausgegeben, so werden sie ihre Erfolge finden, ohne daß deßwegen ähnliche Erzeugnisse darüber ungehalten oder durch sie beeinträchtigt worden seyn dürften. Indessen wollen wir, um Mißdeutungen auszuweichen, uns mit der Erklärung begnügen, daß die Feierstunden dieses Jahrganges »nicht, wie Bauer in seinem Vorworte glauben machen will,« Zusammenstellungen ausländischer Erzeugnisse« sind, da ihre Mitarbeiter im In- und Auslande nur Handschriften einsenden; daß endlich die Originalien **) der Erhohlungen 1. Bandes in den Erzählungen eines Sebastian Bauer, J. P. Kaltenbäck, Fichtenstein, K—l, und Othmar Berndl bestehen.

*) Siehe das 1. Bändchen des dritten Jahrgangs 1818, Seite 99.

**) Wenn sich Buchhändler oder Buchdrucker des Ausdruckes: »Originalien« bedienen, um angepriesene Werke los zu werden, und sie von Nachdrücken zu unterscheiden, so ist dieser gewagte Ausdruck noch zu verzeihen; aber ein Literat sollte doch wissen, wie viel mit diesem Worte gesagt sey, denn selbst der Fürst deutscher Sänger, Friedrich von Schiller, ist nicht in allen seinen Werken original. (S. die Phädra, Macbeth u. a.)

Digitized by Google

Gleichwie der »junge Mann in der Welt« und andere Volksschriften des Redacteurs der Feierstunden in fremde Sprachen übertragen worden, so ist zum Schlusse des verflossenen Jahres auch die Jugendschrift: »Alle Hülfe kommt von Oben,« durch Herrn J. P. Kaun, sehr gelungen in's Böhmische übersetzt, in Königgrätz bei Pospischil erschienen; und zwar unter dem Titel: »Wssecka pomoc prihazi s hury. Sestero powjdek pro mladerz sslechetdegssj od Ebersberga, widano zkrze J. P. Kauna. W. Hradu Kralowskem 1828. J. H. Pospissil. str. 103. w. 12.«

(Der chinesische Porzellanthurm) ist ein Achteck von 40—50 Fuß im Diameter, die Breite jeder Seitenfläche ist 15 Fuß. Die Mauer des Thurms zu ebener Erde hat 12 Fuß Dicke und nur 8½ Höhe; der Thurm ist neun Stockwerke und 200—210 Fuß hoch. Er ist von Außen (wohl zu merken) mit Porzellan überzogen, und ob er auch schon über 300 J. alt ist, noch sehr gut erhalten.

(Rädelsführer.) Dieser Ausdruck stammt daher: die Anführer in den Bauernkriegen des 15. und 16. Jahrhunderts führten auf ihren Fahnen ein Pflugrad, daher diese Benennung.

(Generalcorrespondenz des Redacteurs.) Die große Theilname und Verbreitung, welche diese Blätter gefunden haben, verwickeln mich in eine, außerordentlichen Zeitaufwand kostende Correspondenz. Ich bin daher genöthigt, um mir diese nur einiger Maßen zu erleichtern, zur Beantwortung von Anfragen, die für einen größeren Theil der Mitarbeiter oder Abnehmer gelten dürfte, in diesen Blättern selbst eine Stelle in Anspruch in nehmen.

Den Einsendern von Beiträgen erinnere ich, daß die Entscheidung über die Aufname der Zusendungen, jedesmal drei Tage nach der Überreichung, unter ihrer Adresse versiegelt im Verlagsorte der Feierstunden erhoben werden könne. — Briefe aus der Ferne nehme ich nur portofrei an, denn für Einzelne ist diese Ausgabe klein, da sie hingegen für mich durch die Masse unfrankirter Briefe sehr bedeutend wird; abgesehen davon, daß ich in der Regel unter dreißig Zusendungen nur Eine benützen kann. — Mit Versen und gereimtem Zeug bin ich für drei Jahrgänge wenigstens schon gedeckt. Neu eintretende Mitarbeiter, wenn sie nicht schon einen anerkannten Namen in der Literatur haben, bitte ich, davon Kenntniß zu nehmen. — Endlich gibt mir jeder liebe und werthe Mitarbeiter stillschweigend die Gewalt, seine Einsendungen, die angenommen worden, nach meiner Einsicht so zu ändern, wie ich es für die Bestimmung und den Zweck meines Blattes unerläßlich nothwendig finde.

Wenn der Einsender L**r mit seinem Gedichte: »Am 1. Jänner 1819« nur mir eine angenehme Überraschung machen wollte, so diene Ihm, da ich seine Adresse nicht kenne, hiermit zur Kenntniß, daß seine freundliche Absicht

Digitized by Google

vollkommen erreicht worden ist. An der Einrückung dieses schönen Gedichtes hinderten mich jedoch, wie Hr. L**r es selbst einsehen wird, mächtige Rücksichten; da ich es mir zum Gesetze gemacht, in meinen Blättern nie von mir reden zu lassen.

Die Aufsätze der Herren K—r—z und S—r aus Dresden, des M* aus Pesth, und der Herren — h und J—s aus Wien, die mir ihre Adresse nicht angegeben, liegen zur Abholung bereit. Es ist nicht so leicht, meine Herren, wie Sie mit Anderen glauben, für die Jugend zu schreiben! Viele Welt- und Schulkenntnisse, mit einer kindlichen und gemüthlichen Seele verschwistert, werden dazu erfordert; und es bringt mich immer in einen etwas ungestümen Eifer, wenn ich bemerke, daß Anmaßung und Eigendünkel das heilige Lehramt der werdenden Menschheit lässig und vornehm behandeln!

Der Red.

Vier mathematische Aufgaben *).

1. Jemand vermachte in seinem letzten Willen drei Erben sein ganzes Vermögen. Der erste bekam 1000 fl. weniger als die Hälfte der Verlassenschaft; der zweite 800 fl. weniger als den dritten, und der dritte 600 fl. weniger als den vierten Theil der Verlassenschaft. Wie groß war das hinterlassene Vermögen, und wie viel bekam jeder Erbe?

2. Für 5000 Gulden wurden Uhren gekauft. Jede aber kostet acht Mahl so viel als der Uhren sind. Wie viel Uhren wurden gekauft?

3. Zwei Zahlen. Ihre Summe 63. Die größte durch die kleinste getheilt, der Quotient mit der größten multiplicirt, zu dem Producte 20 1/4 adirt, gibt eine Cubikzahl, deren Wurzel Eins weniger ist, als der siebente Theil der größten Zahl. Nennen Sie diese zwei Zahlen!

4. Ein Bruch. Wenn man Eins vom Zähler nimmt, gibt er 1/4, und wenn man Eins vom Nenner nimmt 1/3. Nennen Sie diesen Bruch!

*) Die Herren Einsender der vier richtigen Lösungen in Nr. 34.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Rechnungs-Revident. Eine Anweisung, wie man die herrschaftlichen Rent- und Wirthschaftsrechnungen revidiren soll. Von J. P Ainstedl. 8. 8zo. in Umschlag br. 8 kr. C. Mze.

Stoff zu angenehmen Denkübungen für die Jugend. Enthalten: Charaden, Räthselfragen, Räthsel, Logogriphen, Fragen, Aufgaben, Fabeln, Erzahlungen und Anekdoten. Von Baumgarten. 12. 8zo. geb. 18 kr. C. Mze.

Nro. 31.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

Für das Schuljahr 1829.

Mittwoch, den 14. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

So war Allen geholfen.

Im Pilgerleben nicht rasten noch ruh'n,
Mit Eifer wirken und Gutes thun;
Die That gerecht und edel der Will',
Ein Mensch seyn, ist unser Aller Ziel!

Hypolit kam eben aus dem Sallon eines Reichen zurück. In glänzender Gesellschaft war er ein höheres Spiel zu wagen gezwungen worden, in dem er, vielleicht eben weil er kein Freund des Spieles gewesen, sechs schöne neue Ducaten gewonnen. Heiter und lustig ließ er die lieben netten Dinger in seiner Rocktasche klimpern, und zählte sie fort und fort, ob auch noch alle beisammen. »Was wirst du mit dem unverhofft gewonnenen Gelde anfangen?« diese Frage nahm für den Augenblick Hypolits regste Gedanken zusammen. »Einen blauen Frack mit gelben Knöpfen zur nahenden Fastnachtszeit?« Der, den ich besitze, ist wohl noch gut und fast neu. »Eine nette goldene Uhr aus der Genfer Fabrik, mit dem Namen: Brequet von Paris, auf dem Zifferblatt?« Die ich habe, weiset die Stunden genau, und ist zudem ein Andenken meiner Mutter; nie würde ich an ihrer Stelle eine andere tragen! — »Ein Paar Kronleuchter in meine kleinen Gemächer vielleicht?« Doch gebe ich je Bälle oder Gesellschaften; wozu den erbärmlichen Prunk!

Diese und ähnliche Versuchungen bestürmten den glücklichen Hypolit, und juckten seine Fingerspitzen, sich der sechs Ducaten ledig zu machen. Hypolit war sonst ein genauer Wirth, aber hier

Digitized by Google

ging es ihm, wie Allen, die nur das schwer Erworbene sparsam bewahren, und durch zufällige Gaben des Glückes leicht in die unruhige Laune der Verschwender verfallen. Mit solchen widerstreitenden Gefühlen war der Glücksmann eben im Begriff, über die Sophien-Brücke zu wandeln, als er nah an der Brücke einen ziemlich bejahrten Mann, in reinliche, aber abgenützte Kleider gehüllt, damit beschäftigt erblickte, einen laut jammernden Knaben zu trösten. Doch auch in den bleichen Zügen des Greises lagen unverkennbare Spuren des Kummers, und Hypolit bemerkte, daß es mit den Tröstungen wohl nicht von Herzen wolle, zumal da sich bald darauf die Thränen des Greises mit jenen des jammernden Knaben vereinten.

»Was habt Ihr, gute Leute,« sprach Hypolit, und zog die Gold zählende Hand aus der Tasche; »Ihr scheint mir sehr betrübt, ann ich Euch irgendwo helfen?«

»Ach!« versetzte der Alte, »nun ist's zu spät. Fido ist todt! Und der Junge da macht d'rum solchen Lärm.«

»»Ja, der Vater hat ihn ersäuft, den armen, treuen Hund, wir hatten ihn Alle so lieb!«« rief der Knabe unter einem neuen Thränenstrom aus.

»Konnte ich anders?« versetzte der alte Mann, sich zu entschuldigen und zugleich den Knaben zu beruhigen suchend, »ich hatte ja für Dich und die Mutter kein Brot! Thier ist Thier, guter Toni, und besser, daß er gestorben, als daß wir mit ihm Hunger gelitten. Sieh, auch mir thut es leid, liebes Kind; denn daß Sie's nur wissen, mein Herr, der arme Hund ward mir von einem Freund auf dem Sterbelager vermacht und dringend empfohlen. Indessen bin ich durch unverschuldete Unglücksfälle in die äußerste Noth gestürzt, und im Bettlerstande noch einen Hund zu halten, wäre Tollsinn gewesen, da ich kaum so viel habe, Weib und Kind vor dem Hunger zu schützen. Ich habe den guten Hund meinen Nachbarn zum Geschenke gebothen, Keiner wollte ihn nehmen; — das ist nun aus, er ist todt! — Ich weiß nicht, wie ich das Herz dazu gehabt; und wäre der Junge da früher gekommen, ich hätt' es doch nicht gethan. Nun weil es geschehen, bin ich des Trostes baar, und nie werd' ich mich beruhigen können. Hätten Sie nur gesehen, wie wehmüthig mich das treue Thier angeblickt, als ich ihm einen Strick um den Hals gelegt, und in dessen Knoten einen schweren Stein geschürzt hatte. Er schien mir flehentlich zuzurufen: »»Ach, lass' mich leben; wenn Dich Alles verläßt, ich bleibe bei Dir!«« Und wie ich den Winselnden empor gehoben, ihn in's Wasser zu schleudern, da

heulte er, daß mir das Herz gebrochen; aber Weib und Kind — unſere große Noth kam in mein Gedächtniß zurück, — und das treue Thier ward in die Fluthen geworfen. Armer Fido, nie werde ich dich wieder ſehen!«

Hypolit fühlte mit dem Schmerz des armen Mannes Mitleid; er ſtrebte ihn zu beruhigen. »Es iſt doch nur ein Hund,« erwiederte er auf die wiederholten Klagen des Jungen, »und du kannſt leicht —«

In dieſem Augenblick aber ſtürzt ein, mit Koth und Schlamm bedeckter Hund, einen Strick vom Halſe nach ſich zerrend, mit lautem Freudengebell auf die Trauernden los; er ſpringt zu dem weinenden Knaben ungeſtüm hinauf, er leckt die Hände des armen Mannes, der ihn kurz vorher tödten wollte; er winſelt, er heult, ſeine Augen leuchten voll Freude. »Ach, mein Gott!« ruft der Greis, »du biſt es, Fido? armes Thier, wie kommſt du aus dem Waſſer zurück?«

»Das erklärt ſich leicht,« ſprach Hypolit zu dem Überraſchten, »Ihr, lieber Alter, habt in Eurem Kummer den Stein mit dem Stricke nicht feſt genug gebunden; durch den Todeskampf des Thieres ward er aus der loſen Schlinge gezogen, und Fido hat ſich durch Schwimmen gerettet.«

»Ja, ſo mag es ſeyn,« rief der alte Mann mit bebender Freude. »Gutes Thier, das mein Kind oft geſchützt und bewacht, das uns allen ſo treu und ergeben, nimmer ſollſt du von meiner Hand ſterben! Komm' mit, Fido, wir wollen vereint unſern Kummer ertragen!«

»Nicht ſo, alter Mann,« rief Hypolit mit naſſen Augen, »da, in der Rocktaſche, ſteckt genug, Euch, die Euren und den treuen Fido jetzt vor Noth zu ſchützen. Nehmt, lieber Alter! Habt Ihr ein tüchtiges Gewerbe erlernt, ſo iſt Euch damit ſo unter die Arme gegriffen, daß Ihr in Zukunft Euer Brot mit Ehren verdient.«

»Ich bin ein Schuhmacher vom Handwerke,« entgegnete der Alte, den freundlichen Geber zweifelnd anblickend, ob er's mit dem Geſchenk auch ernſtlich gemeint. — »»Kauft euch alſo Leder, mein Freund,«« verſetzte Hypolit, »»vergeßt aber nicht, daß Arbeit und Fleiß dem Manne mehr fromme, als Verzweiflung und fruchtloſes Zagen im Mißgeſchick.««

»Gott ſegne Sie!« ſchrieen aus Einem Tone Vater und Kind; und laut bellend tanzte Fido vor den Glücklichen her. — Hypolit aber geht freudetrunken und ſelig nach Hauſe, denn beſſer

hätte er leicht gewonnenes Geld nimmer zu verwenden gehofft.

Ebersberg.

Die Rose am Grabe.

Dank, der dich hieher gesät,
Du, der Liebe sinnreich Bild!
»Erdenliebe bald vergeht,«
Sprichst du hier am Grabgefild';

Jene Liebe fort nur blüht,
Die verwandt der Ewigkeit,
Nimmer eitler Lust erglüht,
Sich allein dem Himmel weiht!

Joh. Kratochwila.

Merkwürdige Lebensrettung.

Wo Menschenhilfe zuweilen unmöglich scheint, da sendet die Vorsehung oft durch scheinbar zufällige Umstände Rettung. Dieß bekräftiget eine auffallende Begebenheit des sechzehnten Jahrhunderts, die uns einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller und Staatsmänner seiner Zeit, de Thou, berichtet.

Während der bürgerlichen Unruhen jener Zeit wurde Rouen belagert. Unter den Vertheidigern der Stadt befand sich Franz von Civile, ein edler und heldenmüthiger Jüngling. Von einer Büchsenkugel, die durch die Kinnlade gegen den Nacken drang, getroffen, sank er vom Walle, und wurde von den nahen Schanzarbeitern, die ihn für todt hielten und auszogen, mit noch einem andern so eben Verschiedenen verscharrt, jedoch nur leicht mit Erde bedeckt. Als sich der Kampf gegen Abend endigte, forschte sein, mit dem Streitrosse in der Nähe harrender Diener allenthalben nach ihm, und da er vernahm, daß er gefallen, drang er ängstlich auf die Bestätigung der Trauerbotschaft. Sie wurde ihm vom Herzoge von Montgomery bestätigt, der hinzufügte, er habe selbst den Befehl ertheilt, ihn zu beerdigen. Länger kann nun der Diener nicht zweifeln; er bittet daher dringend um die Anzeige des Ortes, um seinen geliebten Herrn ausgraben und der Familie überbringen zu können. Der Herzog gibt ihm einen Offizier aus seinem Gefolge, der ihn an die Stelle führt. Da er aber die ausgegrabenen Körper

Digitized by Google

so entstellt findet, daß er trotz aller Anstrengung nichts mit Sicherheit zu erkennen vermag, so scharrt er sie wieder ein.

Beide gingen bereits weiter, als sie — denn der Begleiter war nun selbst bei sich über die Stelle im Zweifel — im Zurückblicken bemerkten, daß sie bei der bereits eingebrochenen Dunkelheit eine Hand nicht hinlänglich bedeckt hatten; denn sie ragte bedeutend über den Boden hervor. Um nicht die Hunde dadurch anzulocken, und die Verblichenen vor den Zähnen derselben sicher zu stellen, kehren sie noch einmal zurück, und während sie die Hand besser bedecken, bemerken sie beim Schimmer des Mondes etwas Glänzendes daran. Näher untersucht, erkennt der Diener den Ring seines Herrn, und dadurch ihn selbst. Er hat Besonnenheit genug, sein Gesicht dem Munde der Leiche zu nähern; und da er noch Athem in ihm und Wärme zu fühlen glaubt, hebt er ihn eilig auf sein Roß, und bringt ihn in's Clarenstift, wo die Verwundeten gepflegt wurden.

Die Menge der Verwundeten war aber zu groß; auch erklärten die Wundärzte, sie könnten ihre Zeit und Arzneien nicht an Todte und Solche, wo alle Bemühung unsicher und vergeblich sey, verschwenden. Da führt nun der treue Diener den Halbtodten in die Herberge, wo er durch vier volle Tage ohne Nahrung, zwischen Tod und Leben schwebend, verharrt, bis ihm endlich die Ärzte gewaltsam den Mund öffnen, und auf diese Art stärkende Arzneien beibringen. Bei solch angemessener Behandlung kehren seine Kräfte allmählig in den Körper zurück, er zuckt mit den Augen, bewegt die Lippen, und bringt endlich einen schwachen Ton hervor. So schien er durch die unablässige Bemühung des braven Dieners das Leben zum zweiten Male erhalten zu haben.

Doch die Stadt wurde durch die fortgesetzten Anstrengungen der feindlichen Partei bald erobert, und die Feinde, die gegen den Bruder unsers Unglücklichen besonders erbittert waren, ihn aber nicht finden konnten, stürmen in das Zimmer Franzens, ergreifen den halb Genesenen und werfen ihn aus dem Fenster.

Aber auch jetzt beschützte ihn sein Engel. Denn er fiel auf einen gewaltigen Düngerhaufen, wo er betäubt liegen blieb. Drei Tage mußte er abermal ohne Nahrung ausharren, bis ihn endlich ein Anverwandter heimlich aus der Stadt auf sein Landgut bringen ließ, wo er durch Ruhe und sorgfältige Pflege seine Gesundheit völlig wieder erlangte, und noch vierzig Jahre, selbst während de Thou diese Begebenheit aufzeichnete, glücklich lebte.

Prof. Krombholz.

Digitized by Google

Görz und Wallenstein.

(Historische Parallele.)

Nie sah man zwei ähnlichere Charaktere in zwei Männern, die gleiches Glück und gleiche Todesart fanden, nie feinere und verwegnere Köpfe bis zum obersten Rande des Glücksrades hinaufklettern, so voll Aussichten und Projecte, und so unermüdet in ihrer Ausführung. Geschenke, Versprechen, Eid, List und Macht mußte Beiden den Weg zu den höchsten Ehrenstellen bahnen. Von gemeinem Adel, fanden beide, Görz durch Wissenschaft und Politik, Wallenstein durch Kriegserfahrung und Tapferkeit, Einer die Wege zum schwedischen Minister, der Andere zum commandirenden General der kaiserlichen Armeen. Was Wallenstein vor der Fronte der Heere war, stellte Görz im Cabinette vor. Selbst über den eisernen Kopf, Carl XII., gewann Görz eine Autorität, die seinen Willen auszuführen wußte. Piper, dem Carl schon im zwanzigsten Jahre nur Befehle ertheilt hatte, statt Rathschläge von ihm zu nehmen, erlangte, seines Ansehens und seiner Wissenschaften ungeachtet, nie das Gewicht, das Görz sich über den herrschsüchtigsten Kopf zu verschaffen wußte.

Albrecht v. Wallenstein hatte einen eben so großen und kühnen, als unruhigen Geist. Sein Körper war so stark und groß, als seine Gesichtsbildung majestätisch und angenehm. Er war von Natur mäßig, schlief fast gar nicht, arbeitete beständig, ertrug Kälte und Hunger mit leichter Mühe. Er liebte die Pracht und den Aufwand im höchsten Grade, entzog sich aber allen Wollüsten, die seinen ehrsüchtigen Absichten im Wege stehen konnten. Mäßigkeit und Arbeit ließen ihm auch die Beschwerlichkeiten des Alters und des Podagra übersteigen. Er beschrieb, wie Cäsar, alle seine Verrichtungen selbst, und gewiß hatte er nicht weniger kühne Absichten und Kriegskenntniß, als der römische Held. Im Kriege war er tapfer und klug, in Werbung und Unterhaltung der Armeen bewundernswürdig, in Bestrafung der Soldaten scharf, und verschwenderisch in Belohnung der Dienste. Das Unglück erhob sein Herz, statt es niedergeschlagen zu machen. Wenn es die Noth erforderte, war er standhaft und verbarg seine Absichten unter den Schein der Politik, außerdem war er trotzend und hochmüthig. Sein Ehrgeiz und ungemeßner Stolz ließ ihn den Ruhm Anderer als die gefährlichste Vormauer des seinigen betrachten, er war neidisch über das Glück derselben, eifersüchtig über sein eigenes, unversöhnlich in der Rache,

Digitized by Google

grausam und jähzornig ohne Maßen. Dem Ansehen nach schien er oft ein wunderlicher Kopf zu seyn, er that aber nichts ohne Absicht, und schützte immer das gemeine Beste vor, obgleich alles bloß auf seinen Nutzen abgesehen war. Er achtete die Religion nicht hoch, trug aber die Maske der Rechtschaffenheit, und verbarg, unter dem Anschein der höchsten Uneigennützigkeit, Betrug und die arglistigste Privatpolitik. Übrigens war er neugierig und scharfsichtig in den Entwürfen Anderer, und führte die seinigen mit eben so tiefer Verbergung als Klugheit aus. Er war unerforschlich und tadelte an Andern die Verstellung, liebte die Verschwendung und verachtete das Geld. Er studierte das Verhalten und die Maximen Jener, die sich aus dem Mittelstande in die Höhe geschwungen hatten, ging stets mit erhabnen Gedanken um und verachtete die Mittelstraße. In was für einen Stand ihn auch das Glück gesetzt hatte, so war er doch jederzeit darauf bedacht, sich noch höher zu schwingen. Nach allen Siegen, die ihn mit Ehre und Ansehen bedeckt, mit Lorbeern und Reichthum überhäuft hatten, nach dem höchsten Heldenruhm des unüberwindlichsten Feldherrn seiner Zeit, dessen Name schon Furcht und Schrecken verbreitete, war nichts als die Krone von Böhmen, die seinen unersättlichen Ehrgeiz befriedigen konnte. Aber eben das Glück, welches seine Günstlinge oft nur so hoch erhebt, um ihren Fall tödtlich zu machen, bestimmte ihn zum grausamsten Tode. Er starb von Hellebardenstichen in seinem Zimmer, wie Görz durch den Magistrat von Stockholm, zum Nachtheil des Andenkens seines Königs, auf der Blutbühne in des Henkers Hand. Beide hatten gleiches Schicksal, gleiches Glück und gleichen Tod.

v. G.

Notitzen.

(Schulnachrichten aus Galizien.) In Galizien waren im verflossenen Schuljahre gegen 4000 öffentlich studierende Gymnasialschüler in 13 Gymnasien vertheilt. Die beiden Gymnasien der Hauptstadt Lemberg zählten zusammen 1001, das Tarnopoler Gymnasium 369, das Przemysler 360, das Samborer 256, das Rzeszower 288, das Stanislawower 256 öffentliche Schüler. In der Hauptstadt erhielten, von 1001 Jünglingen, 37 derselben Schulpreise, und 50 das Accessit; in Przemysl, von 360 Studierenden, 12 Schulpreise und 17 das Accessit.

(Anhänglichkeit.) Welcher von folgenden zwei charakteristischen Zügen ist rührender? — Mozart, den unsre Kaiserstadt

den ihrigen nannte, erhielt einst einen Ruf nach Berlin, wo ihm Friedrich II. einen weit höhern Gehalt anbot, als er bisher wirklich bezogen hatte. Mozart war zweifelhaft, ob er dem Rufe folgen sollte. Da ließ ihn Kaiser Joseph vor sich rufen. »Mozart, Er will mich verlassen?!« redete ihn der Monarch an. Der Ton und die Miene, womit diese Worte gesprochen wurden, überwältigten den gefühlvollen Fürsten des Gesangs. »Nein, nimmermehr, Eure Majestät!« sprach er mit Thränen — und dachte nicht weiter an das Anerbieten. Prof. K—z.

(Erasmus.) Jedermann kennt den berühmten Erasmus v. Rotterdam, jenen großen, um Literatur und griechische Sprache so verdienten Gelehrten; die Wenigsten seiner Verehrer wissen aber, daß derselbe auch ein trefflicher Mahler gewesen. Nach dem Ausspruch mehrerer seiner Zeitgenossen, hat er viele herrliche Gemälde, vorzüglich ein Altarblatt in dem (seitdem eingegangenen) Kloster Emmaus verfertigt. Nur Schade, daß von Allen keines dem Zahn der Zeit entgangen ist!

(Spinnen.) In Louisiana ist eine ungeheure Gattung von Spinnen zu Hause, dick wie ein Taubenei, jedoch weit länger. Dieses Thier ist sehr schön; die Grundfarbe ist schwarz, mit Gold verbrämt. Es spannt auf den Bäumen sein, aus Goldfäden bestehendes Netz aus, und fängt allerlei Insekten, oft auch kleine Vögel.

Lösung der mathematischen Aufgabe in Nr. 28.

$x = 2. \quad y = 3$

Die ersten sechs eingesandten richtigen Lösungen waren von den Herren: Adrian Ritter v. Linke, Lehrer der Mathematik. — Anton Jüptner, in Wien. — Raphael Echl, Kleriker der frommen Schulen und Professor der 1. Grammatikalclasse am k. Gymnasio zu Nikolsburg. — Rupert Placek, Kleriker aus dem Orden der frommen Schulen, in Nikolsburg. — Samuel Sachs, Hörer der commerz. Abtheil. im k. k. polyt. Institute; — und Michael Weidinger, Hörer der Medicin an der hohen Schule zu Wien.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Doctor Faust's Mantel: ein Zauberspiel mit Gesang in 2 Acten. Von Adolph Bäuerle. 8. Wien, 818. br. 18 kr. C. Mze.

Praktische Anleitung zur Rechenkunst, nebst einem zweckmäßigen Vorrathe von mehr als 1200 Beyspielen. Ein Leitfaden für Lehrer und Schüler; für angehende Handels- und Gewerbsleute, und für alle Jene, welche diese unentbehrliche Kunst, auch die Kettenregel, lernen, und das Erlernte nicht wieder vergessen wollen. Von Jos. B. Beichel. 8. Wien 823, geb. 1 fl. 18 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro 32.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 17. Jänner 1829.

Redacteur: J. G. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Treu' und Liebe fürchtet nichts.

Die Treue und Liebe eines Dieners zu seinem Herrn verdient in jedem Falle Achtung und Anerkennung; wenn aber die Beweise derselben nur mit der Gefahr des Verlustes der Gunst und äußerer Vortheile, mit Hindansetzung eigennütziger Berechnungen, aus dem reinsten Antrieb einer edleren Seele dargebracht werden: dann verdient sie unsere volle Bewunderung! Sich selbst opfern, Gunst, Stelle und Leben dem Wohl' und Glück des Gebieters weihen, von feiler Heuchelei und höfischem Truge fern, sein Bestes, auch ohne Hoffnung der Anerkennung, mit eigener Gefahr fördern — dieß ist das Ideal eines rechtschaffenen Unterthans! — Nicht unbekannt ist zwar jener Zug des deutschen Wundarztes am pohlnischen Hofe, aber doch so schön und so rührend, daß ich seiner desto mehr in diesen Blättern erwähne, da er von verschiedenen Erzählern verschieden erzählt wird, und die nachfolgende Skizze aus einer verläßlichen Quelle den Vorzug buchstöblicher Wahrheit genießt.

*

Johann Friedrich Weiße, ein geborner Würtemberger, wurde, seiner rühmlichen Eigenschaften wegen, ganz besonders von dem Kurfürsten von Sachsen und Könige von Pohlen, August I., ausgezeichnet. Auf königliche Kosten studierte er fünf Jahre in auswärtigen Hospitälern, und der berühmte Petit, ein französischer Wundarzt vom größten Rufe, war sein erster Lehrer. Als Weiße an den Hof des Königs zurückkam, nahm dieser ihn auf's ehrenvollste auf; da aber seine Verdienste den Neid der Leibärzte erregten, so fand er in diesen die hartnäckigsten Widersacher, und sein Rath wurde selten befolgt.

Digitized by Google

Den König hatte ein, Anfangs unbedeutendes, Übel an einer seiner Fußzehen, das sich aber in der Folge, weil er es vernachläßigte, verschlimmerte, und am Ende gefährlich zu werden drohte, schon geraume Zeit hindurch gepeinigt. Die Leibärzte versammelten sich zu einer Berathschlagung, welcher Weiße, als Wundarzt, beiwohnte, der für die augenblickliche Ablösung der kranken Zehe stimmte. Da dieser Rath von dem Verhaßten herkam, so war dieß ein hinlänglicher Grund für die Ärzte, ihn einstimmig zu verwerfen. Es wurde jedoch beschlossen, einen Kurier nach Paris an Petit abzuschicken und diesen nach Bialystock, einem Schlosse des Fürsten Czartorinsky, wo der König sich damals aufhielt, zu berufen.

Wenn auch Petit noch so sehr eilte, so war doch die Entfernung zu groß, als daß die Verzögerung nicht hätte gefährlich werden müssen, und Weiße, der seinem königlichen Gebieter mit Treue anhing, überzeugte sich bald, daß eine so übel berechnete Maßregel das Leben des Königs in die größte Gefahr setze.

Nach einigen Stunden voll Bangigkeit und Unentschlossenheit beschloß er endlich eine That, welche, trotz der Reinheit seiner Absichten, doch die schlimmsten Folgen für ihn haben konnte.

Gleich in der ersten Nacht der gepflogenen Berathschlagung faß Weiße, nebst einem Kammerdiener, der gleichfalls ein außerordentlicher Mensch am Hofe August's war, am Bette des Monarchen. Dieser Kammerdiener war ein getaufter Kosak, Namens Peter August, weil der Czar Peter und der König August seine Taufpathen gewesen waren. Niemand war dem Könige ergebener, als er; aber kein Bedienter in der französischen Komödie führte jemals eine so aufrichtige Sprache gegen seinen Herrn, als dieser gute Kosak gegen den König, der fast immer seine ziemlich ernsthaften Verweise mit guter Laune aufnahm.

Eine Dosis Opium, welche der treue Wundarzt dem Könige gegeben hatte, sollte diesen in einen tiefen Schlaf versenken. Kaum hatte die Gabe gewirkt, als auch Weiße die Thür des Zimmers verschloß, sich leise dem Bette näherte und mehrere chirurgische Instrumente aus der Tasche zog.

Der, über die Vorbereitungen erstaunte Diener, dessen Treue weder Geschenke noch Drohung erschüttert haben würden, horchte dennoch auf die Gründe des Wundarztes und ließ sich von demselben überzeugen.

Weiße faßte den kranken Fuß, legte ihn auf einen neben dem Bette stehenden Stuhl, und versicherte den König, der schon ganz

Digitized by Google

schlaftrunken war, und sich über dieses unzeitige Verbinden beklagte, Er habe nichts zu thun, als ruhig einzuschlafen, auch habe er Anstalten getroffen, daß die Ruhe Sr. Majestät die ganze Nacht hindurch nicht gestört werden sollte.

August glaubte dieser Rede, und der Wundarzt rührte ihn nicht weiter an, bis er fest eingeschlafen war, aber bald darauf löste er die schadhafte Zehe mit der größten Geschwindigkeit und Geschicklichkeit ab.

Durch den Schmerz aufgeweckt, fragte der König in zornigem Tone: »warum man ihn zu einer solchen Unzeit verbinde?«

Weiße beschäftigte ihn nochmals und gab vor, er habe die Wunde unglücklicher Weise mit der Heftnadel berührt, als Se. Majestät zum ersten Male aufgewacht wären, und der Balsam, den er jetzt auf die kranke Zehe gelegt, hätte den Schmerz hervorgebracht. Der König schwieg, und die Macht des Opiums senkte ihn bald wieder in die Arme des Traumgottes.

August brachte die ganze Nacht im tiefsten Schlafe zu; als er aber erwachte, fühlte er den stechendsten Schmerz in seinem Fuße, war inzwischen weit davon entfernt, die wahre Ursache zu errathen; doch befahl er, man solle sogleich einen neuen Verband anlegen. Als man nun hierzu Anstalt machte, begehrte der König, aus einer Neugier, die Weiße nicht erwartet hatte, einen Hohlspiegel zu bringen, in welchem er das schadhafte Glied genauer betrachten wolle.

Man kann leicht denken, daß den Kammerdiener, und mehr noch den Wundarzt, ein banges Herzklopfen überfiel; auch läßt sich das Erstaunen des Königs leicht begreifen, als er auf den ersten Blick wahrnahm, daß seine Zehe abgelöst worden sey.

»Wer unterstand sich, dieß zu thun?« fragte der König in einem Tone, der auch den Beherztesten zum Zittern gebracht hätte.

»Ich, Ew. Majestät!« antwortete der von der Güte seiner Sache überzeugte Wundarzt, zog die Zehe aus seiner Tasche, und fügte hinzu: »Hier ist sie, mein Herr und Gebieter.«

August. Verweg'ner Mensch! Wie durftest du dich unterfangen, dieses ohne mein Vorwissen und gegen meine Befehle zu thun?

Weiße. Verzeihen mir Eure Majestät! Ein getreuer und dankbarer Unterthan, der Sie in der größten Gefahr schweben sieht, muß Alles wagen, um Ihr kostbares Leben zu retten. Wäre der Rath Ihrer Leibärzte befolgt worden, hätte man mit der Ablösung des Gliedes warten wollen, bis Petit angekommen wäre, so würde

ſicher ein unheilbarer Brand Ihren Fuß ergriffen haben, und weder mein Eifer, noch irgend eine menſchliche Hilfe hätten Eure Majeſtät retten können.

Auguſt. Gab es denn keine andere Hilfe, als dieſe Abnahme?

Weiße. Keine andere. Petit wird das Nämliche ſagen, darauf ſetze ich meinen Kopf zum Pfande.

Auguſt (in milderem Tone.) Wer war bei der Operation gegenwärtig?

Weiße. Eurer Majeſtät Kammerdiener.

Auguſt. Gut! Haltet beide die Sache, bis auf weitere Befehle, auf's ſtrengſte geheim. Und — (er zog ſeine goldene Doſe hervor, ſchüttete den Tabak heraus, und legte die abgelöſte Zehe hinein), nimm dieſes zum einſtweiligen Angedenken.

Der Vorgang wurde auf's ſtrengſte verheimlicht, und Niemand am ganzen Hofe erfuhr etwas von demſelben. Nach zwölf Tagen kam Petit an, und die Ärzte verſammelten ſich ſogleich. Sie beſchrieben die Lage, in welcher der König ſich befand, als ſie nach Paris ſchickten, und äußerten ihre Anſichten und Vermuthungen über ſeinen jetzigen Zuſtand, auf eine etwas verworrene Weiſe. Der franzöſiſche Wundarzt erſtaunte über den Bericht und ſchloß aus den Symptomen, die man ihm angab, daß ein unheilbarer Brand das ſchadhafte Glied nothwendig müſſe angegriffen haben. Er rief, er könne unmöglich begreifen, daß der König, bei ſo bewandten Umſtänden, noch am Leben ſey, und warum man, in einem ſo dringenden Falle, der keine Verzögerung leide, ſo weit nach unnützem Rath geſchickt habe? Man müſſe, fügte er hinzu, augenblicklich zur Amputation ſchreiten, wenn überhaupt noch Zeit dazu wäre.

Die Gegner des braven Weiße konnten vor Scham die Augen nicht vor dem Könige aufſchlagen; aber wie groß wurde erſt ihr Erſtaunen und ihre Beſchämung, als Weiße auf Petit zuging, die Doſe des Königs aus der Taſche zog und ſagte: »Dasjenige, was Sie anempfehlen, mein Herr, iſt bereits geſchehen! Hier iſt die Zehe mit allen Kennzeichen eines unheilbaren Brandes.«

Das gerechte Lob des franzöſiſchen Wundarztes, deſſen wiederholte Verſicherungen, daß Se. Majeſtät ſich unter den geſchickteſten Händen befänden, und zwar in denen eines Schülers, der ſeinen Meiſter übertreffe. — Alles dieſes krönte die Verdienſte eines treuen Unterthans, den ſein Gebieter mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit belohnte.

Prof. Ebert.

Orakelsprüche.

Wer hat den besten Theil erwählt?
Der weisen Männern stets gefällt.

*

Erkläre, wen der Edle ehrt?
Des Wahren, Schönen, Guten Werth.

*

Warum die Menge häufig irrt?
Weil Leidenschaft das Zepter führt.

*

Was ist wohl meine Menschenpflicht?
Des Gute thu', und zittre nicht.

*

Soll ich, verleumdet, Feinde hassen?
Nein, eigner Marter überlassen.

*

Doch, wenn sie kein Gewissen haben?
Dann kann dich dein Gewissen laben.

*

Wodurch wird mir der Himmel offen?
Durch Glauben, Lieben, christlich Hoffen.

Prof. J. N. Müller.

Der Schlosserjunge Leuliette.

Beim Ausbruche der französischen Revolution lebte zu Boulogne ein armer Schlosser, Namens Leuliette, der einen äußerst blöden Sohn hatte. Der Stumpfsinn dieses Knaben ging so weit, daß man ihm bis in sein fünfzehntes Jahr das Essen zum Mund reichen mußte. Doch in diesem Lebensalter ging mit dessen Geistesfähigkeiten, ohne alles Zuthun der Erziehung, eine so wunderbare Veränderung vor sich, daß man dieselbe zu den seltensten Erscheinungen der Natur zählen muß. Der bisher so unbeholfene junge Mensch lernte durch bloßen Selbstunterricht das Lesen und Schreiben, und bald nachher, durch Hilfe eines menschenfreundlichen Lehrers, Latein und das Englische. Seine Muttersprache studierte er nach Grundsätzen, und da er weder Zeit noch Mittel fand, seinem Studium sich ausschließend widmen zu können, indem er dem Vater in den Schlosserarbeiten behilflich seyn mußte, so zog der junge Leuliette gewöhn-

lich mit der einen Hand den Blasebalg, und hielt mit der andern die Sprachlehre, um beim Scheine der Schmidkohlen lesen zu können.

So rückte Leuliettes Geistesentwicklung bis in sein zwei und zwanzigstes Jahr im Stillen fort, ohne beachtet zu werden. Nun aber wurde durch die Umtriebe der französischen Revolutions-Männer auch der Kopf dieses jungen Menschen erhitzt, so, daß er sich den Dämagogen hingab, die ihn als Mitarbeiter ihrer periodischen Blätter brauchten. Was jedoch zum Lobe seines Charakters gereicht, ist, daß er, den erworbenen Begriffen von Rechtlichkeit treu, an den blutigen Verbrechen der Terroristen keinen Antheil nahm, und Wohlthaten spendete, wo er nur konnte. Am Ende der Revolution stand er arm und hilflos da, und würde im Elend umgekommen seyn, wenn sich nicht einer seiner Mitbürger des Verlassenen angenommen hätte.

Sein Beschützer fand so viele Talente und Kenntnisse in ihm, daß er demselben die Stelle eines Professors der schönen Wissenschaften in der damaligen, zu Versailles errichteten Centralschule verschaffte, wo Leuliette mit gutem Erfolge wirkte, und auch sein menschenfreundliches Herz neue Gelegenheit zu Wohlthaten fand; denn er bestimmte den Ertrag seines unter der Presse befindlichen Werkes dazu, einen armen Taglöhner zu Versailles aus den Händen seiner Gläubiger zu befreien.

Nach Aufhebung dieser Lehranstalt gab Leuliette Privatunterricht, und widmete sich der Schriftstellerei. Der Werth seiner literarischen Verdienste wurde auch anerkannt, und er erhielt die Professur der Literatur im Athenäum zu Paris. Allein ehe er seinen Aufenthalt in der Hauptstadt nehmen konnte, starb er im Jahre 1808 an den Folgen eines Sturzes aus dem Wagen im ein und dreißigsten Jahre seines Alters.

Leuliette besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, die er vorzüglich seinem glücklichen Gedächtnisse verdankte; denn, was er seit fünfzehn Jahren gelesen hatte, blieb ihm stets gegenwärtig. Man hat von ihm nebst mehreren Aufsätzen eine Darstellung der Literatur bei den Griechen, und einen Versuch über die Überlegenheit der Griechen in den Künsten der Einbildungskraft.

J. C. Fritsch.

Notitzen.

(Josephstädter Gymnasium). Die Schüler der 1. Humanitätsclasse dieses Gymnasiums sprachen beim Eintritte dieses Jahres in einem kleinen Schulfeste ihre Liebe und Hochachtung gegen

Digitized by Google

ihren würdigen Professor, Hrn. Leopold Schlecht, in einem passenden Gelegenheitsgedichte aus, welches ihren Mitschüler, August Mayer, zum Verfasser hat, und in Druck gegeben wurde.

(K. K. Gymnasium in Rzeszow.) Abermals erwachte die Natur zum neuen Leben, entfesselt wälzte der Bach im grünenden Bette seine Fluthen dahin, hoch in den Lüften sang die Lerche des Schöpfers Loblied. Schon lange pochte so manches junge Herz mit inniger Sehnsucht dem Frühling entgegen, und harmlos wallten jetzt zahllose Wanderer in's Freie hinaus. Es war Donnerstag, kein Wölkchen trübte den Himmel, als mehrere Studierende des Rzeszower Gymnasiums beschlossen, auf einer ziemlich entlegenen Wiese im Ballspiele ihre Erholung zu suchen. Gesagt, gethan. Rasch ging der Zug unter Schäckern und Lachen zum ersehnten Ziel. — Das Spiel begann, und ging eine geraume Zeit zur Zufriedenheit der Theilnehmer lustig von Statten, und Niemand ahnete irgend Gefahr. — Aber plötzlich flog der Ball, von einem kräftigen Arm getroffen, hoch in die Lüfte, und während sich alle müheten, denselben im Herabsinken zu haschen, fiel Pf....r, der hitzigste unter ihnen, schweißtriefend rücklings in den kalten Bach. Man läuft hinzu, und es gelingt zwar den Bemühungen seiner Gefährten, den Unglücklichen herauszuziehen, aber die Folgen der gähen Erkältung stellten sich bald ein; — der Unglückliche verschied nach wenigen Tagen. — Pf....r war ein blühender, talentvoller Jüngling, der einzige Sohn liebevoller, wohlhabender Ältern; wer mahlt nun ihren Schmerz! Polakowsky.

Diese Worte begleitet der würdige Herr Professor Keidosch, dem wir die Einsendung verdanken, mit folgender Notiz:

»Eben brachte mir einer meiner Schüler diesen kleinen Aufsatz mit der Bitte, selben an Sie gelangen zu machen, damit er in die Feierstunden aufgenommen werde. Ich hielt es aus mehreren Ursachen für gut, seiner Bitte nachzugeben, und entschloß mich, da der Verfasser in seiner Erzählung weder das Alter, noch das Sterbejahr des Verunglückten angab, dieses und jenes, sammt dem Zunamen, dessen zwei Anfangsbuchstaben und der Endbuchstabe angegeben sind, in nachstehende Aufgabe einzukleiden:

Zieht man das Alter des, in Folge der Unvorsichtigkeit verunglückten Jünglings, von der um 1 vermehrten Hälfte seines Sterbejahres ab, so beträgt die Differenz 100 Mal so viel, als sein um 5 vermindertes Alter; multiplicirt man aber die Hälfte seines Alters mit dem 4. Theile seines um 2 verminderten Sterbejahres, so erhält man das Product 3192. — Wenn man aber das um 2 verminderte Product aus seinem eben gefundenen Alter und der cubir-

Digitized by Google

ten Stelle des 2. oder 3. der fehlenden Buchstaben dem Producte aus der Stelle des 1. und dem Quadrate der Stelle des 4.; dann die Quadratwurzel aus der Summe von 13 und der Stelle des 1. der Summe aus 3 und der Stelle des 2. oder 3., und überdieß letztere Summe dem Quadrate der Stelle des 4. gleichsetzt: so findet man durch die richtige Auflösung in Neapel die mittleren 4 Buchstaben seines Namens, Wie hieß der Jüngling, wie alt war, und wann starb er? *)

(Geschwindigkeit der Luft.) Auffallend ist die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Luft bei Stürmen verbreitet. Oft legt ein Wind in einer Sekunde 6 — 8 Fuß zurück, und so geht er in einer Stunde mehr als eine Meile; aber man hat auch Beispiele, daß äußerst heftige Sturmwinde in einer Stunde einen Weg von 10 Meilen gemacht haben.

Zum Neujahre 1829. **)

(Sieh' die 18. Nummer dieser Blätter.)

Was, da er feiert den Wechsel des Jahr's, o theuere Jugend,
Was, mit bewegtem Gemüth', soll dir der Dichter erfleh'n?
Dir ist der edelste Fürst; dein Vaterland ist ein Eden,
Welchem die heilige Treu' wurzelt im Innern der Brust;
Dir, auf daß sie dich schmeichelnd umfah'n, sind Vater und Mutter;
Eifrig erglüht dein Betrieb; wachend beschirmt dich ein Gott!
Also das nur allein, vom begonnenen Jahre, begehr' ich,
Daß es dich lasse des Glück's, so du besitzest, erfreu'n!

Joh. Gabr. Seidl.

*) Die Lösung dieser etwas schwierigen Aufgabe sammt den Namen derjenigen Herren, denen selbe gelungen, in Nr. 35.

**) Die besten Übersetzungen haben bis zum 8. Jänner eingesendet: Julius Freiherr von Stillfried, von Wien. — Wilhelm Rally, Hörer der commerz. Abtheil. am k. k. polyt. Institute. — Carl Khier, in Wien. — Gustav Goergen, Bestiessener der 1. Hum. Classe. — Maximilian Baruch, und Joh. Blaß, beide der 1. Hum. Classe am k. k. Gymnasio zu Iglau bestiessen. — L. A. Frankl, in Wien.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Beschreibung des Kaiserthums China in Asien, der verschiedenen Bewohner desselben, ihrer Haushaltungs- und Lebensart, Religion, Staatsverfassung, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und geistigen Eigenschaften, ihres Handels und Gewerbes, ihrer Kunsterzeugnisse und aller vorzüglichen Merkwürdigkeiten aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche. 8. Wien geh. 36 kr. C. M.

Digitized by Google

Nro. 33.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 21. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Skizzen aus dem Tagebuche meines Zöglings.

Mitgetheilt von J. Kaiser. *)

Ich habe schon im 23. Blatte dieser Zeitschrift einer Reise des kleinen Eugen erwähnt. Um seine lieben Freunde selbst urtheilen zu lassen, ob er mit Nutzen und Gefühl für die liebe Natur gereiset, will ich einige Stellen aus seinem Tagebuch anführen.

Es erweckt bei mir schon ein gutes Vorurtheil, wenn ich erfahre, daß ein Jüngling ein Tagebuch führt; und ich werde es immer allen Menschen als ein Geschäft von Wichtigkeit und Nutzen empfehlen. Je früher man sich an das tägliche, gewissenhafte Aufzeichnen der uns bemerkenswerthesten Ereignisse gewöhnt, ein desto bedeutenderer Vortheil wird dadurch gewonnen; und ward dieses kleine Geschäft nur durch einige Monate gethan, so wird es uns bald so zur Gewohnheit geworden seyn, daß wir hierzu keiner Überwindung bedürfen. Gewiß werden wir sowohl durch den Nutzen, wie auch durch das Vergnügen, das daraus entspringt, auf mannigfache Weise belohnt. Wollen Sie Sich eine einsame müßige Stunde recht angenehm machen, geschwind Ihr Heft zur Hand genommen und darin geblättert! Ach, welche Ereignisse, die Sie am heutigen Tage vor Einem, vor zwei, drei Jahren getroffen, die Stimmung in der Sie damals gewesen, die Hoffnungen, denen Sie Sich hingegeben, und die nun vielleicht erfüllt, vielleicht durch neue verdrängt worden sind!

*) Diese, auf einer kleinen Reise im Vaterlande gemachten Bemerkungen eines hoffnungsvollen jungen Cavaliers, sind so naiv und gemüthlich, daß sie für junge Freunde und gute Menschen gewiß nicht ganz ohne Interesse seyn dürften. Die Redaction.

Digitized by Google

Gewiß ein reiches Feld für einen Mann von Geist und Gemüth. So durchlebt er gleichsam alle damaligen Ereignisse in Gedanken noch einmal; freut sich der guten Handlungen, die er verübt, bestärkt sich in dem Vornehmen, die leichtsinnigen, die er vielleicht damals begangen, nunmehr zu meiden; genießt nun die Vergangenheit reiner und freudenreicher, wie ehemals die Gegenwart! — Ja, das Geständniß des Unrechts, obwohl es nur vor und für sich allein abgelegt worden, hält oft von tadelhaften Handlungen ab; und dann ist der Nutzen eines Tagebuches auch in der Rücksicht überaus groß, daß alles, was man in wissenschaftlicher Hinsicht darin aufgezeichnet hat, dem Gedächtnisse treuer bleibt, als wäre es zehnmahl gelesen oder gehört worden; auch gewöhnt sich der junge Mensch früh schon an eine Ordnung und Pünctlichkeit, die ihn dann, sein ganzes Leben über, nimmer verläßt. Möchten darum recht viele Jünglinge dem Beyspiele Eugens folgen!

Meine Reise nach dem Salzkammergute.

In Amstetten hielten wir heute, den zweiten Tag unserer Reise, Nachtruhe; wir machten Abends einige Spaziergänge in der Umgegend, und im Rückwege kamen wir auf eine Anhöhe, die sich hinter der Kirche sehr steil erhebt, und mit einem Kreutze, das auf diesem Hügel mit der Thurmspitze der Kirche gleiche Höhe hat, und eine vollständige Übersicht des Ortes und eines großen Theils der lachenden Umgebungen darbietet, geziert ist. Ich fand diesen Platz so erhebend, daß ich nicht unterlassen konnte, an den Stufen des Kreutzes ein kurzes, aber inniges Gebet meinem Erlöser darzubringen.

Am dritten Tage kamen wir über die Postorte, Stremberg, Ens und Kleinmünchen bis Wels in Oberösterreich. Ich weiß nicht, ob alle Menschen so empfinden wie ich, aber in mir erweckt das Überschreiten der Grenzen, und das Übertreten aus einem Kreise in den andern, immer ein sonderbares Gefühl, wie würde mir erst zu Muthe seyn, wenn ich in ein anderes Reich, oder gar in einen andern Welttheil käme? Mein theures Vaterland ist mir zu lieb; ach, ich fürchte, keine allzu lange Trennung ertragen zu können!

Heute wurde die Reise nach sechstägigem Aufenthalte in Wels weiter fortgesetzt, die erste Station war Lambach, wo wir nicht verweilten. Ich konnte vor Ungeduld kaum die wenigen Stunden überleben, bis mir das schönere Naturspiel, das mir mein lieber Er-

Digitized by Google

zieher versprochen, sich darbieten würde, aber die Reise ging nun für heute nur die doppelte Poststation nach Gmunden mehr. Bevor wir dahin gelangten, führte der Weg immer an den Ufern des Traunflusses fort, und da hört man von der Hälfte des Weges ein Brausen und Toben, das immer stärker wird, bis der Kutscher endlich hält, und uns andeutet, daß die Treppe, die wir gewahrten, zum Traunfalle führe. Wir stiegen hinab, und nahmen auf der Brücke, die gleich nach dem Falle über den Fluß führt, unsern Standort ein. Wir staunten das, sich mit betäubendem Getöse, und in weißem Schaum herabstürzende Element an. Die Traun kömmt aus den Gebirgen, geht durch den Gmundner-See, welcher sehr hoch liegt, und daher dem Flusse selbst ein starkes Gefälle gibt, ihn sehr reißend, und seiner geringen Wasserhöhe und äußerst felsigten Grundes wegen, gefährlich macht. Vom See aus, bis zum Falle selbst, sind viele Wehren, über welche das Wasser herabstürzt, und obwohl sie bei einer Klafter und manche noch mehr in der Höhe messen, so fahren doch die langen und schmalen Salzschiffe darüber fort. Der eigentliche, oder wilde Fall stürzt sich über Klippen in einer sehr großen Breite in eine Tiefe, von ungefähr drei Klaftern, mit ungeheurem Getöse herab. Die Wasserstäubchen, die sich hoch in die Luft emportreiben, bilden, wenn die Sonnenstrahlen eben durchscheinen, den schönsten Regenbogen; und die Kraft des herabstürzenden Wassers ist so groß, daß ein dickes Brett, welches man oben in den Fluß wirft, nach dem Falle in viele Trümmer zerschlagen erscheint, und, wenn bisweilen bei Besichtigung des Falles ein gewöhnliches Schiff, mit Steinen beladen, der Wuth der Wellen über den Fall Preis gegeben wird, so kommt es, in kleine Stücke zerschmettert, wieder zum Vorschein. Neben diesem wilden Falle sind aber zwei Kanäle aus Holz gebaut und mit Schleißen versehen, durch welche die Salzschiffe fahren. Obschon die Stärke des Gefälles durch die Länge und den geringeren Abhang des Canals um vieles vermindert ist, so ist die Schnelligkeit, mit welcher die Schiffe hinabgleiten, doch so stark, daß Personen, welche an diese Bewegung nicht gewöhnt sind, durch das starke Entgegendrücken der Luft am Athenholen gehindert seyn sollen. Der Weg von Gmunden, wo die Schiffe geladen werden, bis zum sogenannten Stadl bei Lambach, wo das meiste Salz ausgeladen, und auf Wägen zu Lande weiter verführt wird, soll mit vielen Gefahren verbunden, und für die Schiffe selbst sehr nachtheilig seyn. Sie werden daher, bevor sie abfahren, noch rings um mit

Digitized by Google

zwei bis drei Reihen Brettern beschlagen, welche aber fast alle eher wieder losgerissen werden, bevor die Schiffe an ihr Ziel kommen.

Nachdem ich dieses alles gesehen hatte, und mir noch Vieles erzählen ließ, setzte ich mich heiter und mit neuen Ansichten bereichert wieder in den Wagen. Fort ging's nun nach Gmunden, wo wir im Gasthause zum goldenen Schiffe einsprachen. Hier vergaß ich mich, auf mein Wort! beinahe selbst vor der Menge neuer überraschender Scenen; denn obwohl ich schon früher Gelegenheit hatte, Manches von diesen Gegenden zu lesen und mir erzählen zu lassen; ja sogar dieses und jenes in schönen Bildern dargestellt gesehen hatte, so waren doch die Vorstellungen, die sich mein unerfahrner Geist machte, von der Wirklichkeit sehr weit entfernt; und ich habe heute so viel Erhebendes und Wunderbares angestaunt, — hatte, nach dem schauerlich prachtvollen Falle, nun von der Brücke, die über den Ausfluß der Traun führt, eine Ansicht, — so herrlich, so schön, daß sie mir stets als die schönste Erinnerung meines Lebens im lachenden Bilde vorschweben wird. Ach, ich hatte niemals so Schönes geträumt! Ich stand ober dem, mit brausendem Getöse sich über die erste Wehre stürzenden Flusse, rechts und links die Gebäude des Ortes, dann vor mir der grünliche Spiegel des wenig bewegten Sees — — und lustig flogen einige kleine Schiffchen dahin, und gemächlich bewegte sich ein schwer bepacktes, größeres vom Ufer! Wasserdünste bilden an dem letzten, mir noch sichtbaren Ufer einen bedeutenden Nebel, der das ganze Jenseits in geheimnißvolles Dunkel einschließen zu wollen scheint; die aus der Mitte des Sees hervorragenden Schlösser, Ort, der mit freiem Auge nur halb ausnehmbare Markt Traunkirchen, und die Menge freundlicher kleiner Häuser und Hütten an den Ufern; die, den ganzen See ringsum einschließenden hohen Berge uud Felsen — — welch ein himmlisches Bild! ach, wie groß ist Gott in den Werken der Natur!

Der zweite Tag in Gmunden. Heute Abends genoß ich ein besonderes Vergnügen. Wir mietheten ein kleines Fahrzeug, hier Seelentränker genannt, mit zwei Ruderknechten, und fuhren weit in den See hinein. Die Düsterheit und Stille, welche auf der weiten Oberfläche des Sees herrschte, von den finstern Schatten der Gebirge fast zum Schauerlichen gesteigert, ward plötzlich durch den hellen Vollmond, der über dem kahlen Haupte des Traunsteins emporstieg, durch das fröhliche Jodeln der Dorfjungen, das weit über den See hinhallte, und durch vielfaches Echo zurückgeschlagen ward, zu der gemüthlichsten Scene verwandelt.

Digitized by Google

Ischl. Heute begaben wir uns in das, eine Stunde von hier entfernte Salzbergwerk. Wir wandelten den äußerst angenehmen Weg bis zur Sulzstube, die schon ziemlich hoch liegt; hier bekamen wir einen Führer, und stiegen den, nun immer steiler werdenden Berg neben zwei sehr schönen Wasserfällen, mehreren Bächlein und den anmuthigsten natürlichen Zierden aus Felsen und Baumgruppen hinan, bis zur Einfahrt des Maria-Ludovika-Stollen. Es gibt hier mehrere Stollen, aber man kann nur immer den besehen, der nicht mit Wasser gefüllt ist. Hier bekamen wir jeder einen großen weißen Hut, einen leinenen weißen Mantel, um die Kleider vor Nässe und Beschädigung zu schützen, einen großen und starken Handschuh für die rechte Hand, und ein Stäbchen, das zugleich als Maßstab eingetheilt ist. Wir wurden gefragt, ob wir auf dem eigens dazu bereiteten Wäglein uns hinein führen lassen, oder ob wir gehen wollten; wir zogen das Letztere vor. Nun gingen wir zwei und der Führer, alle in der Geister-Uniform. Er voraus mit einer düstern Unschlitt-Lampe, muthig in diesen finstern Gang, der in horizontaler Richtung beinahe eine halbe Stunde zwischen nassen Felsenwänden, und auf einem schlüpfrigen Brette zu einer Stiege führt, über die man in die eigentliche Kammer kömmt. Man kann aber entweder über diese Stiege gehen, oder über zwei neben einander gelegte runde Balken sitzend hinabgleiten, wo man sich jedoch vorsichtig an das daneben befindliche Seil halten muß. Ich gestehe, daß ich mich Anfangs nicht entschließen wollte, darüber weg zu fahren; doch, nach einigen Versuchen kühner gemacht, hätte ich mich auf dieser Rutschbahn noch gerne stundenlang unterhalten. Nun waren wir in der eigentlichen Kammer, wo das Salz gewonnen wird; sie ist bei dreißig Klafter breit und lang, und nur bei sieben Schuh, ja an manchen Stellen kaum sechs Schuh hoch; wenn große Gesellschaften einfahren, so wird die ganze Kammer erleuchtet. Dieß ungeachtet muß der Gedanke, sich tief unter der Erde, ganz in Nacht eingehüllt zu wissen, doch immer etwas beengend seyn. Wenn nun aus dieser Kammer Salz gewonnen werden soll, so wird sie durch angebrachte Wasserleitungen bis zur Decke voll mit Wasser gefüllt, welches bald von der Decke und den Seitenwänden das Erdreich ablöst und zu Boden bringt; da die Erde aber sehr viele Salztheile von verschiedener Farbe, die beim Scheine der Lichter im trocknen Zustande, wie Kristall glänzen, enthält, so werden diese auch durch das Wasser aufgelöst und mit demselben vermischt; sie sättigen nach und nach das Wasser bis zu einem gewissen Grade, und werden dann, als Soole oder Sulze, durch hol-

Digitized by Google

zerne Röhren in die Pfannhäuser geleitet. Endlich gingen wir durch die nächtliche, eben nicht bequeme Bahn wieder zurück, und waren froh, wieder Tageslicht zu erblicken.

Salzburg. Gestern machte diese Stadt bei unsrer Ankunft keinen angenehmen Eindruck auf mich, und ich legte mich mit etwas düsteren Gedanken zu Bette, ich erwachte heute sehr früh, und da der Himmel rein war, so machten wir uns auf, und wandelten zur Stadt hinaus über die Brücke, welche über die Salzach führt und über die wir gestern gekommen waren. Von da rechts gingen wir auf den Kapuziner-Berg. Als wir schon eine ziemliche Höhe erstiegen, und ein hübsches Plätzchen uns zum Ruhepuncte und zur Aussicht gewählt hatten, war die Sonne in ihrer ganzen Majestät am Horizonte heraufgekommen, alles stand von ihrem goldenen Strahlenlichte magisch beleuchtet, ein neues Zauberbild, vor mir. Am Fuße des Berges, und noch weit hin erblick' ich die silbernen Wellen der Salzach, mir gegenüber ragen die Thürme und Zinnen des Doms, der übrigen Kirchen und der Residenz hervor, hinter diesen erhebt sich auf steilen Felsen die Festung; von dieser links erblick' ich üppige Wiesen und Gärten mit niedlichen Häusern und Dörfchen, — und die äußerste Grenze meines Gesichtskreises machen höhere und niederere Bergspitzen, deren Gipfel beinahe das ganze Jahr hindurch mit ewigem Eise und Schnee bedeckt sind. Die entferntere Umgegend war in einen dünnen Schleier von Morgennebel eingehüllt, wodurch das schöne Bild, so in engere Grenzen, wie in einem Rahmen geschlossen, noch mehr gewann. Wonnetrunken stehe ich in Staunen vertieft; ich kann mich an der Fülle dieser Pracht nicht satt sehen; da schlagen die Glocken auf den Thürmen die siebente Stunde, und das herrliche Glockenspiel vom Rathhausthurme sendet mir seine melodischen Töne entgegegen. Mein Gemüth fühlt sich so wunderbar bewegt. Ich sinke auf meine Knie, danke dem lieben Gott, der mir so viel Schönes geschaffen, weine fast vor dankbarer Freude — — ja, dieses war die schönste und heiterste Stunde meiner kindlichen Tage!

Notitzen.

(Für Lehrer und Erzieher.) Täglich kann man sich überzeugen, daß das gegenseitige Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, und zwischen Erzieher und Zögling, nicht immer in der Art Statt hat, wie es Statt haben sollte. — »Wie soll aber der Lehrling gegen seinen Meister gestellt seyn?« — Er soll ihn hochachten und lie-

Digitized by Google

en — »Wie kann aber dieß am sicherſten, leichteſten und richtigſten bezweckt werden?« — Nur dann, wenn der Lehrer während der Lehrſtunde im ſtrengſten Sinne Lehrer iſt; d. h. wenn er mit Ernſt und imponirender Kraft die Würde ſeines Amtes zu zeigen; und wenn er außer der Lehrſtunde der gütigſte, gefälligſte und theilnehmendſte Freund ſeines Zöglings zu ſeyn vermag. J. K.

(Drei wichtige Worte.) Ich lernte durch Zufall einen Irren kennen, der durch unzweckmäßiges und abſtractes Philoſophiren ſeinen Verſtand verloren hatte. Er ſprach ſonſt ſehr Viel und Unzuſammenhängendes; doch enthielt ſein Geſpräch meiſtens die Behauptung, daß er ſich mühe, die irrige Menſchheit zu beſſern und zu belehren; dieſer aber knüpfte er ſtets die überraſchend richtige Bemerkung an, daß alle Menſchen ihre Beſtimmung erreichen müßten, wenn ſie immer bedenken würden, was ſie thun oder unterlaſſen müſſen, ſollen und dürfen. Und fürwahr, wenn wir uns dieſe drei Worte tief einprägen, ſie ſtets practiſch beherzigen wollten, ſo müßten wir insgeſammt gut werden. J. Kaiſer.

(Cruſius topographiſches Poſt-Lexikon über die öſterreichiſchen Staaten.) Dieſes Werk, zu 20 Bänden angewachſen, iſt ſammt den nöthig gewordenen Supplementen endlich ganz erſchienen. Keiner der größeren Staaten hat ein ähnliches aufzuweiſen, und ſo ſteht es als rühmliches Denkmahl eines eiſernen angeſtrengten Fleißes, einer 30 Jahre dauernden Beharrlichkeit, einzig da. Die Vollſtändigkeit und Zuverläſſigkeit der Daten machen daſſelbe jedem Topographen, Statiſtiker und Geſchäftsmann in Öſterreich, wie jedem Ausländer, unentbehrlich. Eine der wichtigſten Dienſte leiſtet dieſes Poſt-Lexikon bei ſo vielen Ortſchaften, welche denſelben Namen führen und durch eine zweckmäßige Behandlung alle genau von einander unterſchieden werden. So gibt es z. B. in Mähren und Böhmen 248 Orte welche Lhota, 52 welche Lhotka heißen! Ohne unſern biederen Cruſius, welcher ſie ſämmtlich auf's Genaueſte unterſchieden, vermöchte ſich kein Sterblicher in dieſem topographiſchen Labyrinthe zurecht zu finden; weßwegen ihn Kartenzeichner nicht wohl entbehren können. Die Gerold'ſche Buchhandlung hat den Verlag dieſes hochſchätzbaren und wichtigen Werkes, an welche, der Anſchaffungsbedingniſſe wegen, ſich zu wenden iſt.

(Akademien und gelehrte Geſellſchaften.) Die älteſten davon ſind: Die Akademie für Freunde der Geſchichte, von den ſpaniſchen Arabern zu Xativa 1146 geſtiftet; die dichteriſche Ge-

Digitized by Google

sellschaft der jeux floraux zu Toulouse 1324. Akademie des heiligen Lukas zu Florenz (Mahlerkunst) 1350, und Paris 1387. Die spanische Dichterakademie, de gaya ciencia, zu Barcellana 1390; Akademie degli Umoristi zu Florenz 1540; della crusca ebendaselbst 1582. Die fruchtbringende Gesellschaft, durch Kaspar von Treutleben 1617 in Weimar gestiftet (erste in Deutschland). Academie Françoise 1635 zu Paris (durch Card. Richelieu).

(Generalcorrespondenz des Redacteurs.) Von den metrischen Einsendungen des talentvollen B** in Neutitschein werde ich eine Charade mit Nächstem benützen. — Die Erzählung des Freiherrn v. M. entspricht nicht der Tendenz meiner Blätter. — Hrn. A. H*f*s lateinische Ode ist sehr schön gedichtet, aber zu lange für die Feierstunden, deren Lesekreis auch auf Viele, die mit der lateinischen Sprache nicht bekannt sind, ausgedehnt ist. Doch würden des talentvollen Verfassers deutsche Einsendungen angenehm seyn. — Diener-Treue, eingesendet von K—z, könnte nur sehr verändert eingerückt werden. Ich ersuche den Verfasser, Sich zu mir zu bemühen. H—rt's Beiträge sind sehr willkommen. Ex unque nosco leonem. — Wenn auf gemachte Einsendungen nach drei Tagen keine Antwort im Verlagsort sich vorfindet, so sind sie angenommen.

Der Red.

Lösung der in Nr. 29 gegebenen Räthsel.

1.) Thor. — 2.) Strauß. — 3.) Schimmel. — 4.) Claudius. — 5.) Canton. — 6.) Orkan — Koran. — 7.) Saul — Sau.

Richtige Auflösungen haben, aus 240 Einsendern, folgende fünfzehn der Redaction zuerst zumitteln lassen: Albertine Gräfin von Riviere. — Antonia Freiin v. Eyb. — Josephine Schierer, Nanette Weinberger, Philippine Gau, und Luise Zampis, aus Wien. — Dann: L. Lümler, von Wien. — Joseph Gruber, Hörer der commerz. Abtheil. am k. k. polyt. Institute. — Wilhelm Freiherr v. Ludwigsdorf, Beflissener der 2. Hum. Classe zu Deutsch-Altenburg. — Anton Bretsel, Hörer der Philosophie, in Wien. — Franz Preußberger, Peter Zampis, Joseph Mayer, in Wien. — Carl Röhrich, Schüler der 2. Classe an der Realschule des k. k. polyt. Instituts; und Maximilian Baruch, Beflissener der 1. Hum. Classe am k. k. Gymnasio zu Iglau.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Erfordernisse bei einer häuslichen Erziehung und ihrer vorzüglichsten Gegenstände. Ein für Ältern und Erzieher sehr empfehlenswerthes Buch von A. A. Bolz. 8. Wien 824. Im Umschlag brosch. 18 kr. C. Mze.

Nro. 34.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 24. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Des Guten Korn fällt nie auf Felsengrund.

*

Schönheit, Jugend, Gold und Glück
Dauern einen Augenblick;
Edles nur, gefühlt, gethan,
Schließt der Ewigkeit sich an.

„Was soll ich wählen, was mitnehmen in die Stadt?« sprach Mina Rosen, während sie alle ihre Schränke öffnete, und alle Schachteln um sich stehen hatte, als wollte sie große Jahresmesse halten. Da tritt ihr Vater, welcher seit mehreren Jahren, da er Witwer war und nur die einzige Tochter besaß, auf einem kleinen Landgute lebte, zu ihr ins Zimmer, lächelt ob ihrer Geschäftigkeit, und versichert, daß sie nichts als ein Paar einfache Kleider mitzunehmen brauche, indem er ihr jetzt zwei hundert Gulden übergebe, die sie in der Stadt auf Putz, und was ihr noch wünschenswerth, wenden könne. Mina war entzückt über die Güte und Großmuth des Vaters, der sie bescheiden und häuslich erzogen.

Am nächsten Tage früh fuhren sie ab, und trafen zur Mittagszeit in einem Gasthofe, der nur zwei Stunden von der Stadt entfernt war, wohlgemuth ein. Herr Rosen hielt hier Mittagsruhe. Mina begab sich auf die Hausflur, um sich am Gewühle der ankommenden und weiter reisenden Gäste zu ergetzen. Hier hört sie ein Mädchen, mit Thränen in den Augen, erzählen, »daß gegenüber in dem kleinen Wirthshause eine Frau mit fünf Kindern und ihrem Mann angekommen, welcher zum Tode krank sey. Da sie von allem entblößt, so

Digitized by Google

wollte sie auch der Wirth nicht aufnehmen, sondern habe ihnen nur Stroh auf dem Boden zum Lager gewiesen. Von einem Arzte könne keine Rede seyn, weil es doch nichts nützen würde, wenn er etwas verschriebe, da sie nicht einmal Brot für ihre Kinder hätte, viel weniger Arzeney kaufen könnte. Und so werde der arme Mann wohl ohne Hilfe sterben müssen!« Wie schlug Mina's feinfühlendes Herz, als sie diese Worte hörte. Sie hatte von so tiefem Elend kaum einen Begriff gehabt, da es ihr, von zarter Jugend, an nichts gemangelt. »Diese sollten sterben vor Elend,« rief sie plötzlich, »und ich habe Rettung für sie in der Börse? Meine zwei Mousselinkleider sind gut für die Stadt.« — Sie lief athemlos in's Zimmer zurück, nimmt ihre Geldbörse, faßt das mitleidige Mädchen am Arme, und bittet, sie zu den Unglücklichen hinzuführen.

Als sie den armen Mann, geisterbleich und dem Tode nah, am Strohlager, die beklagenswerthen Kinder um ihn knieen und die trostlose Mutter die Hände ringen und vor sich hinstarren sieht — Gott, wie ergriff sie dieser Anblick. »Nein,« rief sie mit der Heftigkeit eines edlen, bewegten Gemüthes, »nicht so, arme Leute! Laßt einen Arzt rufen, laßt Euch ein Gemach und ein Bett für den Kranken einräumen. Hier, hier, arme Frau, nehmt meine Börse, der ganze Inhalt ist Euer!«

Als die Unglückliche, dem Engel in der Noth gegenüber, diese unerwartete Hilfe für einen Traum zu halten schien, ruft Mina mit unbeschreiblicher Gutmüthigkeit: »Nein, kein Verdienst ist es, gegen Nothleidende mildthätig zu seyn; ach, wer sie sieht, wer in die Tiefen des menschlichen Jammers geblickt hat, kann der einen Augenblick anstehen, das zu geben, was ihm überflüssig zugewandt worden? Wenn es ja harte und unempfindliche Menschen gibt, so ist nur ihre Unkenntniß der Noth ihres Nächsten und die Erziehung, die sie von den Bildern des Elends entfernt hielt, daran Schuld!«

Indessen hatte die Witwe die Börse der herzensguten Mina geöffnet, und wie sie die Menge Geldes erblickt, einen lauten Schrei der Überraschung, der Freude, des Zweifels von sich gegeben. »Beste Mamselle!« spricht sie zitternd und in Thränen, »ich darf diese reichliche Gabe nicht wohl nehmen, denn Sie sind noch nicht in den Jahren —«. »»O, mein guter Vater!«« versetzt Mina mit freudiger Hast, »»liebt mich, er hat mir diese Summe geschenkt — nehmt sie hin, und rettet Euch damit!««

Noch zaudert die Arme, als Herr Rosen, den die lange

Abwesenheit seiner Tochter in Besorgniß gesetzt, von der Wirthin geleitet, den Schauplatz des Jammers betritt. Kaum erfahren die armen Leute, daß Er Vater jenes mitleidigen Engels sey, so strecken sie, mit Thränen in den Augen, ihm die Hände entgegen, preisen Gott, segnen den Glücklichen, der solch eine Tochter erzeugt. Mina sinkt an seine Brust; sie weint vor Freude; der glückliche Vater genehmigt ihre Schenkung — lobt aber ihre That nicht mit Worten, die ihrer Güte nur den Preis geraubt hätten, bescheidet die Unglücklichen nach seinem Landgute, und verspricht, dort die Kinder in einer kleinen Manufactur, die sein eigen, zu beschäftigen, und so Allen dauernd zu helfen. »Ich will ja gerne schönere Kleider vermissen,« rief Mina, über diese Versicherung fast eben so sehr wie die Unglücklichen erfreut, »wenn des Entbehrens Preis solche Früchte trägt!«

Herr Rosen hielt auch Wort. Der Vater der armen Kinder genas bald durch bessere Pflege, und die Familie fand in ihres Wohlthäters Manufactur Arbeit und Brot. — Wir bemerken indessen wohl, daß gute Thaten nicht immer sogleich auf Erden belohnt werden. Herr Rosen, und mit ihm die gute Mina, wurden von verschiedenen Prüfungen des Himmels heimgesucht. Eine Feuersbrunst legte sein Landgut in Asche, Unglück aller Art verzehrte sein Vermögen, und noch wußte er selbst nicht, wie schlimm es im Grunde mit seinem Vermögen stehe, als ein schneller und sanfter Tod ihn der Erde entrückte. Mina stand nun verwaiset in der Welt da; sie wäre ihrem Unglück gewiß unterlegen, wenn sie der Glaube an Gottes Güte und Vorsehung nicht, über alle Leiden siegend, erhoben hätte.

Mina war nun arm, denn unredliche Hände hatten die Reste des väterlichen Nachlasses an sich gerissen. — Sie zog zu ihrer Tante, wo sie das, was sie einst nur zum Zeitvertreibe gelernt, nun gut anwendete; ihr Fleiß wie ihre Geschicklichkeit überhob sie der, edlere Menschen so beugenden Last, Gnadenbrot zu essen.

Man mußte der edlen Mina gut seyn. Ihre alte Tante, ihre ganze Umgebung fühlte diesen Drang. Und so geschah es denn auch, daß ein junger gesitteter Mann, Namens Hilmer, der durch seine Talente eine schöne Laufbahn vor sich hatte, sie zur Gefährtin seines Lebens verlangte. Mit seinen und Minas Wünschen vereinten sich auch jene der Tante; das Glück schien der guten Seele endlich für die übrigen Tage ihres Lebens zu lächeln, als ein neuer Unstern die Freude der Guten in die lebhafteste Bestürzung verwandelte.

Die Armee sollte ergänzt werden. Hilmer, Mina's Bräuti-

gam, eben in der Jahreszahl geboren, aus welcher die Rekruten gewählt werden sollten, zog mit so Vielen das Los — und es traf ihn. Alle seine Aussichten schienen mit diesem Ereignisse zu Grabe getragen. Es mangelte ihm am Vermögen, um einen Mann für sich zur Armee zu stellen, denn bis jetzt hatten eine alte Mutter, die erst vor Kurzem geschieden, und sein Unterhalt seine Ersparnisse in Anspruch genommen. Er riß sich verzweifelnd aus Mina's Armen. »Ich werde es nicht überleben,« seufzte er, »denn ich bin für die Beschwerden des Kriegs nicht geboren!«

Acht lange, traurige Tage vergingen, als plötzlich die gute Tante und Mina durch die Erscheinung Hilmer's, der einen jungen kräftigen Landmann an seiner Hand führte, überrascht wurden. »Denken Sie Sich, meine Guten,« ruft er, »ich bin frei, und meiner Stelle in der bürgerlichen Welt wiedergegeben! Dieser junge Mensch hat sich für mich edel und uneigennützig als Stellvertreter erbothen. »Sie sind Bräutigam der Mina Rosen?« Dieß war seine Frage, und darauf folgte sein Entschluß. Noch weiß ich die Beweggründe nicht; nur meiner Mina will er sie — darauf beharrt er mit Starrsinn — erklären.«

Mina staunt ihn an. »Sie kennen mich nicht mehr, liebe Mamselle?« spricht der einfache, edle Stellvertreter, »Erinnern Sie Sich der Scene im Gasthofe zu N*, kennen Sie die, durch Sie und Ihren Vater beglückte, einst so unglückliche Familie in der Ihnen einst eigenthümlichen Manufaktur zu B*? Ja, mildthätiger Engel zur Zeit der größten Noth! ich war das Älteste aus den Kindern, die Sie vom Hungertode gerettet und denen Sie einen guten Vater erhalten. Was kann ich nun mehr für Sie thun, als daß ich den, welchen Sie zum Gatten gewählt, seinem Beruf wieder gebe! Mein Verdienst ist klein gegen das Ihre, denn Neigung und angeborne Lust für den Soldatenstand bringt mich unter die Fahnen. Gott segne Sie, Gott mache Sie glücklich!«

Er hatte lange geendet, und Niemand antwortete ihm; ein leises Schluchzen tönte im Gemache, und Thränen flossen; aber es waren Thränen der Freude!

Fanny v. Dallstein.

Das fruchtlose Reisen.

»Erzähle,« sprach zum Storch' ein lebensfroher Spatz,
»Erzähle mir von deinen weiten Reisen.«

Digitized by Google

Was ward da nicht erzählt! »Ach, könnt' ich jetzt sie speisen,
Die Frösche« — rief der Storch, »die mir so mancher Platz
In Indien gezollt! Dieß, Freundchen, war ein Fressen
An Deutschlands Sümpfen muß man, leider, das vergessen!
Da hat kein Wurm, kein Frosch den Hochgeschmack,
Wie man sie dort in jeder Lache findet;
Das Beste hier verschmähte dort der Bettelsack.«

*

Was pomphaft so der weise Storch verkündet —
Ist's minder werth, als das, womit uns von Paris,
Von London, Petersburg, Freund Star die Ohren schindet,
Die storchmannhaft er sah, und storchmannhaft verließ?

Johann Hoheisel.

Marc-Aurels Traum.

Es war nächtliche Stille um mich; ich dachte eben über die Leiden der Menschheit. Aber der Schlaf drückte schwer meine Augen; ich kämpfte vergeblich, aber er wurde Sieger — ich schlief ein, und in dieser Zwischenzeit von Schlafen und Wachen glaube ich geträumt zu haben. — Mich dünkte, als sähe ich in weiten Hallen Viele versammelt, in deren Zügen ich Großes, Erhabenes las, und die, obwohl ich sie nie vorher gesehen, mir doch freundlich Bekannte geschienen. Bald erinnerte ich mich, in Rom ihre Bildsäulen gewahrt, und oft betrachtet zu haben.

Noch war ich in Verwunderung versunken, als eine furchtbare, mächtige Stimme erscholl: »Sterbliche, lernt dulden!« und in demselben Augenblick sah ich, wie Einer hervortritt, und seine Hand in eine hell auflodernde Flamme steckt. Einem Anderen brachte man Gift, und er trinkt daraus, heiter den Göttern dabei opfernd; ein Dritter steht aufrecht neben der zerstörten Säule des Friedens, hält in der einen Hand ein Buch, nimmt in die andre ein Schwert, dessen Spitze er, Unglück ahnend, betrachtet. Tiefer im Hintergrund erkannte ich einen Mann, von seinem schuldlosen Blute triefend, ernst, und ruhiger als seine Mörder. »Regulus, bist du es?« rief ich, ihm zustürzend. Unvermögend, den Anblick solcher Leiden länger zu tragen, wende ich mein Aug': aber ach, welch' neue Schreckensscene! Fabrizius sah ich in Armuth, Scipio in Verbannung, Epiktet in Fesseln, und doch ausübend, was er in Freiheit lehrte, Seneka und Thraseas mit geöffneten Adern, ruhi-

Digitized by Google

gen Blicks ihr Blut fließen sehend. Inmitten dieser großen und doch so unglücklichen Männer brach ich in Thränen aus; ich schien sie zu rühren; es trat Einer von ihnen, Cato, zu mir, so sprechend: »Dulden und Leiden ist größerer Männer Loos. Den Schmerz lern besiegen, den Lohn des Bewußtseyns erkennen; — bedaure uns nicht!«

Dieß gesprochen, schien er sich dem Tode entgegen zu stürzen; ich zitterte, faßte seine Hand, — und erwachte. Und bei erlangtem vollen Bewußtseyn über diesen Traum nachdenkend, fühlte ich wohl, daß das, was die Kurzsichtigkeit der Sterblichen Übel, und was Feigheit Unglück und Elend nennt, bei redlichem Streben nach dem Guten kein Recht hätte, meinen Muth zu erschüttern. So entflammte in meiner wogenden Brust der Gedanke: ein Mann seyn, dulden, und Gutes thun!

L. C. Löwenthal.

Die Fliege und der Goldkäfer.

(Fabel.)

»Was die Kinder doch mit dem Goldkäfer treiben,« summte verdrüßlich eine Fliege, die eben auf dem Hute eines Spielenden Platz genommen hatte; »da tragen sie ihn in einem niedlichen Schächtelchen herum, als ob er ein kostbares Kleinod wäre; füttern ihn mit den leckersten Bissen; und dafür hat er nichts zu thun, als an dem langen seidenen Faden ein Bischen in dem lieben Sonnenlichte herum zu schwärmen!«

»»Ach, beneide mich nicht,«« erwiederte der Käfer, »»der ich den einfältigen Knaben zu einem verächtlichen Sclaven, zu einem schmerzlichen Spielwerke dienen muß; denn sind sie meines Schimmers satt, und haben sie mir erst mit dem höllischen Faden alle Füße aus dem Leibe gerenkt, so ist mein Lohn, von ihnen zu Tode getreten zu werden!««

Wir beneiden so Manchen, der höher steht, als wir, würden aber weinen, wenn wir in sein Innerstes sehen könnten.

S. W. Schießler.

Notitzen.

(Canarien-Vögel.) Diese bei uns jetzt einheimischen Vögel waren im 15—16. Jahrhundert noch so selten, daß sich nur reiche

Digitized by Google

Leute welche halten konnten, die sie sich von den canarischen Inseln bringen ließen. Man nannte sie auch Zuckervögel, weil sie Zucker und Zuckerrohr gern und viel essen, was mit der Natur mehrerer anderer Vögel, als der Taube und Ente, die, um sterben zu müssen, dessen nur in geringer Quantität bedürfen, im Widerspruch steht. Ungefähr in der Mitte des 16. Jahrhunderts fing ihre Pflege in Europa an, deren erste Veranlassung wohl folgendes Ereigniß gewesen seyn mag. Ein Schiff, welches nebst anderen Waaren eine Menge Canarien-Vögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte neben Italien, und die Vögel, welche dadurch ihre Freiheit erhielten, flogen nach dem nächsten Lande, der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Clima trafen, daß sie sich bald vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht zu sehr nachgestellt hätte. Von den wenigen, die da übrig geblieben, stammen unsere jetzigen Canarien, deren Vermehrung anfänglich vorzüglich durch ein Gesetz in Spanien, das die Ausfuhr der Männchen verboth, wahrscheinlicher aber dadurch erschwert wurde, daß die Verkäufer keine Weibchen nach Europa brachten, weil diese entweder gar nicht, oder nur schwach singen. Ungewiß ist, ob die ursprünglich canarischen oder europäischen Canarien schöner singen. Ihr bestes Futter ist der Canarien-Samen, der, als er von den canarischen Inseln über Spanien nach Europa gebracht wurde, äußerst selten war, jetzt aber so häufig wächst, daß die Bewohner der Insel Sicilien mit den Franzosen und Genuesern, die Landleute auf der Insel Thanet mit London, und auch in Deutschland, bedeutenden Handel treiben. L. C. Löwenthal.

(Erweichung des Gußeisens.) Man hat neuerlich die Bemerkung gemacht, daß das Gußeisen, wenn es eine geraume Zeit im Meere gelegen hat, so weich wird, daß man es mit dem Messer zerschneiden kann. Eine andere Sonderbarkeit besteht darin, daß es, wenn man es herauszieht, so erwärmt ist, daß man es kaum anzugreifen wagen darf.

(Der hölzerne Violinspieler.) In Lyon verdient ein hölzerner Violinspieler jetzt seinem Herrn viel Geld. Diese künstliche Maschine bewegt ihre Finger, führt mit der rechten Hand den Bogen und spielt acht Stücke.

(Ein weiblicher Janus.) In New-York lebt gegenwärtig ein äußerst merkwürdiges Kind, ein zweiter Janus, nur daß es ein Mädchen ist. Es hat zwei Köpfe von gleicher Größe, wovon

Digitized by Google

einer nach vorn, der andere nach hinten sieht. Es ist gegenwärtig neun Monathe alt, und befindet sich in jeder Hinsicht wohl.

(Bücher.) Die ältesten Schriften, die auf uns gekommen sind, waren: Die Bruchstücke der Geschichte des phönizischen Schriftstellers Sanchuniaton im Eusebius, ungefähr um das J. d. W. 2790. Die Schriften des Moses, 2453, und das Buch Hiob. Die Geschichte des Cadmus von Milet um 2800, Homer und Hesiod 3000; Pherecydes von Scyus, der erste Prosaiker Griechenlands, 3428. Der erste Deutsche, der Bücher schrieb, war Eginhard, Geheimschreiber und Eidam Carls des Großen (st. 850), seine Schriften jedoch sind lateinisch; ihm haben wir auch die Überlieferung des Niebelungenliedes zu verdanken. Das erste deutsche Buch schrieb Ottfried, Mönch des Klosters Weissenburg in Elsaß, der 870 die Evangelisten in fränkische deutsche Reime übertrug, die noch vorhanden sind. Helena von Rossow, bekannt unter dem Namen Roswitha, Stiftsnonne zu Gandersheim, verfaßte zuerst (980) sechs deutsche Lustspiele über heilige Gegenstände, als Nachahmung des Terenz.

Lösung der mathematischen Aufgaben in Nr. 30.

1.) Das hinterlassene Vermögen: 28800 fl. Der 1. Erbe: 13400; der zweite: 8800, der dritte: 6600 Gulden.

2.) 25 Uhren.

3.) 35 und 28.

4.) $^5/_{16}$.

Diese Aufgaben haben folgende acht zuerst richtig beantwortet eingesendet; und zwar die Herren: Samuel Sachs, Hörer der kommerz. Abtheil. des k. k. polyt. Institutes. — Michael Weidinger, Hörer der Arzneikunde an der hohen Schule zu Wien. — Johann Haberla, von Wien. — Wilhelm Freiherr von Ludwigsdorf, der 2. Humanitätsclasse zu Deutsch-Altenburg Beflissener. — Adolf Perlhefter, aus Proßnitz in Mähren. — Rupert Placek, Kleriker aus den Orden der frommen Schulen in Nikolsburg. — Wilhelm Rally, Hörer des polyt. Institutes kommerz. Abtheil. — und Johann Wechtl, von Wien.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Unterricht für Aeltern, wie solche ihre Kinder, denen die Schutzpocken eingeimpft werden, in Abwesenheit des Impf-Arztes gehörig behandeln und zweckmäßig pflegen sollen. Nebst praktischer Anweisung für angehende Stadt- und Land-Wundärzte, wie dieselben Kindern die Schutzpocken nach der besten und erprobtesten Methode einimpfen sollen. Vom Doct. Anton Braun. 8. Wien, brosch. 6 kr.

Digitized by Google

Nro. 35.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 28. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Schiffbrüchigen.

»Es war am 14. April 1818,« so erzählt der junge Frank, Sohn eines Predigers von der Insel Rügen, »als die Cabalva, von der englisch-ostindischen Compagnie nach China bestimmt, unter dem Befehle des Capitäns Dalrymple, von Gravesand absegelte.«

Ich hatte das Schiff zu Gravesand bestiegen, und nahm, dem Wunsche des Capitäns zu Folge, die eben erledigte sechste Offizier-Stelle an.

In den Dünen ergänzten wir unsere Mannschaft, und setzten unsere Reise, bei günstigem Winde, fort. Das Schiff war einem alten erfahrnen Lootsen übergeben. Am 17. April, Vormittags 11 Uhr, berührten wir plötzlich den Grund; darauf noch vier oder fünfmal mit schnell auf einander folgenden heftigen Stößen. Der Lootse, über diesen unerwarteten Unfall erschrocken, ward blaß; faßte sich aber schnell, und ließ umlegen, worauf wir sogleich die Tiefe wieder hatten, ohne im geringsten aufgehalten zu werden.

Der Schiffs-Zimmermann, welcher sogleich das Schiff untersuchte, meldete vier Zoll Wasser in der Pumpe, gleich darauf aber schon neun. Der Leck stieg bald zu vierzehn Zoll jede Stunde, so daß wir Tag und Nacht alle Pumpen im Gange haben mußten. Wind und Wetter waren günstig, und wir hätten recht vergnügt seyn können, wenn nicht das beständige Geräusch der Pumpen, und ein sonderbares Zittern des Schiffes, bei jedem Schlage der Wellen, uns an das Gefährliche unserer Lage erinnert hätten.

Unser Leck wurde immer größer, so daß wir stündlich 20 Zoll Wasser hatten. Wir beschlossen nun, statt geraden Weges nach China

Digitized by Google

zu segeln, erst nach Bombai in Ostindien zu gehen, um dort das Schiff zu kalfatern. Die Pumpen wurden mit doppelter Mannschaft besetzt, und die Offiziere hatten Befehl, wenige Segel zu führen, damit das Schiff nicht zu sehr angestrengt, und das Leck noch größer würde.

Sonntags, den 5. Juli, mußten wir, nach unserer Berechnung, nahe bei St. Mauritius seyn. Obgleich wir uns eifrigst bemühten, das Land zu entdecken, so sahen wir, des regnichten und neblichten Wetters wegen, nichts, und setzten unsere Reise fort.

Der Wind blies scharf, und wir fuhren mit vollen Segeln achthalb Meilen die Stunde. Das Schiffsvolk lag schlafend, und nichts unterbrach die tiefe Stille der Nacht, als das Kreischen einiger Seevögel, welche über die Mastspitzen hinflogen.

Eine halbe Stunde war ich so ganz allein auf dem Verdecke auf und abgegangen, und blickte über mich und um mich nach den Sternen, und suchte an dem noch immer dunklen Horizonte, ob ich etwas entdecken möchte, das uns Gefahr bringen könnte; da schrieen plötzlich die Wächter von oben, Einer nach dem Andern: »Brandung! Brandung auf Backbordseite! umgelegt! — zu spät! — alles verloren! — umgelegt!«

Es lief mir eiskalt über. — Ich rief die Worte dem andern wachhabenden Offizier zu, und rannte nach dem Steuerrande hin. Das Steuer aber flog schon nach der Backbordseite; das Schiff drehte sich, schleifte noch einige Sekunden hart über Felsengrund hin, und stand nun mit einem Stoße, der das ganze Gebäude durch und durch erschütterte, daß die Masten wie Grashalme zitterten und alles in seinen Fugen krachte und borst. Das Steuerrad drehte sich im Wirbel herum, und schleuderte den Steuermann nach der Landseite hinüber, wo er leblos liegen blieb.

Der letzte Stoß hatte die Meisten aus ihren Hängematten geworfen, und nun wollte Niemand im untern Raume bleiben, sondern Alle drängten und stürzten nach oben herauf. In wenig Augenblicken wimmelte es auf dem Verdecke von meist halbnackten Menschen, welches nun eine furchtbare Scene von Lärmen, Verwirrung, Angst und Schrecken darbot. Nur dann und wann drang das Commandowort des Capitäns durch das Getümmel und Getöse der Heulenden und Wehklagenden, durch das Krachen der brechenden Masten und Segelstangen, und der berstenden Rippen und Balken im Bauche des Schiffes, und durch das Tosen und Toben der sich gewaltig über uns brechenden See, welche mit furchtbarem Ungestüm wider

den, gegen sie aufgeworfenen Damm wüthete. »Die Böte herunter! Böte ausgesetzt!« schrie es von allen Seiten. Jeder schrie, aber Keiner legte Hand an's Werk; auch wurde das Schiff so heftig von einer Seite auf die andere geworfen, daß wir uns kaum auf den Füßen halten konnten. — »Den großen Mast herunter! — herunter mit dem Fockmast!! — Weg — weg mit den Masten!« — Da barg sich jeder vor dem drohenden Sturz der Masten und Segelstangen, und einige Minuten lang war dumpfe angstvolle Stille. — Dann ging es Schlag auf Schlag mit Äxten und Kappbeilen in gewaltiger Hast; und herunter stürzten der große Mast — und die andern Masten — und die Raen, Segel und Taue, mit fürchterlichem Krachen in die schäumende Fluth.

Von Befehlen und Gehorsam war nicht mehr die Rede; die Gewalt des Capitäns und der Offiziere war mit den gefallenen Masten dahin.

Der Morgen dämmerte, und ward mit einem dreimaligen, wilden »Hurrah!« begrüßt.

Wir glaubten in einiger Entfernung ein Schiff zu sehen, und faßten schon neuen Muth, und Hoffnung zu unserer Rettung. Aber leider! entdeckten wir bald, wie sehr wir uns getäuscht hatten. Es waren die grauen, aus dem Wasser hervorragenden Zacken eines Korallen-Riffs, was wir für Schiffssegel gehalten hatten.

Mit unsäglicher Mühe und Gefahr setzten wir das große Boot aus, und ein Haufen der Jüngsten und Rüstigsten stürzte sich hinein. Die sich hinzudrängenden Kranken und Schwachen stießen jene zurück, und überließen sie ihrem Schicksale. Viele blieben zurück, unter denen sich auch der Capitän befand. Das Boot trieb nun vom Wracke ab, dem Felsenriff zu, das an mehreren Stellen aus dem Wasser hervorragte.

Von der Anstrengung ganz ermattet, kletterte ich nach dem Vorder-Castel hinauf, klammerte mich um einen Ankerblock, und sah hinaus, ob ich nicht Land, oder ein Schiff, oder sonst etwas zu unserm Troste oder zur Rettung erblicken könnte. Aber leider sah ich nichts — als jene furchtbar drohenden Korallenriffe, und weiterhin einige Sandbänke.

Nach einer Stunde war das Schiff schon in zwei Stücke zerschlagen, und darüber hin brach sich die wüthende Brandung.

Der Capitän und ein Theil des Schiffsvolkes, das noch auf dem Wracke zurückgeblieben war, schwammen zwischen Trümmern des Schiffes herum, und wurden bald über, bald unter das Wasser

geworfen. Das große Boot war mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit bis an die Felsen gekommen. Hier faßte es eine gewaltige Welle, spülte es rein aus, und schleuderte alles den Felsen zu.

Von 80 oder 90 Menschen, die auf dem Wracke geblieben waren, sah ich etwa noch 20 oder 30, und zwar in höchst elendem Zustande. Bald saßen sie auf einem Mastbaume, bald schwammen sie wieder von einem Balken zum andern, und matteten sich zwecklos ab. Einen grellen Kontrast gegen diese Unglücklichen, unter welchen sich auch der Capitän, in seinem flanellenen Nachtanzuge befand, machten einige Matrosen, die sich im Branntwein Muth zu ertrinken suchten.

Jetzt war das lange Boot vom Wracke herunter gekommen. Es sollte uns retten, deßhalb stiegen wir (der Capitän, der fünfte Offizier, etwa 20 Matrosen und ich) hinein; allein es wurde gegen die Masten und Balken so zerschlagen, daß jeder sich retten mußte, so gut er konnte, wobei mehrere ertranken. Der Capitän gab keinen Laut von sich, aber seine starren Blicke verriethen seine innere Verzweiflung.

Bitterlich weinend flehte mich der Tischaufwärter um Hilfe. Ein Balken hatte ihm den Arm zerschlagen; ich konnte nicht helfen, obgleich es mir das Herz zerriß, und er wurde vor meinen Augen verschlungen.

Das große Balkenfloß war nun vom Wracke gespült. Durch einen kühnen Sprung erreichte ich es. Dem Capitän, zwei Unteroffizieren und 16 oder 20 Matrosen, gelang es auch, hinauf zu kommen.

Das Floß ward aber von der Brandung so gewaltig hin und hergetrieben, daß es fast unmöglich war, sich darauf zu halten. Noch jetzt hebe ich oft unwillkührlich die Hände gen Himmel, und danke meinem Gott, wenn ich an die wunderbare Rettung denke. — Einige brachen Arme und Beine, stürzten hinunter und ertranken. Unbarmherzig stiegen die Stärkern den Schwächern auf die Schultern uud auf die Köpfe. Doch es läßt sich schwerlich dem, der so etwas noch nie erlebt hat, beschreiben! Der Capitän war schon bei der zweiten Brandung verschwunden. Sein Verlust that uns sehr wehe, und allgemein wurde er beklagt. Sechs oder sieben Matrosen waren mit ihm ertrunken. Wir Übrigen erreichten, ganz erschöpft und zerquetscht, den Felsen, wo wir die Andern heulend und wehklagend sitzen und liegen fanden. Die Anzahl der Ertrunkenen belief sich auf siebzehn. Unser Korallenriff glich einer Feeninsel, denn es war mit den kostbarsten Eingeweiden des Schiffes bedeckt.

Digitized by Google

Das Wasser fing indeß schon wieder zu steigen an, und wir mußten fürchten, daß uns die Fluth die Nacht hier überfalle. — Mit fünf Matrosen machte ich mich auf den Weg nach den Sandbänken hin, welche 3 bis 4 Meilen von uns entfernt lagen, und wir nahmen einige Flaschen Wein mit uns.

Etwa um 9 Uhr, nachdem wir einen jungen Hai erlegt hatten, langten wir auf einer Sandbank an, welche ungefähr 4 Fuß aus dem Wasser hervorragte, und 300 Schritt lang war; die Breite betrug etwa 160 Schritt.

Hier fanden wir schon einen Theil unserer Mannschaft, und nach und nach versammelten sich immer mehr. Einige lagen und schliefen, Andere murreten und zankten; Viele fingen Vögel, welche so nahe kamen, daß wir sie erlegen konnten, ehe sie scheu wurden.

Die vernünftigsten Matrosen suchte ich zu bewegen, mit mir nach dem Wracke zu gehen, um wo möglich noch Lebensmittel zu bergen, aber vergebens waren alle Vorstellungen. Ich streckte mich also auch in den Sand, denn meine zerschlagenen und ermatteten Glieder verlangten recht sehr nach einiger Ruhe. Ich sank in einen tiefen Schlaf, und als ich erwachte, sah ich fast die ganze Schiffsgesellschaft um mich her versammelt. Sie hatten noch etwas Pöckelfleisch, drei Fässer süßen Wassers, und einige Dutzend Flaschen Wein mitgebracht; dieß alles aber, sammt dem Hai und einigen Krebsen, gewährte nur eine kärgliche Mahlzeit für 120 Mann.

Nachmittag trat die Fluth so stark ein, daß der ganze Felsen überschwemmt wurde. Alles, was sich nun über dem Wasser erhielt, schwamm unserer Sandbank zu. Begierig fischten wir auf, was uns das Nützlichste zu seyn schien. Auch thaten wir einen Fund, worüber ein Freudengeschrei im ganzen Lager entstand. Es war ein kupfernes Faß mit Schießpulver. Mit einem Scheermesser und einem Stückchen Glas machten wir Feuer. Mit leichtem Herzen begrüßten wir den Morgen, obwohl wir sehr durchnäßt waren.

Mr. Sewell und ich waren an der Spitze der Parthei, die nach dem Wracke ging. Einige Schafe, einige Schweine, ertrunkenes Geflügel, und mehrere Gewehre hatten wir dießmal geborgen. Der erste Offizier hatte mit einer Abtheilung das große Boot mühsam herangeschleppt, und mit großem Jubel wurde es empfangen. Außer einigen Lebensmitteln hatten wir noch einen Quadranten, einen Sextanten, Horsenburgs Wegweiser nach Ostindien, Norrys Schifffahrtskunde, einige Musketen, Pistolen und Seitengewehre, eine Bratpfanne, Messer, Gabel und Teller.

Digitized by Google

Durch das beständige barfuß Wandern, und Waten auf hartem Felsengrunde, waren unsere Füße sehr wund geworden. Wir rieben sie also mit Branntwein und Pomade ein, und begaben uns zur Ruhe.

Der Zimmermann und seine Leute besserten nun das große Boot aus. Die Segelmacher hatten ihr Werkzeug gerettet, und setzten einige Segel in Stand. Andere drehten aus Streifen von Musselin Taue und Seile. Einige gingen wieder zum Wracke, oder auch nach den Sandbänken.

Am folgenden Tage wurde dieselbe Arbeit verrichtet. Ich war mit nach dem Wracke gegangen, und wir hatten unter Wegs dreißig Stück Pöckelfleisch, einige Dutzend Flaschen Wein, und zwei leere Fässer aufgefischt, welches wir auf ein kleines Floß luden, und hinter uns bis in's Lager herschleppten.

Für heute hatte sich unser Proviantvorrath nur sehr wenig vermehrt, und allen Nachrichten zufolge, war fast keine Hoffnung mehr, vom Wracke her noch etwas bergen zu können. Unter ähnlichen Beschäftigungen verging auch der Sonnabend. Besonders fleißig arbeiteten wir am Boote, worauf auch unsere ganze Hoffnung stand. Mit Hilfe einiger nautischen Instrumente hatten wir die Breite und Länge, wie auch den Namen des Korallenriffes, gefunden. Es wurde also berechnet, daß die Insel St. Mauritius, nach Süd-Süd-West hin das nächste Land, in einer Entfernung von 250 Meilen, seyn müsse.

In dieser Richtung wollten wir nun das große Boot, welches von einem Offizier und einigen Matrosen besetzt werden sollte, abschicken, um Mauritius, Bourbon, und wenn dieß mißglückte, Madagaskar aufzusuchen.

Sonntag, den 12. Juli, ruhete, wie billig, alle Arbeit. Nach Mittag stellten wir uns alle um das große Boot, und Mstr. Ayres, der Zahlmeister, hielt folgende Rede:

»Kameraden! und ihr, meine treuen Unglücksgefährten, alle! — wenn wir um uns hersehen, und betrachten unsere Lage hier in dieser Einöde, und bedenken, wie nahe wir vor wenig Tagen dem Tode waren; ja, wie die tiefen Wasserschlünde schon das Grab unter uns öffneten, und wie wir wunderbar errettet und noch erhalten sind, so erkennen wir wohl Alle, wem wir diese gnadenreiche Rettung zu danken haben. — Ja, meine Brüder! die schützende Hand des allmächtigen Gottes war über uns, und es ist auch unsere Pflicht an diesem heiligen Tage, daß wir uns vor Ihm in den Staub

werfen, und Ihm Preis und Dank sagen für seine wunderbare Hilfe. — Laßt uns nun nicht einen Augenblick länger säumen, das Mittel, uns zu retten, welches die Vorsehung uns augenscheinlich in die Hände gab, recht zu gebrauchen, laßt uns unser Boot eilig ausrüsten und absenden, daß es aufsuche ein befreundetes Land, und uns Hilfe hole, welche uns Alle, unter Gottes Beistand befreien könne aus dieser Wüste. — Kein Neid, kein Streit soll ferner unsere Eintracht stören! Und sind wir dann gerettet, so werden wir keinen Abend uns schlafen legen, denk' ich, ohne zuvor unserm himmlischen Vater gedankt zu haben, daß Er uns errettete aus der Gewalt des Todes.«

Und so gelang es uns am folgenden Tage, unser Boot auszurüsten, nachdem wir manche Schwierigkeit überstanden hatten. Doch zeigte sich jeder thätig, und das Boot sollte am nächsten Morgen schon in die See stechen.

Wir wollten nun zuerst die Insel St. Mauritius suchen, wenn wir diese nicht fänden, nach Bourbon steuern, und würden wir auch diese verfehlen, so wollten wir gerade zu auf Madagaskar losfahren. — Nachdem ich mich in der Stille des Abends zu der Reise vorbereitet hatte, ging ich in's Lager, und legte mich schlafen. Frischer und fröhlicher, als gewöhnlich, erwachte ich am Morgen, und schlug Lärm im ganzen Lager. In fröhlicher Bewegung lief alles dem Ufer zu, und selbst Kranke und Träge mochten nicht zu Hause bleiben.

Nachdem wir, die wir abreisen wollten, eine bessere Mahlzeit, als gewöhnlich, zu uns genommen hatten, bestiegen wir unser Boot. Unter freudigem Hurrah flog das Boot wie der Wind auf der Meeresfläche dahin. Als wir die gewaltige Brandung und die Felsenzacken umschifft hatten und im offnen Meere waren, gaben wir unseren Kameraden ihr Hurrah wieder. Durch das lange Fasten abgemattet, und durch die heftige Bewegung des Bootes wurden Alle seekrank. Ich aber war so glücklich, mich zu halten. Das Wetter wurde so trübe, daß wir gar keine Beobachtungen über unsern Lauf machen konnten. Wir legten etwa die Stunde 5 bis 6 Meilen zurück. Beim Untergange der Sonne konnten wir unsern Lauf etwas genauer berechnen. Zwei Unzen Fleisch und etwas Bier waren unser Abendbrot. Eine sehr lange Nacht folgte, in der wir beständig Wasser aus dem Boote schöpfen mußten. Am Morgen ging aber die Sonne klar auf.

Am Mittag fanden wir 18 Grad 30 Minuten südliche Breite, und machten uns Hoffnung, am folgenden Tage St. Mauritius zu

Digitized by Google

erreichen. Bei all unserer Noth trugen wir doch Sorge für unsere zurückgebliebenen Kameraden. Der Abend war trübe, und das Wetter stürmisch und regnicht. Erst um zwei Uhr klärte es sich ein wenig auf; da sahen wir zu unserm Schrecken, daß wir bedeutend nach Westen abgewichen waren, und wir sahen nicht ein, wie wir das Verfehlte wieder gewinnen könnten.

Aber wer vermag es zu beschreiben, wie uns zu Muthe ward, als wir, eine halbe Stunde nach Tagesanbruch, plötzlich am neblichten Horizonte eine hohe Insel erblickten. Doch kein lautes Hurrah erscholl. Der Hunger und die Nässe der langen schlaflosen Nächte hatten uns zu sehr abgemattet.

Viele starrten die hohen Berge an. Einige falteten die Hände, blickten gen Himmel, und riefen ihren Schöpfer in unzusammenhängenden Worten an. — Bald sahen wir, daß das Land Round-Island, das nahe bei Mauritius liegt, seyn müsse. Mit angestrengten Kräften arbeiteten wir, das Land zu erreichen.

Nun aber wandte sich der Wind gerade gegen uns, daß wir auch mit dem Rudern nichts auszurichten vermochten. Da neigte sich abermals der Tag, und unsre Lage ward sehr gefährlich. In dem Augenblick großer Besorgniß sahen wir ein Schiff aus dem Hafen auslaufen, und in vollen Segeln auf uns zueilen. Durch große Anstrengung gelang es uns, demselben so nahe zu kommen, daß wir unter seinem Spiegel waren. Wir gaben ihm alle Zeichen der Noth, aber die grausamen Schiffer segelten uns vorüber!

Nach Sonnenuntergang wurde der Wind etwas günstiger, und brachte uns bis nahe unter die Küste.

Zum Abendessen erlaubten wir uns dießmal doppelte Portionen, stellten Wache aus, und wickelten uns in Stücke nassen Tuchs, um ein wenig schlafen zu können, obgleich der Regen in großen Strömen herabfloß. Mit Tagesanbruch arbeiteten wir mit der größten Anstrengung vier Meilen hart an der Küste hinauf, und erreichten endlich mit unsäglicher Freude das Ziel unserer mühsehligen und angstvollen Fahrt, den heißersehnten Hafen von Port-Louis. Die Erscheinung unseres Bootes setzte Alles in die lebhafteste Bewegung, und unser auffallender, höchst lächerlicher Aufzug wurde mit Blicken der ungeduldigsten Neugierde betrachtet. Mit tausenderlei Fragen bestürmte man uns, staunte uns als Wunderthiere an; doch regte sich auch in Vielen wahre Theilnahme für uns, und die Meisten drängten sich, uns Hilfe anzubieten, und uns mit Speise und Trank zu erquicken, und luden uns zu sich ein.

Digitized by Google

Doch mehr noch, als die Sorge für uns selbst, lag uns die Sorge für unsere Unglücksgefährten am Herzen; daher begab sich Mstr. Ayres gleich zu dem Agenten der ostindischen Compagnie, um ihm unser Anliegen vorzutragen.

Der Agent hatte sich sehr bereitwillig finden lassen, und eine Stunde nach unsrer Ankunft war die Magizienne, eine englische Fregatte, segelfertig, und bereit, die Anker zu lichten, um die zurückgebliebene Mannschaft der Cabalva zu retten. Die königliche Brigg, Challenger, sollte sie begleiten.

Mstr. Ayres, zwei unserer Bootsleute, und ich, wir begaben uns an Bord der Magizienne, während die übrigen auf Port-Louis zurückblieben.

Der plötzliche Übergang von einem höchst elenden Zustande, in den Vollgenuß aller nur möglichen Bequemlichkeiten hatte auf mein Gemüth eine eigene Wirkung, so daß ich von diesem Tage an mich an wenig im rechten Zusammenhange besinne. Ich weiß nur, daß man mich in eine höchst bequeme Kajüte führte, wo ich mich in ein weiches Bett legte, und in einen tiefen Schlaf sank, aus welchem ich erst nach 17 Stunden erwachte. — Sonntag, den 20. Juli, sahen die Wächter auf dem Mastkorbe die weiße Brandung des Korrallenriffs, und schrieen mit lauter freudiger Stimme: »Brandung auf Backbordseite!« und der alte Steuermann rief nun auch aus aller Kraft das alte: »Umgelegt! umgelegt!« Das Wort war an jenem verhängnißvollen Morgen so tief in meine Seele gedrungen, daß es mich durch und durch schauderte, als ich es wieder hörte. Bald entdeckten wir die Sandbank, und Capitän Purvis salutirte alle zehn Minuten, und wir sahen, wie sie uns antworteten, indem sie große Haufen Pulvers anzündeten. Am Eingang der Bucht kam uns der erste Offizier mit acht Mann in einem Boote entgegen, und sie erreichten uns glücklich, als sie eben wegen eines starken Leckes in Gefahr waren, zu sinken.

Mit großer Freude wurden sie empfangen, und erzählten uns, was sich auf der Sandbank zugetragen hatte, seit wir mit unserm Boote abgegangen waren.

»Eben waren wir zu unserm Gottesdienst versammelt,« sagten sie, »als der Bootsmann, der zufällig nach dem Meere sah, plötzlich ausrief: »»Ein Schiff, ein Schiff! bei Gott im Himmel, ein Schiff!«« Wie ein Unsinniger sprang und rannte er herum. Alles stürzte nach dem Strande, und es erscholl ein unaufhörliches Hurrah! Dann zerstreute sich der Haufe wild nach allen

Digitized by Google

Seiten hin. Einige fielen über die Lebensmittel her, Andere zündeten große Haufen Pulver an. Noch andere rissen im Übermuth der Freude schon die Zelte nieder. Einige Wenige sanken auf ihre Knie, Gott für die nahe Rettung zu danken.

Für die Nacht legte die Fregatte sich vor Anker; am Montag Morgen lichtete sie die Anker wieder, und gegen Abend legte sie sich, eine Meile von der Sandbank, den Zelten gegenüber. Noch wurden einige Offiziere an Bord geholt, und der Abend höchst froh und glücklich zugebracht.

Am folgenden Morgen ging der Capitän Purvis mit einigen Offizieren an's Land.

Die ganze Mannschaft wurde diesen Tag noch eingeschifft, und nachher ward Tuch, Musselin, Leinwand u. dgl. unter ihnen ausgetheilt, je nachdem sie sich beim Schiffbruche und auf der Sandbank betragen hatten.

Am 28. Juli, es war der vierte merkwürdige Dienstag dieses Monats, langten wir glücklich in Port-Louis an. Am Dienstag, den 7., litten wir Schiffbruch; am Dienstag, den 14., gingen wir mit unserem Boote aus, Land zu suchen; am Dienstag, den 21., ward die ganze Mannschaft der Cabalva eingeschifft, und am Dienstag, den 28., kamen wir auf Mauritius an. —

Die Mannschaft der Cabalva nahm nun auf verschiedenen Schiffen Dienste, und die, welche auf der Sandbank ihr Leben darauf verschworen hatten, nie wieder ein Schiff zu betreten, wenn sie erst aus dieser unglücklichen Lage gerettet wären, zerstreuten sich nun auf dem Meere nach allen Himmelsgegenden. — Die Offiziere wurden von dem Agenten der Compagnie mit allem Nothwendigen reichlich versorgt, und die meisten von ihnen traten bald ihre Rückreise nach England an.

Notitzen.

(Zur Geschichte der Kutschen.) Von jeher ist der Mensch auf Mittel bedacht gewesen, seinen Leib so bequem als möglich fortzuschaffen; Jahrtausende hindurch haben zu diesem Zwecke vorzüglich die bespannten Wagen gedient, bis mit den Draisinen und Fahrmaschinen aller Art eine neue Epoche zu beginnen schien in der Geschichte des Fuhrwesens, aus welcher einige Bruchstücke hier Platz finden mögen.

Der Gebrauch der Wagen ist uralt, jedoch haben sie Anfangs

Digitized by Google

nur zwei Räder gehabt. Die Erfindung des größern vierspännigen Wagens wird dem vierten Könige von Athen, dem lahmen Erichtonius zugeschrieben. Die Römer haben sich bereits bedeckter Wagen bedient; die eigentlichen Kutschen sind jedoch eine viel spätere Erscheinung; sie sollen in dem ungarischen Orte Kotser, jetzt Kitsee genannt, durch den König, Mathias Corvinus, erfunden seyn. Von Carl dem Fünften wird erzählt, er habe bei seinen Anfällen von Podagra in einem ungarischen Gutschi-Wagen geschlafen; daher die heutige Benennung Kutsche. Die ersten Kutschen hingen nicht in Riemen und Federn; erst vor anderthalb Jahrhunderten hat man in Frankreich diese Verbesserung hinzugefügt, und dadurch die Erfindung zum non plus ultra der Bequemlichkeit erhoben. Diese Wagen haben im Anfang viele Widersacher gehabt; Herzog Julius von Braunschweig z. B. untersagte im Jahre 1588 dieselben seinen Vasallen in folgenden kräftigen Ausdrücken: »Wir haben zeither mit Schmerzen und höchstem Verdruß befunden, daß die rühmliche, tapfere und nützliche Rüstung und Reiterei in unsern Fürstenthümern merklich abgenommen, welches vornehmlich dadurch verursachet wird, daß fast alle unsre Lehnleute und Diener, ohne Unterschied, jung und alt, sich auf Faullenzen und Kutschenfahren zu begeben unterstanden, u. s. w.« Heinrich IV. von Frankreich ist wahrscheinlich der erste bedeutende Mann gewesen, der in einer Kutsche ermordet worden ist. Niclas Sauvage, ein Pariser, hatte im Jahre 1650 den Einfall, Wagen nnd Pferde beständig zum Vermiethen bereit zu halten; und da der damals sehr gefeierte heilige Fiacre gewöhnlich auf beiden Kutschenschlägen gemahlt war, so bekamen diese Miethswagen den Namen Fiacres. Im Jahre 1663 wurde zur Schonung des kostbaren Pflasters der Gebrauch der Kutschen in Amsterdam verboten. — Als eine russische Gesandtschaft einen tartarischen Chan mit einer Kutsche beschenkte, traute er Anfangs dem fremden Dinge gar nicht, weil er es für ein Gefängniß ansah; zuletzt aber behagte es ihm so wohl, daß er darin aß, schlief, und Audienz ertheilte. Die Deichsel ließ er sogleich, als eine Sache, die nicht den mindesten Nutzen haben könne, abnehmen.

(Geisteskraft.) Der Dichter Schubert war sehr geschickt. Er machte einst eine Wette, zu gleicher Zeit ein deutsches Lied zu verfertigen, selbes in Musik zu setzen, einen Brief zu diktiren, und mit einem der Anwesenden über einen litterarischen Gegenstand zu sprechen. Er gewann die Wette vollkommen, der Brief war 3 Seiten lang, sein Freund und er rezensirten indeß mit Eifer und Wär-

Digitized by Google

me ein neues Buch; das Lied war ein Trinklied und gehört zu seinen ausgezeichnetsten Dichtungen.

Dreisylbige Charade. *)

Πρώτη συλλαβή.

Ἑλλὰς ἐμὴ μήτηρ, μήδ' ἔργον μήδ' ἔπος εἰμί,
Νῦν ἔτι δουλεύω, φίλτατε, γραφομένοις.

Secunda syllaba.

Procreor a Phoebo; si vivo, rura virescunt;
Accipiunt hilares me, quia non maneam.

Troisième syllabe.

Chacun qui de moi a besoin,
Vraiement, il s'enorgueillit en vain;
Cependant ce sont même les rois,
Qui se réjouissent de moi.

Das Ganze.

Römer gründeten mich; die zwei größten Pädagogen
Brachten mir Ruhm; ich hab' beide geschützt und — verfolgt!

Hirt.

Auflösung der mathematischen Aufgabe des Herrn Professors Keidosch zu Rzezow, in Nr. 32.

Alter des verunglückten Jünglings: 14 Jahre. Sterbejahr: 1826. Sein Name: Pfanner.

Richtige Lösungen haben folgende sechs Herren zuerst eingesendet: Heinrich von Spaun, Hörer der Philosophie des 2. Jahrganges und Zögling des k. k. Convicts. — Georg Forster, in Wien. — Samuel Sachs, Hörer der commerz. Abtheil. im k. k. polyt. Institute. — Adolf Freiherr von Schardt, herzogl. sächsischer Kriegsrath. — Raphael Eckl, Kleriker des Ordens der frommen Schulen und Professor der 1. Grammatikalclasse zu Nikolsburg; — und Rupert Placek, Kleriker des Ordens frommer Schulen in Nikolsburg.

*) Die Einsender der richtigen Lösung in Nr. 29.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Myrthenreiser. Erzählungen, von Magdalena Freyinn von Callot. 3 Bände. 8. Wien 826. Jeder Band mit einem Titelkupfer und Umschlag geziert. geh. alle 3 Bände 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Nro. 36.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Samstag, den 31. Jänner 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Schreckensnacht im Walde.

(Nach Neuhofer's Skizze und anderen Quellen, mitgetheilt von Ebersberg.)

*

Höheres kenn' ich nichts, als männlichen Muth,
Geist im Gemüth, und wogendes Feuer im Blut.
Also steht, wie die trotzende Eich' dem Orkan,
Selber sich Waffe und Schirm, verherrlicht der Mann!

Erzherzog Maximilian von Österreich, in der Folge deutscher Kaiser und Nachfolger seines Vaters, Ferdinand I., in der Regierung der österreichischen Monarchie, brachte seine Jugendjahre in Spanien, an dem Hofe seines Oheims, Carls V., zu. Er war ein ritterlicher, großherziger, entschlossener Prinz, voll Feuer und Kraft. Folgendes Abenteuer aus seinem Jugendleben — das ihn keiner geringeren Lebensgefahr nahe brachte, als seinen großen Uranherrn, den Kaiser Maximilian I., jene fürchterlich kühne Gemsenjagd auf der Martinswand — mag einen Beleg hierzu geben.

Maximilian liebte das Vergnügen der Jagd, dem er mit dem leidenschaftlichen Feuer der Jugend nachhing. Er verfolgte eines Tages in der waldreichen Gegend von Granada ein Wild, das — es war ein Hirsch — in's tiefste Dickicht der undurchdringlichen Waldung floh. Der Prinz will die Beute nicht entfliehen lassen; er stürzt ihr auf seinem vogelschnellen Rosse nach, läßt sein Gefolge weit zurück und bemerkt erst spät, daß er jede Spur desselben verloren. Wie theuer kommt ihm der verwegene Jagdeifer zu stehen! Da steht er nun mit seinem keuchenden Rosse in der Wildniß,

Digitized by Google

sucht bald hier, bald dort einen Ausweg, erklettert Anhöhen und Berge, durchstreift Thäler und Gründe — alles nur, um sich desto mehr zu verirren. Vergebens späht sein Blick nach der leisesten Spur menschlicher Nähe, vergebens ruft er so laut, als seine Brust vermag, vergebens feuert er sein Schießgewehr ab.

Indem er nun, unwillkührlich schaudernd über das Gefahrvolle seiner Lage, zwecklos herumirrt, bricht die Nacht herein. Kein Stern, kein Mondstrahl dringt durch die Schauergewölbe der dicht verschlungenen Zweige. Schon ist der Prinz entschlossen, hingestreckt auf feuchtes Moos, den Tag zu erwarten, als seinen Augen plötzlich aus der Ferne ein Lichtstrahl entgegenblickt. Er rafft sich auf, bahnt sich durch Dorn und Gebüsch mühvoll den Weg, und kommt erschöpft in jener Gegend an, wo er das Licht von der Ferne gewahrte. Wirklich war es das Fensterchen einer schlechten Hütte, aus dem er jenes tröstende Zeichen erblickt. Freudiger war der Königssohn noch nie in eine Burg oder einen Pallast eingezogen, als jetzt in die armselige Hütte, und nie war ihm wohl ein festlich erleuchteter Prunksaal reitzender erschienen, als jetzt das kleine, von der qualmenden Öhllampe sparsam erhellte Stübchen.

Der Eigenthümer der Hütte schien jedoch minder geeignet, diese freudigen Regungen seines jugendlichen Herzens zu mehren. Eine unheimliche, fast riesenmäßige Gestalt tritt ihm entgegen; das trotzige Haupt ist durch einen vernarbten Hieb, der ihm ein Auge genommen, fürchterlich entstellt, und aus dem andern, unverletzten Auge funkelt Haß, ungerechte Gier und ein wilder, grausamer Sinn. Indessen gewährt der Hirt mit anscheinender Gutmüthigkeit, welche bei dem Ermüdeten den aufkeimenden unangenehmen Eindruck gleich wieder verwischt, dem Gesuche des Unbekannten um Nachtlager und Futter für das ermüdete Roß. Bald kommen auch das Weib des Hirten, dessen Nichte, eine freundliche Gestalt in der Jugendblüthe, und ein Schäferknecht herein, der sich sogleich des Pferdes annimmt. Ein dürftiges Mahl erquickt den Ermüdeten, der wohl nie mit größerer Eßlust der leckerhaftesten Königstafel beigewohnt hatte.

Vergnügt und fröhlich saß er beim Feuer und dachte bereits darauf, wie er die gutmüthigen Menschen am andern Morgen fürstlich belohnen wolle. Es befremdete ihn kaum, daß sein Wirth und dessen Hausgenossin ihn, während er das Abendbrot aß, größten Theils allein ließen, und selbst vor der Thür unverständliche Worte flüsterten. Maximilian verlangte bloß freundlich und ruhigen Sinnes nach einem Ruheplatz. Wirth und Wirthin stiegen auf den Boden

Digitized by Google

des Hauses in eine kleine Kammer hinauf, sein Lager zurecht zu richten.

Da stürzt plötzlich das unbeachtet gelassene Mädchen vor den Prinzen hin. Mit ringenden Händen und verzweifelnder Geberde flüstert sie mit erstickter Stimme: »Bei der Mutter aller Gnaden, retten Sie Sich, lieber Herr! Man will Sie ermorden, und wir beide werden des Todes seyn, wenn ——.« Da hört die Zitternde die nahenden Tritte der Grausamen von der Bodentreppe, erbebt, rafft sich auf, und eilt erschüttert zur Hütte hinaus.

Mit der sichern Entschlossenheit eines ergrauten Bösewichts, tritt der Hirte zur Thür herein. Er hat eine Öhllampe in der Hand und den Schäferknecht im Gefolge. »Beliebt es,« ruft er den schweigenden Gast an, »Euch in Euer Schlafgemach zu begeben?« — Wenige Augenblicke hatten für den ritterlichen Sinn des Prinzen hingereicht, sich zu sammeln. Wahrscheinlich hatte das Geschmeide, das er an sich trug, die Habgier des Räubers, der, solchem Äußern nach, noch mehr Schätze bei dem verirrten Gast wittern mochte, dessen Mordlust gereizt. Es fiel jene Begebenheit überdieß noch zu einer Zeit vor, in welcher Mexikos Eroberung in allen spanischen Seelen die Goldgier auf's Höchste gespannt hatte. Der Prinz — vielleicht noch zweifelnd an dem hinreichenden Grund der Besorgnisse des Mädchens, vielleicht damit bekannt, daß eine niedrige Parthey die weniger gebildete Classe der Spanier ihm abgeneigt zu machen gewußt habe; wahrscheinlicher aber aus ritterlichem Sinne, der ihn ein, sich ihm darbiethendes Abenteuer mit Würde und Muth bestehen hieß und nicht erlaubte, durch Offenbarung seines Standes und Namens Zweifel gegen seinen Muth erheben zu lassen, um so mehr, da jene kaum Glauben und Treu' gefunden haben dürfte — ist fest entschlossen, unerkannt zu bleiben und der Gefahr in der Mördergrube unerschrockenen Muthes entgegen zu treten.

»Weiset mir den Weg zur Schlafkammer,« versetzt er mit festem Blick dem entarteten Führer. Er folgt unbefangen, weiset den Knecht, der ihm Schwert und Gewehr abnehmen will, mit sicherer Miene nachdrücklich ab, und erwiedert die »gute Nacht« des Wirthes im ruhigen Tone. Sie lassen ihn allein. Die Müdigkeit, der Schlaf waren geflohen. Er sinnt nur Mittel, sich gegen den Angriff der Meuchelmörder zu vertheidigen. Er versperrt die gebrechliche Thür, schiebt eine große, in der Kammer befindliche Lade vor dieselbe, nimmt das scharf geladene Jagdgewehr zur Hand, legt

Digitized by Google

sein entblößtes Schwert neben sich, und will so ruhig — doch nicht ohne einiges Herzklopfen — abwarten, was nun erfolgen würde.

So war die Mitternachtsstunde herangerückt. Der Hirt hat die große Ermüdung des Gastes bemerkt, er wähnt ihn nun im tiefsten Schlummer versunken. Leise schleicht er zur Thüre der Kammer, den ruhenden Fremdling zu überfallen. Doch wie erstaunt der Bösewicht, als er die Thür fest verschlossen findet! Er stellt leise alle möglichen Versuche an, sie zu eröffnen, aber vergebens. Entschlossen, seine Beute um keinen Preis fahren zu lassen, klopft er nun an und bittet den Gast, zu öffnen, da er eine Bettdecke für ihn gegen die Kühle der Nacht früher zu bringen vergessen habe.

Der Erzherzog, nun nicht mehr an der gegründeten Besorgniß des Mädchens zweifelnd, verweigert nachdrücklich dem Wirthe den Eintritt. »Ich öffne vor Tagesanbruch nicht,« ruft er mit entschlossener Stimme, »und Tod dem, der Gewalt brauchen will!« Nun wird der nach Blut und Gold dürstende Mörder ungehalten; er flucht, verwünscht seinen Gast, droht, ruft nach seinen Leuten, fordert sie auf, mit ihm den ruchlosen Fremdling zu züchtigen, der es wagen könne, unter seinem eigenen Dache ihm das Hausrecht streitig zu machen.

Indessen der wüthende Mensch poltert und tobt, bleibt der Prinz ruhig vor seinem Walle und fängt schon an zu hoffen, daß seine Beharrlichkeit, wie sein muthiger Widerstand, den Verblendeten auf menschlichere Gedanken bringen würden. Doch vergebens. Der Knecht des Wirthes eilt auf sein Rufen herbei, Axtschläge tönen bald an der morschen Thür; der vereinten Anstrengung kann sie nicht widerstehen, sie bricht, die Lade fällt zurück, — die Mörder dringen ein. Der Erzherzog sieht sich verloren, Noth befiehlt Gegenwehr, er drückt seine Flinte auf die mörderischen Räuber los, der Hirt sinkt getroffen im Blute zu Boden. Maximilian wirft das Gewehr bei Seite, ergreift rasch sein Schwert, zerhaut mit einem Hiebe des Knechtes drohenden Arm, daß die Axt weit von ihm wegfliegt, und stürzt die nun freie Treppe hinunter.

Schon glaubt er sich gerettet; aber die Verwundeten schrieen so sehr nach Hilfe, der gefallene Schuß, das Wehgeschrei der Hirtin an der Flur des Hauses hatten die benachbarten Hirten aus dem Schlafe geweckt. Sie strömen in Haufen zur Hütte, hören das, in furchtbarer Verzweiflung ausgestoßene Geschrei des Weibes: »Ein Räuber hat das Gastrecht gebrochen, uns überfallen, meinen Mann zum Tode verwundet!«

Digitized by Google

Vergeblich war das Bemühen des Erzherzogs, sich zu retten, er war umzingelt; zehn Hände sind bereit, ihn der Rache zu opfern. Doch auch hier verliert er den Muth und die Besonnenheit nicht. Mit Kraft schlägt er die ersten Angriffe der Hitzigsten zurück, macht sich etwas freie Bahn, stemmt den Rücken an die Hütte, und ruft mit voller Kraft seiner Stimme: »Weh dem, der sich an mir vergreift! Der Staathalter von Granada bin ich und Neffe des Königs. Verirrt auf der Jagd, hat man in dieser Mördergrube einen Anschlag auf mein Leben gewagt! Ruhig, ihr Leute, der Tag bricht an, führt mich zur nächsten obrigkeitlichen Behörde, mein Wort wird bestätigt, und reicher Lohn soll Euch werden!«

Die Landleute lachten über diese Äußerung, wurden aber doch durch den Ton und die Entschlossenheit des Gegners von thätlichen Angriffen abgehalten. Sie umzingelten ihn und führten ihn — da mittlerweile der Tag angebrochen — vor die Gerichtsbehörde des nächsten Fleckens, der kaum eine halbe Stunde Weges entfernt lag. Hier ist bereits ein Theil des Jagdgefolges angekommen, das sich in verschiedenen Richtungen zertheilt und die Nacht mit ängstlichen Forschungen zugebracht hatte. Wie erstaunen sie, als sie ihren Herrn und Gebieter, von einer Rotte Bauern umzingelt, mit auf den Rücken gebundenen Händen einherzerren sehen. Doch war das Erstaunen der gutmüthigen Hirten noch größer, als sie die Hofherren und Diener dem königlichen Gebieter sich mit Ehrerbiethung und überraschungsvoller Freude nahen und ihm die unwürdigen Fessel lösen sahen. Der Erzherzog entließ die Hirten, gegen welche die Wuth seines Gefolges ausbrechen wollte, sogleich mit gutmüthigem und mildem Wesen. Nur der verwundete Hirt und sein Knecht wurden eingezogen, erhielten ihre Strafe, und die Hütte, in welcher jene Gräuelthat verübt werden sollte, wurde bis auf den Grund niedergebrannt. Aber mit fürstlicher Freigebigkeit gründete der edle Erzherzog des Mädchens Glück, welches durch menschenfreundliche Warnung sein Leben gerettet. — Noch lebt des österreichischen Prinzen muthige That im spanischen Liede; und Keiner hört sie, auch in später Zeit noch, ohne Bewunderung, Theilnam' und Liebe.

Dem bekümmerten Freunde.

Beklagenswerth, der ängstlich fragt,
Was Andrer Zunge von ihm sagt;
Sey er nun Meister oder Knecht,
Der Welt macht's Keiner völlig recht.
Wenn dein Gewissen frei dich spricht,
Dann zag' ob And'rer Urtheil nicht!

Ebersberg.

Die Maus und der Elephant.

Pygmeus parvis currit bellator in armis.

Hor.

Eine eitle Maus, die sich einst einige Zeit in dem Porticus von Athen aufgehalten, und die Unterredungen der Philosophen angehört hatte, begegnete einem Elephanten und redete ihn mit ernstem, und etwas anmaßenden Tone also an: »Wenn gleich die Natur dich groß und mächtig erschuf, so geziemt dir doch keineswegs dein stolzer Gang. Deine übernatürliche Größe' acht' ich gering, da ich weiß, daß bloß das Mittelding zwischen Groß und Klein bewunderswerth ist. Diese deine wüste Last macht dich ungeschickt und im Gange träg. Sieh' auf mich, wie schnell und leicht ich bald hierher, bald dorthin springe, und wie du, zu deinem eigenen Leidwesen, mit mir ungleichen Schritt hältst. Armes Thier, wahrlich, du dauerst mich!« — Sie wollte mehr reden, aber ein mörderischer Tritt des Riesenthieres bewies ihr mit dem Verluste des Lebens, welch' ein Unterschied zwischen einer Maus und einem Elephanten ist.

Nicht prahlerische Kraft oder selbst gerühmtes Wissen krönt Denjenigen, dem die Probe mißlingt.

Ign. Kratschinger.

Notitzen.

(Sonderbarkeit.) Zu Pisa ist ein Kirchhof, welcher mit Erde aus Palästina überschüttet ist, welche Kaiser Friedrich II. führen ließ. Diese Erde hat die Eigenschaft, daß sie Leichname, die mit ihr verschüttet werden, in 48 Stunden verzehrt.

(Wilddiebstahl.) Schottische Bauern haben eine ganz neue Art Wilddiebstahl erfunden. Sie befestigen einen jungen Adler

Digitized by Google

bei den Pfoten an ihrem Hause. Die Ältern desselben kommen nun ängstlich herbei und bringen Wildbrät zu seiner Nahrung. Die Bauern behalten die Beute für sich und füttern das Junge nur so, daß es nothdürftig leben kann. Wie kann der Mensch doch so schlecht werden, daß er sogar die Thiere bestiehlt!

(Lebensweisheit.) Folgende Klugheitsregeln gibt in Shakespears Hamlet Polonius dem jugendlichen Laertes mit auf die Reise. Manchem Jünglinge möchten wir sie auch beim Eintritt in die Welt gegeben wissen:

Gib den Gedanken, die du hegest, nicht Zunge,
Noch einem ungebührlichen die That.
Leutselig sey, doch keineswegs gemein.
Den Freund, der dein, und dessen Wahl erprobt,
Mit eh'rnen Hacken klammr' ihn an dein Herz!
Doch härte deine Hand nicht durch Begrüßung
Von jedem neugeheckten Bruder. Hüthe dich,
In Händel zu gerathen; bist du drin,
Führ' sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüthen.
Dein Ohr leih' Jedem, Wen'gen deine Stimme;
Nimm Rath von Allen, aber spar' dein Urtheil;
Die Kleidung, wie's dein Beutel kann,
Doch nicht ins Grillenhafte; reich, nicht bunt;
Denn es verkündet oft die Tracht den Mann.
Kein Borger sey, und auch Verleiher nicht!
Sich und den Freund verliert das Darlehn oft,
Und Borgen stumpft der Wirthschaft Spitze ab.
Dieß über alles: sey dir selber treu.
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch seyn gegen irgend wen;
Leb' wohl! mein Segen förd're dieß in dir!

(Erfahrungssatz.) Es ist schwer, ohne Lüge höflich, ohne Carrikatur lustig und unterhaltend, ohne Eitelkeit und Anmaßung ein angenehmer Gesellschafter zu seyn.

(Lord Byron) hat von dem Verleger seiner Schriften, dem Buchhändler Murray zu London, als Honorar bezogen: für Childe Harold 4275 Pfund Sterling; den Giaur, die Braut von Abydos, den Corsar, die Belagerung v. Korinth, Parisina, Peppo, der Gefangene zu Chillon, jedes 525 Pf.; Tasso's Klagen, und Manfred, jedes 315 Pf.; Don Juan 3050 Pf.; Marino Falieri, 1050 Pf.; Sardanopal, Cain u. s. f. 1100 Pf.; Lara 700 Pf.; der

Digitized by Google

kleinen Gedichte, 450 Pf.; zusammen 15,455 Pf. Sterling, oder beiläufig 150,000 Gulden C. Mze., für jede Zeile also im Durchschnitt etwa zehn Gulden.

Mathematische Aufgaben. *)

(Gestellt von dem hochwürdigen Herrn Leopold Schlecht, Professor der 1. Humanitätsclasse, am k. k. Josephstädter-Gymnasio in Wien.)

1. Jemand gefragt, wie alt er sey, antwortet: Die doppelte Cubikwurzel meines Alters, um 2 vermehrt, gibt 10. Wie alt ist er?

2. Es soll eine Zahl des dekatischen Systemes mit 3 Ziffern von folgender Beschaffenheit gefunden werden: Die Summe der Quadrate der Ziffer ohne Rücksicht auf den Werth der Stelle = 14; das Quadrat der mittleren Ziffer ist eben so groß, als die Differenz aus dem Quadrat der 3. Ziffer und dem fünffachen Quadrat der 1. Ziffer. Und wenn man zu der zu suchenden Zahl 198 addirt, so kommen dieselben 3 Ziffer, aber in verkehrter Ordnung, zum Vorschein. Wie heißt die Zahl?

3. Welchem gemeinen Bruch ist der Decimalbruch 0,6111..... gleich?

4. Es werde die Gleichung aufgelöset: $y\sqrt{x} = 36 \mid y\sqrt{x} = 48$.

5. Welche Wurzel aus 729 gibt eine Zahl, die, um 6 vermehrt, eben so viel ausmacht, als wenn man 27 durch diese Zahl dividirte. Wie heißt die Wurzel, und welche Zahl ist dieß?

6. Hätte August um 12 Jahre länger gelebt, so würde sein Alter, dividirt durch seine Regierungsjahre, gleich seyn dem $^1/_{20}$ seiner Regierungsjahre, wenn er um 4 Jahre später der Regierung sich bemächtigt hätte. Die achtfachen Regierungsjahre und fünffachen Lebensjahre, vermehrt um $^9/_{11}$ der Regierungsjahre, geben die Jahreszahl 768 p. U. C., in welchem Jahre er starb. Wie lang lebte und regierte August?

*) Die Auflösung dieser sinnig ausgedachten und etwas schwierig zu lösenden Aufgaben, sammt den ersten fünf Lösern, in Nr. 40.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Kleine Romane und Erzählungen. Von Magdalena Freyin v. Call. 8. mit Kupf. 8z3. 1 fl. C. Mze.

Gottes weise Fügungen, oder wunderbare Schicksale eines Knaben in Europa und Amerika. Für Kinder lehrreich erzählt zur Belebung des religiös-moralischen Gefühles, von Leopold Chimani. Mit einem Titelkupfer. 8z3. gebunden, 18 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 37.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 4. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die gute Kur.

Durch eine Stadt waren viele Truppen gezogen, und das glänzende und gefällige Äußere derselben hatte auf Herrn Streng's Kinder, wie auf viele andere, so starken Eindruck gemacht, daß sie von nichts Anderem sprachen und sich beschäftigten, als mit Marschiren und Exerciren. Sehr oft, wenn sie in den Schulen seyn und dort lernen sollten, zogen sie mit Trommeln und Pfeifen umher; und wenn sie auch den Lehrstunden äußerlich beiwohnten, so waren ihre Gedanken doch immer zerstreut und auf ihre militärischen Spiele gerichtet. Ja, so weit ging es gar, daß, wenn man einen dieser Kleinen fragte, was er werden wollte, er bestimmt antwortete: »Ein Soldat!«

Herrn Streng, der übrigens seinen Kindern kein erlaubtes Vergnügen und Spiel versagte, gefiel diese Soldatensucht jedoch gar nicht. Keineswegs, als ob er nicht eine große Achtung für diesen würdigen Stand gefühlt, oder nicht gewünscht hätte, daß seine Kinder darin dem Vaterland Gut und Blut opferten; sondern weil er wohl wußte, daß Kinder nur das Äußere am Militärstande sehen, die Pflichten und Opfer desselben vergessen, und ihn oft nur in der Meinung, daß sie als Soldaten wenig zu lernen brauchten und zwangfrei zu leben hätten, zum Berufe erwählen. Auch sah er wohl ein, daß die militärischen Spiele, denen sich die Kinder ergaben, ihren Fleiß wie ihren Sitten gleich nachtheilig waren. Schon mehrmals hatte er ihnen Vorstellungen gemacht, und ihnen gesagt, daß sie nur das Gefällige, aber nicht das Beschwerliche des Soldatenstandes kennten. Doch alle Schilderungen der rauhen Seite dieses Berufes

waren tauben Ohren gepredigt. So griff er denn zu einer andern Heilart, indem er die Neigung der Kinder selbst zu begünstigen schien, und ihnen versprach, daß sie während den nahen Schulferien ein ordentliches Übungslager beziehen sollten. Welch eine frohe Nachricht für die Kleinen! Tage und Stunden zählten sie, bis der glückliche Zeitpunct herangekommen war.

Herr Streng hielt Wort. Die Familie zog auf einige Wochen auf ihr Landgut. Schon am andern Tage wurde der Lagerplatz abgesteckt und kleine Zelte aufgeschlagen. Seine Kinder, nebst noch einigen ihrer Freunde, die gleich militärisch gestimmt waren, rückten aus, und bezogen, nach einigen kriegerischen Übungen, ihre leinwandnen Wohnungen. Das Abendbrot mußten sie sich selbst kochen, und es bestand in nichts, als Kartoffeln und Salz. Dieß störte jedoch ihre gute Laune noch nicht. Ihre Liegerstatt war Stroh mit einer leichten Decke, unter welcher die jungen Helden bei der Kühle der Nacht ziemlich klapperten. Wie froh waren sie, als der Morgen anbrach, und die aufgehende Sonne ihren erstarrten Gliedern einige Wärme mittheilte! Alles harrte nun des Frühstücks, allein statt des gewohnten Caffees mit gutem Milchbrote, kam Wasser mit schwarzem Brot und etwas Butter, wovon sie sich die nicht sehr behagliche Suppe selbst kochen sollten. Eben so mager fiel das Mittags- und Abendbrot aus; ja einmal blieb die Zufuhr ganz weg, und die Kriegsmänner sahen sich mit ihrem schreienden Appetite zum Hungern gezwungen. Das war ein Lärmen! Noch war der dritte Tag nicht über das Duodezlager herabgesunken, als der Unmuth der kleinen Soldaten schon so hoch gestiegen war, daß sie in einer feierlichen Deputation den Vater um Abbrechung desselben bitten ließen. Von diesem war indeß die Lagerzeit gleich Anfangs auf acht Tage bestimmt worden, welches damals den kleinen Schwärmern freilich eine grausam kurze Frist erschien, und ob ihnen gleich jetzt schon drei Tage viel zu lang und zu beschwerlich dünkten, so mußte die Prüfungszeit doch ausgehalten, und während derselben abwechselnd gefroren, gefastet und gehungert werden.

Am Schlusse des letzten Tages kam Herr Streng und fragte bei den jungen Zeltbewohnern an, ob sie die Lagerzeit verlängert wünschten und ihrem Vorsatze, künftig, des äußeren Glanzes willen, Soldaten zu werden, treu geblieben wären. Alle riefen wie aus einer Seele: »Nein, nein! lassen Sie uns nach Hause, in unser weiches Bett, an den guten Tisch — wir wollen ja gerne lernen und Sie in Allem zufrieden stellen!« Und Herr Streng, nachdem er ih-

Digitized by Google

nen bemerkt hatte, daß das wirkliche Soldatenleben in Kriegszeiten, außer der damit verbundenen Gefahr für Leben und Gesundheit, besonders in Herbst und Wintercampagnen, noch weit größere Beschwerden und Mühseligkeiten hätte, daß man dafür nicht durch den Glanz, sondern durch das Bewußtseyn, für das Vaterland und einen guten Fürsten dieß alles zu tragen, entschädigt werde; daß man erst vieles gelernt haben müsse, um als ein nützlicher Soldat dem Fürsten zu dienen — gab den Bekehrten beim Abmarsche noch die gute Lehre: Nichts in der Welt seines äußern Glanzes wegen für beglückend und wünschenswerth zu halten.

H. Gräfin v. Schallenberg.

Der Menschheit Heimat-Land.

Ein Pilger wallte sonder Ruh'
Der Erde fernsten Landen zu,
Der Menschheit Wiege zu erschauen,
Und glücklich, wie das erste Paar,
Als es vom Bösen rein noch war,
Ein Hüttlein dort sich zu erbauen.
Und wo er wallte, was er that,
Streut er des Guten reiche Saat.

Doch sucht umsonst am Naphta-Strand
Sein Blick der Menschen Heimatland,
Nicht gegen Ost, nicht gegen Süden,
Nicht wo der Nil befruchtend eilt,
Wo der Olymp die Wolken theilt,
Ergetzet, was er sucht, den Müden.
Doch wallt er muthig seine Bahn,
Thut Gutes, wo und wie er kann.

Schon wankt sein Fuß, sein Auge bricht —
Das Paradies sieht er noch nicht,
Doch hört er sanft die Worte tönen:
»Zum Sternenzelt den Blick gewandt,
Hier ist der Menschen Heimatland!
Hier wird die Ernte Alle krönen,
Die auf der Erde Dornen-Pfad,
Wie du, gestreut des Guten Saat.«

L. C. Löwenthal.

Je größer die Noth,
Um so näher ist Gott!

In dem Leben jedes einzelnen Menschen finden sich Wunder der Vorsehung in den Wendungen seiner Schicksale, wodurch sie uns ihre Weisheit und Allmacht deutlich offenbart, und besonders bei den tausend Gefahren, die unserm Leben drohen, erblicken wir die Hand der Vorsehung und ihre weise Fügung. Wunderbar rettet sie Menschen vom Tode, die sie für höhere Endzwecke erhalten und gebrauchen will.

Als der schwedische General Torstenson die Stadt Leipzig am 9. November 1642 mit Feuerkugeln ängstigte, und der damalige Superintendent, Martin Geyer, eben mit frohem Muthe aufgestanden war, und in seiner Studierstube ein Capitel aus der Bibel zu lesen angefangen hatte, wurde er auf einmal von einer solchen Angst überfallen, daß er, ohne es zu beendigen, aus der Stube gehen mußte. Und kaum hatte er die Stube verlassen, so fiel eine Stückkugel in dasselbe Zimmer, wodurch die Bibel, worin er gelesen hatte, und die anderen Bücher zerschlagen wurden.

*

Der berühmte Dr. August Pfeifer, der erst Professor zu Leipzig war und als Superintendent zu Lübeck starb, stürzte als ein Kind zu Lauterbach, wo sein Vater Zolleinnehmer war, aus dem obersten Stockwerke des Hauses herab, und wurde ohne Lebenszeichen für todt aufgehoben. Alle Versuche, ihn wieder in's Leben zurückzubringen, waren fruchtlos, und man veranstaltete bereits seine Beerdigung. Allein da seine Schwester, indem er schon im Sarge lag, noch etwas an seinem Sterbekleide zuheften wollte, stach sie ihn unversehens mit der Nadel in die Hand, und der Knabe zuckte, gab Lebenszeichen von sich, und wurde glücklich wieder hergestellt.

*

Der römisch-deutsche Kaiser, Friedrich Barbarossa, wurde, als er ein von den Mailändern besetztes Schloß entsetzen wollte, aufs Haupt geschlagen. Von allen Seiten umringt, sah er nichts vor sich, als den Tod oder eine schimpfliche Gefangenschaft. Er vertheidigte sich zwar mit einer geringen Zahl von Kriegern, die ihm noch treu geblieben waren, auf das tapferste, aber er hätte der Übermacht endlich doch weichen müssen, wenn nicht auf einmal ein Ungewitter entstanden, und ein so dichter Platzregen gefallen wäre, daß kein Theil den andern mehr zu erkennen im Stande war. Die

Digitized by Google

feindlichen Schaaren trennten sich, und der Kaiser bekam dadurch volle Freiheit, sein Leben durch die Flucht in Sicherheit zu setzen.

•

König Friedrich III. von Dänemerk sah 1659 am 30. August einem Gefechte zu, welches die Besatzung von Kopenhagen bei einem Ausfalle mit den Schweden hatte. Der König verließ nach einer Weile seine Stelle, und der Oberste Langerin trat an seinen Platz; aber in dem Augenblicke wurde er auch von einer Kugel in die Brust getroffen, und sank todt zur Erde. Dieß wäre ohne allen Zweifel das Schicksal des Königs gewesen, wenn die allmächtige Vorsehung ihn nicht in diesem bedenklichen und gefahrvollen Augenblicke gerettet hätte. — Eben so wunderbar blieben der Kaiser Alexander von Rußland und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., verschont, indem eine Kanonenkugel von den Wällen Dresdens dem General Moreau beide Beine wegriß.

•

Eines Tages hatte sich um die Zeit, wo der Professor Kant, der berühmte Philosoph, in Königsberg seinen täglichen Spaziergang zu halten pflegte, ein Soldat an den Weg nach dem holländischen Baume hingestellt, in der schrecklichen Absicht, den Ersten, der ihm aufstoßen würde, zu erschießen, um seinem eigenen Daseyn durch den Richterspruch ein Ende zu machen, ohne ein Selbstmörder zu werden. Kant war einer der ersten, welcher sich sehen ließ, und der Soldat in der Meinung, daß die Welt an einem solchen alten Manne wenig einbüßen würde, legte auf ihn an. Allein so eben bemerkte der Soldat ein Kind, welches auf der nähmlichen Straße hinter dem Philosophen herkam; er änderte seinen Entschluß, nahm mit Bedacht das Kind zu seinem Ziele, und erschoß es auf der Stelle. Auf eine solche wunderbare Art wurde ein Mann auf ein halbes Decennium der Welt erhalten, durch dessen Verlust wir auch so manches Werk verloren hätten, das die Quelle der schönsten Kenntnisse, und die Erweckung zu den edelsten Gefühlen und Thaten geworden ist.

•

Auf eben so unbekannten Wegen, durch eben so außerordentliche und wundervolle Mittel rettet die Vorsehung im Mangel und Elend, bei Theurung und Hungersnoth Diejenigen, die sie erhalten will. Dann muß der schreckenvollsten Wüste eine Wasserquelle entspringen, damit der Wanderer nicht verschmachte auf dem Wege; dann muß es Brot vom Himmel regnen, damit Überfluß zur Zeit,

Digitized by Google

des Mangels herrsche, und das, was unmöglich scheint, muß möglich werden, und die entfernteste Hoffnung sich im letzten bedenklichsten Augenblicke zur wirksamen Entscheidung umwandeln, damit der Name des Herrn immer und ewig von seinen Auserwählten verherrlicht werde!

Als in England im Jahre 1555 eine große Hungersnoth ausbrach, wurde man in der Grafschaft Suffolk, bei Alborough an der Seekante, auf den Klippen eine große Menge Erbsen gewahr, die von selbst hervorwuchsen, reiften, und so häufig eingesammelt wurden, daß der Mangel des Korns dadurch ersetzt, und viele arme Leute am Leben erhalten wurden.

Im Jahre 1590 hatte es in Böhmen und Meissen beinahe 36 Wochen lang nicht geregnet, so daß in diesen sonst so fruchtbaren Gegenden die ganze Ernte zu Grunde ging. Eine schreckliche Theurung und Hungersnoth war die traurige Folge davon. Ein armer Mann, Nikolaus Kühn, aus der Stadt Kaurschin, sechs Meilen von Prag, kommt bei dem Nachdenken über die Mittel, wodurch er sich und seine Kinder vom Hungertode retten könnte, auf den Gedanken, in seinem Acker eine Lehmgrube zu öffnen, und durch den Verkauf dieser unentbehrlichen Erdart Geld zu erwerben. Als er aber die Grube zu öffnen anfängt, fällt ein großes Stück einer schönen weißen Masse hinter dem Lehm her. Er setzt seine Arbeit fort, und da er immer mehr von dieser weißen Erde herausbringt, so trägt er sie zum Verkauf in der Stadt umher. Man stellt sogleich mit dieser Erde, wegen ihres unbekannten Aussehens, mancherlei Versuche an, und entdeckt sonderbarer Weise, daß sie nahrhaft ist, daher man davon Brot zu backen beschließt. Durch diese wunderbare Entdeckung wurden viele Menschen gerettet, die sonst bei gänzlichem Mangel auf die traurigste Art hätten umkommen müssen.

*

Christoph Heyne, der als Prediger in Langenhennersdorf 1731 starb, mußte sich auf der Universität zu Leipzig, weil seine Ältern, die ehrliche Landleute waren, ihn nicht unterstützen konnten, sehr kümmerlich durchzuhelfen suchen. Als er an einem Morgen nicht wußte, womit er an demselben Tage seinen Hunger stillen sollte, und sich voll Wehmuth und Traurigkeit durch das Grimm'sche Thor in den offenstehenden Zwinger begab, so sah er auf einmal etwas im Grase schimmern, und als er es aufhob, waren es so viel neue Dreier, als er sich zur Anschaffung seiner für diesen Tag nöthigen Nahrung im Stillen gewünscht hatte.

Prof. Ebert.

Digitized by Google

Notitzen.

(Lächerliche Furchtsamkeit.) Ich kenne eine empfindsame Dame, welche ihrem Söhnchen das Vergnügen des Fußgehens untersagt, aus Furcht, daß er von tollen Hunden gebissen werde. Aber noch lächerlicher war die Furcht einer alten vornehmen Dame in Paris, welche täglich die zahlreichste Gesellschaft um sich sah, und stets in der peinlichsten Angst schwebte. Der Gegenstand, den sie mit dem schrecklichsten Schauder betrachtete, waren — wer sollte es glauben? — toll gewordene Flöhe. Sie behauptete nämlich, nichts könne häufiger vorkommen, und nichts sey gefährlicher; denn ein solches Insect könnte ja leicht das Blut eines tollen Hundes ausgesaugt haben, und so durch seinen Biß auch den Menschen anstecken. Sie traf daher gegen diese kleinen niedlichen Thierchen dieselben Vorsichtsanstalten, welche Reisende in den afrikanischen Wüsten gegen Tiger und Löwen treffen.

(Unerschrockenheit.) Als Carl XII. in dem belagerten Stralsund einen Brief nach Schweden dictirte, fiel eine Bombe auf das Haus, in welchem er sich befand, zersprang im Nebenzimmer, und zerschlug dort die Hälfte des Fußbodens, wobei jedoch des Königs Cabinet unversehrt blieb. Bei dem Krachen der Bombe fiel dem erschrockenen Sekretär die Feder aus der Hand; der König fragte ruhig: »Nun, was gibt es?« »»Ach — Eure Majestät — die Bombe!«« — »Nun,« versetzte der König, »was hat die Bombe mit dem Briefe zu schaffen, denich dir dictire? — schreib' weiter!« —

(Bücherwesen.) Ein englischer Mathematiker hat berechnet, daß die seit Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckten Bücher, eines neben das andere gelegt, vollkommen einen Gürtel um die Erde bilden würden. Er schätzt ihre Zahl auf 33,000,595,200 Exemplare (?).

(Johann Jak. Moser), k. dänischer Etatsrath, ist ein merkwürdiges Beispiel schriftstellerischer Thätigkeit. Das in seiner, von ihm selbst geschriebenen Lebensgeschichte befindliche Verzeichniß seiner Schriften beträgt 64 Seiten, die ungedruckten Aufsätze nicht gerechnet. Sein deutsches Staatsrecht und Staatsarchiv füllt 60 Quartbände, seine Reichsfama 35 Oktavbände. Von seiner schnellen Art zu arbeiten erzählt man: er habe einst 8 Folianten sehr verwirrter Arbeit aus der Pfalz erhalten. In zwei Tagen verfaßte er ein Gutach-

Digitized by Google

ten mit allen rationibus decidendi und dubitandi; der Kanzellist hingegen brauchte sechs Tage, es abzuschreiben. Er starb zu Stuttgart 1785.

(Der Orden des goldenen Vließes.) Der Ritterorden des goldenen Vließes ward im J. 1429 von Philipp dem Guten zu Brügge gestiftet, von wo aus er an die Regenten des österreichischen Hauses, als Nachkommen der Maria von Burgund, Tochter Carls des Kühnen, überging. L. C. S—l.

(Gedächtnißkraft.) In Virginien lebte 1789 als 70jähriger Greis der Neger Fuller, der, ohne weder schreiben noch lesen zu können, ein sehr fertiger Kopfrechner war. Einst legten ihm mehrere Fremde, die ihn besuchten, folgende Frage vor: wie viel Secunden Jemand gelebt habe, der 70 Jahre, 17 Tage und 12 Stunden alt wäre? (dieß war sein damaliges Alter) In 1½ Minuten löste er diese Aufgabe, mit der Zahl: 2,210,500,800 S. Und als die Herren welche sie schriftlich gemacht hatten, bemerkten, die Summe sey wohl etwas zu groß, erwiederte er: »Sie haben die Schaltjahre vergessen!«

(Der grundlose Schrecken.) Vor einiger Zeit las ein Däne in Paris an einer Bude des Pontneuf die Aufschrift: Ici on coupe les oreilles aux Danois (Hier schneidet man den Dänen die Ohren ab.) Er erschrack Anfangs, bis er erfuhr, daß nur dänische Hunde gemeint würden.

(Zerstreutheit.) Der Theologe Tillotson war so zerstreut, daß er eines Tages, in Gesellschaft, als ihn eine Fliege heftig ins Bein biß, den Fuß seines daneben sitzenden Freundes unaufhörlich kratzte nnd nicht begreifen konnte, wie diese Fliege so hartnäkig seyn könne?

(Altdänischer Spruch.) Nimm den Überwundenen das Schwert, nicht die Hand, mit der er es führte, so wird er dir diese zum Freundschaftsbunde reichen.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Die Feyer kindlicher Liebe und Dankbarkeit an Familien- und Schulfesten. Eine Sammlung von 250 Glückwünschen für Kinder zum Neujahre, zu den Geburts- und Nahmensfesten der Ältern, Großältern, Geschwister, Verwandten, Vormünder, Schulvorsteher, Katecheten, Lehrer und anderer Wohlthäter. In Versen und in Briefform in deutscher und französischer Sprache. Nebst mehreren Prüfungsreden in Prosa und in Versen. Von Leopold Chimani. Wien 825. Mit einem Titelkupfer und Umschlag. geb. 30 kr.

Unmuthige Geschichten für Kinder zur Veredlung des Herzens. Von Leopold Chimani. Mit einem Titelkupf. 823. geb. 18 kr.

Nro. 38.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 7. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Hunde in Kamtschatka als Zugthiere.

Der große und mannichfaltige Nutzen der Hunde für die Europäer ist bekannt; dem Jäger sind sie unentbehrliche Gefährten, der Schäfer vertraut ihnen seine Heerde, der Gutsbesitzer und Reisende die Sicherheit seiner Habe an.

Viele Südsee-Insulaner ziehen dieselben, so wie wir die Schweine, als Mastvieh auf, und alle Nationen, die längs des nordischen Eismeeres vom Ob aus, durch ganz Nordsiberien, in Kamtschatka, auf den kurilischen Inseln, und bis zu den nördlichsten Besitzungen von Japan, in einer Entfernung von mehr als hundert Längengraden von einander leben, benutzen die Hunde im Winter als Zugthiere.

Da die Kamtschadalen von allen diesen Nationen die größte Sorgfalt auf die Hundezucht verwenden, und man kaum den Namen dieser Halbinsel nennen hört, ohne sich der hier gebräuchlichen Hundepost zu erinnern, so hat mich das allgemeine Interesse bewogen, die, während meines Aufenthaltes in Kamtschatka gesammelten Bemerkungen über die Hunde, als Zugthiere, zusammen zu fassen.

Die kamtschadalischen Hunde haben eine spitze, hervorstehende Schnauze, spitze, aufrechtstehende Ohren, einen langen, starkbehaarten, zottigen Schwanz; sie haben in ihrem Äußern, in Gestalt, Größe, Blick, und selbst in ihrer Lebensart sehr viel Wolfsähnliches, und kommen mit unsern sogenannten Spitzen, und den europäischen Schäferhunden am meisten überein.

Das Fell ist theils mit schlichten kurzen, theils mit zottigen langen Haaren, und auf der Haut mit einer wahren Wolle bedeckt,

Digitized by Google

die lang, zart und weich ist, und die, wenn sie sorgfältig gesammelt, gewaschen und präparirt würde, eben so gut als wie Schafwolle gesponnen werden könnte. Diejenigen Hunde, welche solches wollartiges und langes zottiges Haar haben, werden mit dem allgemeinen Namen Magnate, oder behaarte, belegt, und ihr Fell vorzüglich zu warmen Pelzen und zur Verbrämung von Kleidern geschätzt. Zum Anspann sind diese Art von Hunden meistens schwerfällig, und können bei frisch gefallenem und tiefen Schnee oft kaum gebraucht werden, indem sich der weiche Schnee leicht zwischen den Haaren zusammenballt, friert, und die Hunde hindert, schnell zu laufen. Die hochbeinigten und dünner behaarten sind besonders zu einem leichten Anspann vorzuziehen. Einzeln gibt es zwar Hunde, die eben so wie die unsrigen bellen, die meisten aber heulen blos, und bellen nur selten. Ihre Farbe ist sehr verschieden: es gibt schwarze, weiße, graue, rothe, und von allen diesen Farben auf die mannigfaltigste Weise gefleckte.

Sie leben das ganze Jahr durch im Freien, ohne jemals in eine Wohnung oder in einen Stall zu kommen. Im Sommer scharren sie sich Gruben in die Erde, um etwas kühler zu liegen, und im Winter verbergen sie sich auf dieselbe Weise im Schnee, um sich dadurch gegen die Kälte zu schützen. Ich war öfters Augenzeuge, daß sie im Winter bei stürmischer Witterung über und über eingeschneit wurden, ohne sich zu rühren, und daß man sie, unter hohem Schnee vergraben, hervorrufen mußte. Die Kälte können diese Hunde besser ertragen, als die Wärme. Im Frühjahr, bei etwas warmem Wetter, keuchen sie, als wenn sie eine weite Reise gemacht hätten.

Sobald die jungen Hunde nach einigen Wochen von der Muttermilch entwöhnt werden, fängt ihre Zucht damit an, daß sie vermittelst eines langen und schmalen, an ihrem Halsband hängenden Stäbchens oder einer Kette an einen Pfahl festgebunden werden, wodurch man sie abhält, die Riemen oder das Lederwerk, dessen man sich in der Folge zum Anbinden oder zum Anspannen bedient, zu zernagen, und sie zugleich zwingt, sich an das Stilleliegen zu gewöhnen. So lange sie noch jung sind, werden sie mit einer gut gekochten Fischsuppe gefüttert, wovon sie nach Wohlgefallen und so viel fressen, daß sie sich zuweilen kaum rühren können, und man glauben sollte, der Bauch würde ihnen platzen. Diese Suppe muß lauwarm und nicht heiß gegeben werden. Bei solcher Nahrung werden die Hunde sehr bald stark und groß; von denen, die recht viel fressen, verspricht man sich schon einen sehr brauchbaren, starken Zughund.

Digitized by Google

Überhaupt werden diejenigen, die einen ſtarken Knochenbau, hohe und breite Füße, aufrechtſtehende, lange und ſpitzige Ohren, und eine weit hervorragende und zugeſpitzte Schnauze, nach hinten zu einen dicken Kopf und eine breite Bruſt haben, als die beſten betrachtet.

Eine Operation, welcher ſich die Zughunde unterwerfen müſſen, iſt das Engliſiren, oder das Abſchneiden des Schwanzes. Da er im natürlichen Zuſtand ſehr lang und ſtark behaart iſt, ſo würde er die Hunde im ſchnellen Laufe hindern, daher man nur ſelten einen ſieht, der nicht engliſirt wäre.

Dieſe Operation wird erſt alsdann gemacht, wenn man den Wachsthum der Hunde als vollendet anſieht, und geſchieht daher gewöhnlich erſt zwiſchen dem zweiten und dritten Jahre; die Kamtſchadalen glauben, dem Wachsthum dieſer Thiere zu ſchaden und ihre Kräfte zu verringern, wenn ſie dieſelbe früher unternehmen.

So lange die Hunde noch wachſen, dürfen ſie eigentlich, wenn man anders ihre Kräfte ſchonen will, nicht angeſpannt werden. Dieſe Regel hatte man ehemals ſtreng beobachtet; in den letzten Jahren aber haben die Kamtſchadalen aus Mangel an Zeit, für Wintervorrath zu ſorgen, und wegen der häufigen Krondienſte, ſehr viele Zughunde verloren, und ſind dadurch gezwungen worden, die Jungen ſchon im ſiebenten und achten Monate anzuſpannen, wodurch die Anzahl und Güte derſelben ſo ſehr verringert worden iſt, daß, anſtatt drei oder vier, welche ehemals zu einer leichten Anſpann erfordert wurden, jetzt deren fünf bis ſechs nöthig ſind.

Mit Leidweſen blicken die Kamtſchadalen in jene Zeiten ihrer Vorältern zurück, wo ſie noch ganz beſondere Sorgfalt auf die Zucht ihrer Hunde verwenden konnten; dieſe wurden nähmlich ehemals in unterirdiſche Gruben geſperrt, und täglich von der einen und derſelben Perſon gefüttert. Die auf dieſe Art gezogenen Hunde waren licht und menſchenſcheu. Bei dem kleinſten Geräuſch oder bei dem Aufflug eines Vogels zogen ſie aus Leibeskräften. Drei derſelben, die erſt gegen das dritte Jahr zum Dienſt gebraucht wurden, waren ſtärker als ſechs, wie man ſie jetzt hat. Junge Hunde, die natürlicher Weiſe feuriger ſind, als alte, greifen ſich leicht zu ſtark an, weswegen man ſie in den erſten Jahren nicht gern zu weiten, ſondern nur zu kurzen Reiſen und zu leichten Arbeiten gebraucht. Fünf- bis ſechsjährige Hunde aber ſind für weite Reiſen und zum Laſtführen die vorzüglichſten.

Jeder Hund bekommt, wenn er noch jung iſt, einen Namen, der gewöhnlich von der Farbe oder einer beſondern Eigenſchaft des-

Digitized by Google

selben genommen wird; z. B. Schwarzohr, Langohr, Hängohr, Spitznase, Rothfleck, Grau- oder Schwarzkopf, Tiger, Weißfuß, Stumpfschwanz u. s. w. Dieß hat den besonderen Nutzen, daß, wenn man eine Menge Hunde angespannt hat, und einer oder der andere seine Schuldigkeit nicht thut, man diesem unter Drohung namentlich zuruft, wodurch er alsdann hinreichend angespornt wird. Dieß ist um so nothwendiger, da man den ganzen Hundezug, so wie wir weiter unten hören werden, nicht mit Leitriemen oder Peitsche, sondern blos mit Worten regiert.

Die Nahrung der Hunde besteht größtentheils in frischen, gefrornen, gekochten, getrockneten und verfaulten Fischen, indessen erfordert ihre Fütterung eine ganz besondere Aufmerksamkeit, und jeder Kamtschadale, der ein guter Ökonom ist, und folglich Hunde hält, befolgt die, der Hundezucht am zuträglichsten Regeln. Im Sommer suchen sich die meisten Hunde ihre Nahrung selbst. Sie halten sich in der Nachbarschaft der Seeufer oder an den Flüssen auf, und lauern auf die Fische, indem sie sich bis an den Bauch in's Wasser stellen, und sobald sich ein Fisch sehen läßt, mit einer solchen Sicherheit darnach schnappen, daß ihnen die Beute selten entwischt, wobei sie zuweilen selbst den ganzen Kopf unters Wasser tauchen. Bei einem großen Überfluß dieser Nahrung, z. B. wenn die Lachse schaarweise in die Flüsse strömen, fressen die Hunde blos die Köpfe derselben, und lassen den übrigen Körper, als minder wohlschmeckend, verfaulen.

Im Herbst werden die im Sommer frei herumlaufenden und sich selbst nährenden Hunde vom Hunger wieder nach den Dörfern getrieben, wo sie dann von ihren Besitzern aufgefangen, und angebunden werden, damit sie sich bei der bevorstehenden Schlittenfahrt nicht entfernen können. Sie sind alsdann sehr fett, und erhalten täglich nur ein kleines Stückchen getrockneten oder gefrornen Fisch; zuweilen auch in einigen Tagen gar nichts, damit sie nach und nach wieder mager werden; denn ein fetter Hund ist schwerfällig und zum Ziehen ungeschickt. Tag und Nacht geben sie ihren Hunger und ihre Klage über die verlorne Freiheit durch ein fürchterliches Geheul zu erkennen, und da jeder Kamtschadale wenigstens sechs Hunde, d. h. so viel, als er für den Anspann vor Einem Schlitten nöthig hat, besitzt, so finden sich in einem Dorfe von fünfzehn bis zwanzig Einwohnern, wenigstens an 120 bis 140 Hunde, die, sobald nur Einer seine Stimme zu erheben anfängt, alle auf Einmal ein fürchterliches Heulen ertönen lassen. Bei dem ungeheuren Überfluß der Fische

Digitized by Google

im Sommer, und dem Mangel an Zeit, sie zu reinigen und zu trocknen, werden große Gruben gegraben, und die Fische zu Tausenden in dieselben geworfen und mit Stroh, Brettern und Erde fest zugedeckt. Wenn in der Folge eine solche Grube geöffnet wird, so verbreiten die, in faule Gährung übergegangenen Fische einen fürchterlichen, pestilenzialischen Gestank, der die ganze Nachbarschaft erfüllt, aber auf die Geruchsnerven der Kamtschadalen, wie es scheint, keinen besondern Eindruck macht. Dergleichen stinkende Fische machen, nebst anderem Aas, die Leckerbissen der Hunde aus, und werden ihnen nur zuweilen in kleinen Portionen gereicht. Bei der größern Gemeinschaft der Russen mit den Kamtschadalen ist diese Art von Nahrung so ziemlich aus der Mode gekommen. Die Hauptfütterung der Hunde besteht im Winter aus gefrornen und getrockneten Fischen, welche letztere Jukola heißen, und nach Verhältniß der Größe der Fische oder der fettern und magerern Leibesbeschaffenheit der Hunde, diesen bald in größern, bald in kleinern Portionen zugetheilt werden. Ganz besonders auffallend war es mir, daß die Hunde denjenigen Theil der Fische, den sie im Sommer vorzugsweise liebten, nähmlich den Kopf, im Winter gänzlich verachten; übrigens ist es sehr natürlich, denn die Gräten und spitzigen harten Zähne der getrockneten Salmenköpfe verursachen den hungrigen Hunden, die mit wahrem Heißhunger über das Futter herfallen, fast bei jedem Mittagsmal ein blutiges Maul.

Ein Pferd muß, wenn es mit Nutzen gebraucht werden soll, zuvor gut gefüttert werden. Ganz anders verhält es sich mit den Hunden; diese können nicht mit vollem Magen laufen, und wenn man sie vielleicht, aus wohlmeinender Unwissenheit, vorher, ehe man sie anspannen will, gut füttert, und dann zur Arbeit antreibt, so müssen sie sich unter Weges erbrechen, bekommen Durchfälle und verlieren offenbar ihre Kräfte und Gesundheit. Sie werden daher jedesmal mit nüchternem Magen angespannt, und erst Abends nach verrichtetem Dienst gefüttert. Will man ihnen vor der Ausfahrt oder dem Antritt einer Reise des Morgens etwas geben, so wirft man jedem, im Augenblick, da man wegfahren will, etwa einen halben getrockneten Fisch vor, und so laufen und ziehen sie den ganzen Tag und können wohl 60 bis 80, ja sogar 100 Werste *) mit beinahe nüchternem Magen zurücklegen.

Aus Muthwillen, aus Mangel an guter Abrichtung und aus übler Gewohnheit, oder auch aus Hunger, zernagen die Hunde zu-

*) Sieben Werste machen ungefähr eine deutsche Meile.

Digitized by Google

weilen die aus Seehundsfellen verfertigten Riemen, womit sie angebunden oder angespannt werden. Dieser Umstand kann oft den Reisenden in die größte Verlegenheit setzen, weil er alsdann aus Mangel an Riemen den übrigen Weg zu Fuß zurücklegen muß. Ein guter Hund darf, auch selbst bei dem größten Hunger, das Riemenzeug nicht zernagen.

Der Diebssinn ist den meisten kamtschadalischen Hunden so sehr eigen, daß sie sich, trotz der derbsten Züchtigung doch nicht abhalten lassen, alles zu stehlen, was und wo sie nur etwas erwischen können, und folglich auch in diesem Stück ihrer Natur nach mit den Wölfen und Füchsen überein kommen.

Als ich bei den Koräken war, rissen sich meine Hunde in der Nacht los, zernagten den Thranbeutel meines Hauswirthes und soffen den Thran aus, der ihnen am folgenden Morgen einen sehr heftigen Durchfall verursachte.

Stinkendes Aas ist ihnen sehr willkommen, und selbst um die menschlichen Exkremente streiten sie sich öfters heftig. Wenn im Frühjahr zuweilen Mangel an getrockneten Fischen ist, so werden sie mit Bärenfett oder Seehundsspeck gefüttert, indeß wird ihnen nur so viel gegeben, als nöthig ist, ihr Leben zu fristen, bis die frischen Fische wieder in die Flüsse eintreten. Viele Fleischfütterung verdirbt die Hunde und macht sie schwerfällig.

Vom Hunger gereitzt, rotten sie sich auch wohl im Frühjahr, wenn die Schlittenfahrt vorüber und noch Mangel an Futter ist, zusammen, überfallen gemeinschaftlich ein Stück Rindvieh, zerreißen und fressen es. Man hat mich versichert, daß sie sogar schon unter sich selbst gewüthet haben, und daß junge und schwache Hunde von größern aufgefressen worden sind. Aus eben dieser Ursache ist die Schaaf- und Schweinezucht in Kamtschatka beinahe unmöglich; man müßte denn blos allein Stallfütterung einführen.

(Der Beschluß im nächsten Blatte.)

Notitzen.

(Große Kälte verflossener Zeit.) In den Jahren 1269, 1296 und 1307 war ein großer Theil der Ostsee mit der Eisdecke belegt. — Im Jahre 1381 war die Kälte so groß, daß die Lübecker mit beladenen Schlitten über die Ostsee nach Pommern kamen. — Im Jahre 1399 fror die Straße von Calais zu, daß man zu Fuß von England nach Frankreich kommen konnte. — Im

Digitized by Google

Jahre 1423 war die Ostsee gefroren, so daß man von Dänemark durch Lübeck und Meklenburg bis Danzig übers Eis reisen konnte. — Im Jahre 1459 ging man von Reval nach Dänemark und Schweden übers Eis, und die Kälte dauerte bis zum 16. März 1460. — Im Jahre 1513 waren am 10. Mai noch viele Wälder in den preussischen Staaten mit Schnee und Eis bedeckt. — Im Jahre 1643 war die Winterkälte so anhaltend, daß zu Ostern noch die Vögel erfroren. — Im Jahre 1667 fror der Elbestrom am 6. März von neuem, und blieb beinahe 3 Wochen lang beeiset. — Im Jahre 1706 trat die Kälte bald nach dem neuen Jahre ein, und dauerte bis in die Mitte des Aprils, wobei viele Menschen und Thiere ihr Leben einbüßten. Das baltische Meer war auf mehrere Meilen weit von den Küsten mit Eis bedeckt. In ganz Deutschland, in Ungarn, Pohlen, Frankreich, Niederland und Großbrittanien wüthete die Kälte anhaltend, Menschen, Vieh, Bäume und Gewächse starben an den Folgen, und die ganze Natur schien auszusterben. Die Wintersaaten mußten an den meisten Orten Deutschlands umgepflügt werden, und die Erde war in der Mitte Mai's noch erstarrt. Im Jahre 1728 fing der Frost im November an und dauerte bis zum 1. April 1729. Die Ostsee war noch in der Mitte März mit Eis bedeckt. — Im Jahre 1739 fing nach einem ganz fürchterlich heißen Sommer die Kälte am 4. November an, und am 5. waren schon die meisten Flüsse Deutschlands mit Eis bedeckt. Der 9. Jänner 1740 war der kälteste Tag des 18. Jahrhunderts; Reisende erstarrten in ihren Wägen; der größte Theil der Hausthiere erfror; Wein, Bier und Essig wurden, wenn man damit über die Gassen ging, zu Eis; die Haut zersprang im Gesicht; als ob sie verbrannt wäre; ohne Gefahr konnte weder gesprochen, noch das Vieh getränkt werden! Den 27. Mai fiel in Wien noch Schnee. Im Jahre 1794 waren alle Kanäle und Flüsse in den Niederlanden und Holland mit der Eisdecke belegt, und der Frost erleichterte den Franzosen unter Pichegrü und Jordan, welche ihre Heere über die zugefrornen Flüsse Waal und Maas führten, die Eroberung der Republik. Im Jahre 1798 auf 99 zeichnete sich der Winter sowohl an Strenge, als Dauer aus, und in Petersburg zeigte das Thermometer am 23. December 26 Grade unter dem Gefrierpuncte, zu Abo in Finnland 37, und zu Tornea in Lappland 42! Eine entsetzliche Kälte! Mit 50 Graden friert der Speichel, ehe er vom Mund zur Erde fällt. Im Jahre 1812 überraschte der, im October schon eintretende Winter das Unternehmen

Digitized by Google

der französischen Heere in Rußland, vernichtete ihre Kavallerie und Artillerie, und setze ihrem raschen Vordringen ein ewiges Ziel!

J. V. Czermak, Erzieher.

(Versetzung der 24 Buchstaben.) Nach P. Guldens Berechnung würde die möglichste Versetzung von 23 Buchstaben 26,000 Millionen Bände, jeder zu 1000 Seiten, und jede Seite zu 100 Zeilen füllen: eine Bibliothek, die aufzustellen man 17 Erdoberflächen brauchen würde.

(Arabisches Sprichwort.) Wer nach dem Urtheil aller Welt seine Handlungen einrichten will, füllt Wasser in ein Sieb.

(Berichtigung.) In die 4. mathematische Aufgabe von Nr. 36 hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, welchen die meisten Einsender von Auflösungen bereits erkannt und berichtigt haben. Der Gleichungsansatz soll nämlich so lauten: $y\sqrt{x}=36 \mid x\sqrt{y}=48$.

Aenigmata. *)

1.

Ex terra effodior, valido simul igne liquesco;
Si vertor, guttis corpora fessa tego!

2.

Sub terra latito, si signa autem mea vertis,
Verbum grammaticis auxiliare vocor.

3.

Olim pigmentum flavum jam syllaba pinxit,
Quae damnum nobis flebile versa parat.

4.

Par primum dabitur, qui rem deliberat aequam;
Ituro legitur par tibi posterius.
Queis binis paribus signatur nobile regnum,
Quod diva nostri Caesaris arte viget.

Prof. J. N. Müller.

*) Die Einsender der richtigen Lösung in Nr. 41.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Recueil de contes moreaux. Les nouveaux et les plus intéressantes, des Auteurs françois. A l'usage des enfans, en deux langues. Sammlung der neuesten und anziehendsten moralischen Erzählungen. Aus französischen Jugendschriftstellern. Für die Jugend. In deutscher und französischer Sprache. Von Leopold Chimani. Wien 826, in schönem Umschlag gebunden, 24 kr.

Digitized by Google

Nro. 39.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 11. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Hunde in Kamtschatka als Zugthiere.

(Schluß.)

Die den Hunden gewöhnliche Eigenschaft der Wachsamkeit fehlt den kamtschadalischen beinahe ganz. Ihre Geschicklichkeit beruht blos im Ziehen, und sie suchen die Beweise ihrer Treue und ihrer Anhänglichkeit durch die Anstrengung ihrer Kräfte besonders Demjenigen zu beweisen, von dem sie ihre Nahrung erhalten und den sie als ihren Herrn erkennen. Jeder Liebhaber guter Hunde füttert diese daher selbst, und bleibt so lange bei ihnen stehen, bis sie gefressen haben, das ist auch hauptsächlich deßwegen nöthig, weil sonst immer ein Hund dem andern das Futter wegzustehlen sucht.

In ganz Kamtschatka sind regelmäßige Poststationen, auf denen man im Winter eben so von Hunden weiter befördert wird, wie in Europa von Pferden. Die Stationen sind an 30 bis 40 oder 50, und einige wenige bis 70 Werste von einander entfernt. Jeder Reisende erhält für sich und seine Leute einen mit sechs Hunden bespannten Schlitten, und seine Equipage einen Begleiter, d. h. einen Kamtschadalen, der auf einem andern mit sechs Hunden bespannten Schlitten den Rest der Equipage fährt, und die Schlitten und Hunde wieder nach seiner Station zurückführt. So viele Personen auf der Reise begriffen sind, so viele einzelne Schlitten werden erfordert, indem gewöhnlich jeder sein eigener Postillon ist und sich selbst führt. Die Posthunde sind weniger ausschließlich an einen Herrn gewöhnt, als andere, und daher ziehen sie jeden gleich bereitwillig; dazu kommt noch, daß der kamtschadalische Begleiter, der gewöhnlich der Eigenthümer ist, vor dem Reisenden vorausfährt, und folglich die ihm

Digitized by Google

angehörigen Hunde immer ihren Herrn vor Augen haben, und dem vorderen Schlitten gern folgen.

Wenn man aber den Befehlshaber eines Dorfes oder irgend einen Hundeliebhaber ersuchen wollte, seine besten und blos an ihn gewöhnten Hunde anzuspannen, so würde man damit, wenigstens allein, nicht so weit kommen als mit den schlechtesten Posthunden; denn sobald jene eine fremde Stimme, und nicht die ihres Herrn hören, so sind sie gleichgültig und rühren sich kaum, man mag ihnen drohen oder sie züchtigen wie man will. Ich kaufte einmal in einem kleinen Dorfe einen mir empfohlenen sehr guten Hund, der aber noch niemals einen andern Herrn hatte, als den, der ihn auferzogen und täglich gefüttert hatte. Nachdem dieser Hund mein Eigenthum geworden war, und ich ihn mit andern an mich gewöhnten anspannte, und seinen Geburtsort verließ, blickte er beständig zurück, wollte nicht vorwärts, und zog, trotz aller Züchtigung, sehr schlecht. Auf der nächsten Station wollte er selbst das Futter, welches ich ihm vorwarf, nicht fressen; er war unruhig, sah beständig nach dem Orte, wo er herkam, zurück, und heulte noch mehrere Tage, bis er sich endlich an mich gewöhnte, und sich der Empfehlung würdig bewies.

Die Anzahl der Hunde, welche man vor einen Schlitten anspannen muß, hängt theils von der Last ab, die man von einem Orte zum andern zu führen hat, theils auch von der Güte der Hunde und von der Beschaffenheit des Weges oder der Schlittenbahn. Vor einen leichten Schlitten mit einer Person und wenigem Gepäcke, hat man vier bis fünf Hunde nöthig, um schnell fortgebracht zu werden. Sechs Hunde können einen Schlitten von 14 bis 16 russischen Pud oder von 640 Pfd. bei gutem Weg mit Leichtigkeit fortziehen. Hat man eine größere Last fortzubringen, so muß man auch mehr Hunde anspannen.

Mit den gewöhnlichen Posthunden legt man in einer Stunde zehn bis zwölf Werste, und mit den besten Rennhunden wohl an fünfzehn bis zwanzig Werste zurück. Dieses ist aber nur bei guter Schlittenbahn und für kurze Zeit möglich, so daß man wohl mit denselben Hunden 40 bis 50 Werste in dritthalb bis drei Stunden, niemals aber 80 Werste in sechs Stunden, zurückgelegt hat. Mit sehr guten Hunden kann man, ohne zu wechseln, in zweimal 24 Stunden 200, und in drei Tagen höchstens 300 Werste weit fahren, dann aber ist ein Rasttag nothwendig.

Die Hunde laufen gewöhnlich einen Trab, und haben einen

überaus gleichförmigen Gang, so daß sie, wenn sie einmal in Bewegung sind, und bei übrigens gleich guter Schlittenbahn, in jeder Stunde eine beinahe gleichweite Entfernung durchlaufen.

Mit Posthunden, die an das Laufen und an Strapatzen gewöhnt, übrigens aber nicht immer die besten Laufhunde sind, kommt man, wenn man Tag und Nacht reist, dennoch sehr schnell davon. Ich begegnete in Tigil, einem Orte an der Nordwestküste von Kamtschatka, einem Unteroffizier, der als Courier geschickt war, und in neun und einem halben Tag an 1500 Werste, folglich alle 24 Stunden über 150 Werste mit den auf jeder Station gewechselten Hunden zurückgelegt hatte. Steller sagt (pag. 374): »Bei gutem Wetter und Wegen kann man in 15 Stunden, ohne stille zu halten, 100 bis 140 Werste fahren.«

Der ganze Postzug wird nicht mit Zaum und Leitriemen, sondern blos mit Worten regiert; daher existirt ein wesentlicher Unterschied zwischen Zug- und Leithunden; letztere werden jederzeit den erstern vorgespannt, und gehorchen genau, wenn sie nämlich gut sind, dem Commando ihres Führers, der ihnen auf kamtschadalisch rechts oder links, schnell oder langsam zuruft. Rechts heißt auf kamtschadalisch Kochkoch; links Huchahucha; schnell oder fort, Ha; und langsam oder halt, Ahng, durch die Nase gesprochen, ungefähr wie ein langes französisches en.

Zu einem guten Gespann wird schlechterdings ein verständiger Leithund erfordert, denn von diesem allein hängt die Bequemlichkeit der Reise ab, weil ihm der ganze übrige Zug folgt; eben deßwegen ist es auch eine wahre Hundearbeit, wenn der Leithund schlecht ist, und er nebst allen übrigen Hunden links läuft, wenn man rechts will.

In Kamtschatka und in vielen andern dieser nördlichen Länder, sind die Hunde als Zugthiere den Pferden aus allen Gründen vorzuziehen. Die Hunde können vor den Schlitten über den tiefsten Schnee, über leicht gefrorne Sümpfe und Moräste, über Flüsse und steile Anhöhen weglaufen, über welche die Pferde schlechterdings nicht gelangen können.

Der Wintervorrath von Fischen, zum Futter für die Hunde, ist bei der ungeheuren Menge derselben weit leichter zu erhalten, als der des Heu's für die Pferde.

Die Hunde sind weit ausdauernder, und müssen oft auf weiten Reisen zwei bis drei Tage mit einigen getrockneten Fischen, die man als Provision für Menschen und Vieh mitgenommen hat, vorlieb nehmen, und dennoch arbeiten, da hingegen ein Pferd solche Stra-

Digitized by Google

paßen aus Mangel an Futter nicht aushalten würde. Sie bedürfen auch im Winter bei der ſtrengſten Kälte keine beſondere Pflege im Stalle, ſo wie die Pferde, und ſuchen ſich den ganzen Sommer über, ohne die geringſte Fürſorge ihrer Herren, ihre Nahrung ſelbſt.

Das Fell alter, abgelebter, oder zum Ziehen unbrauchbar gewordener Hunde, wird noch mit dem größten Vortheil zu ſehr warmen Pelzkleidungen benützt, und die Hundezucht im Allgemeinen iſt ſicher weniger Schwierigkeiten unterworfen, als die der Pferde.

Die Schlitten werden auf eine einfache und ſehr erfinderiſche Art, blos von Birkenholz und Riemen, ohne irgend einen Nagel, bald ſtärker und höher, bald ſchwächer und leichter verfertigt, je nachdem ſie zum Verführen von Waaren, oder blos zum Gebrauch auf der Jagd oder für Reiſende beſtimmt ſind. Bei Verfertigung derſelben müſſen gewiſſe Regeln befolgt werden, von denen ihre Güte abhängt.

Es iſt auffallend, daß beinahe alle Schlitten durch ganz Kamtſchatka eine und dieſelbe Weite der Spur haben, und daß man alſo bei guter Schlittenbahn einen Weg findet, der gleichſam aus zwei Riemen beſteht, in die alle hintereinander fahrenden Schlittenläufe einpaſſen.

Ein guter leichter Schlitten wiegt ſelten mehr, als 20 bis 22 Pfund, und iſt demungeachtet ſo feſt, daß er mit großer Gewalt gegen einen Baum rennen kann, ohne zu zerbrechen. Ein Frachtſchlitten iſt in allen ſeinen Theilen ſtärker gebaut, folglich auch ſchwerer.

Die Schlittenläufe müſſen am vordern Theil des Schlittens in der Breite etwa um einen halben Zoll weiter von einander abſtehen, als die hintern, wodurch der Schlitten überhaupt viel leichter über die Bahn gleitet. Der eigentliche Sitz ruht auf vier Beinen, von denen die vorderſten um einen halben Zoll höher ſeyn müſſen, als die hinterſten. Der Sitz darf ferner nicht zu hoch ſeyn, weil der Schlitten ſonſt leicht umfällt. Obgleich die meiſten nur für Eine Perſon beſtimmt ſind, ſo können ſich doch im Nothfall auch wohl zwei Perſonen darauf bequem, wenn ſie ſich nämlich ſeitwärts, die eine auf die rechte und die andere auf die linke Seite, ſo wie auf eine Bank, ſetzen.

Der Führer ſitzt immer auf der Seite, und muß zu jeder Zeit bereit ſeyn, den Schlitten aufrecht zu erhalten, abzuſpringen, nebenher zu laufen und wieder aufzuſitzen; überhaupt beſteht in der Art, zu balanciren und den Schlitten in jedem Augenblicke in ſei-

Digitized by Google

ner Gewalt und im Gleichgewicht zu erhalten, die Geschicklichkeit des Fahrens.

Das nothwendigste Werkzeug bei einer Schlittenfahrt ist der Ostoll, ein knieförmig, in einen stumpfen Winkel gebogener starker Stock, der am untern Ende mit einer eisernen Spitze, und am obern mit zierlich geflochtenen Riemen und mit Schellen oder rasselnden Ringen versehen ist. Dieser Stock vertritt beinahe die Stelle der Leitriemen und Peitsche; will man die Hunde zum Laufen antreiben, so rasselt man damit; will man langsam fahren oder stille halten, so stößt man mit der nöthigen Stärke diesen Ostoll vor den vordern Schlittenläufen in den Schnee, oder in das Eis, und hält auf diese Art die Hunde in ihrem Lauf zurück. Auf ähnliche Weise muß man auch damit den Schlitten in seiner Gewalt haben, wenn man steil bergab fährt, weil dieser sonst, besonders wenn er schwer beladen ist, schneller als die Hunde rennt, und dieselben überfährt, so daß der Schlitten zuerst den Fuß des Berges erreicht, und das ganze Hundegespann hinter sich herschleift. Der Führer wird in einem solchen Falle auch gewöhnlich schon unter Weges abgesetzt, und kommt zu Fuß hinten nach.

Der Ostoll ist ferner als wahrer Commandostab zu betrachten, denn wenn man z. B. im Walde auf der Jagd ist, so würde man durch das beständige Geschrei von Kochoch (rechts) und Huchahucha (links) sehr bald alles Wild verscheucht haben; gute Leithunde müssen daher genau auf den Ostoll achten. Will man zur Linken, so schlägt man mit demselben rechts auf den Schnee, oder klopft damit ganz leise an die rechten vordern Schlittenläufe, und eben so schlägt man umgekehrt, an die linke Seite des Schlittens, wenn man rechts will. Es ist eine wahre Freude, mit einen guten Leithund, ohne den Mund zu öffnen, sich dem Wilde nähern, und genau den Baum oder den Busch erreichen zu können, wo man schießen will.

So schnell auch die Reise mit Hunden von Statten geht, so haben sie doch ihre großen Unbequemlichkeiten; denn jeder muß sein eigener Fuhrmann seyn, und in dichten Waldungen, besonders bergab, lassen sich die Hunde kaum halten; daher auch die geschicktesten Schlittenfahrer zuweilen gegen einen Baum rennen, und mit blutigen Köpfen oder andern Verletzungen, auch wohl zu Fuß, nach Hause kommen. Überhaupt hängt eine schnelle und glückliche Fahrt so sehr von der Witterung ab, daß man füglich eine solche Landreise mit einer Seereise vergleichen könnte.

Man beobachtet ängstlich die gute Witterung; reist mit gutem Winde ab; spricht viel von gegenwärtigen, kommenden, oder gewe-

Digitized by Google

senen Stürmen oder von schnellen Reisen, wenn Wind und Wetter gut war. Durch Schneegestöber, Stürme und widrige Winde, wird man in einer Fahrt aufgehalten und genöthigt, in einem nahen Wald oder in einer Hütte, wie in einem Hafen, Schutz zu suchen, oder nach der letzten Station, von wo man ausfuhr, gleichsam wie in einen Hafen, zurückkehren und daselbst mehrere Tage auf gutes Wetter zu warten, und endlich befindet man sich zuweilen auf weit ausgedehnten Schneeflächen, auf denen man gleich dem Seefahrer, eine bekannte Waldspitze, einen Hügel, einen Berg oder eine inselähnliche Waldung aufsucht, um sich darnach, wie nach einem Vorgebirg oder einer Insel, zu orientiren.

(v. Langsdorf's Reisen.)

Denksteine von dem classischen Boden der Alten.

(Mitgetheilt von J. C. Fritsch.)

Der Jüngling trag' etwas vom Ernst des Alten,
Der Alte von des Jüngling's Lust;
Dann mag der Körper sich in Runzeln falten,
Der Geist bleibt sich der Schwäche unbewußt.

Cicero.

Tobt über Dir des Schicksals Wuth,
So ist's zwar nöthig, Dich zu bücken,
Doch halte fest an Trost und Muth,
Es kann Dich nicht erdrücken.

Tacitus.

Des Jünglings Tod mag wohl dem Feuer gleichen,
Das schnell ein Wasserguß zerstört;
Doch Jener, den des Greises Jahr' umschleichen,
Stirbt gleich der Flamme, die sich selbst verzehrt.

Cicero.

Es klopft der blasse Tod im gleichgemess'nen Schritte
Am fürstlichen Pallast und an der Armen Hütte.

Horaz.

Blind ist das Glück, es macht auch Jene blind,
Die seiner Gunst am nächsten sind.

Cicero.

Digitized by Google

Der Dorfpommer und der Jagdhund.

(Fabel.)

Ein Rudel Jagdhunde zog munter und lustig durch ein Dorf, in welchem sie ein alter Pommer mit lautem fröhlichen Bellen begrüßte. »Komm' doch mit uns!« rief ihm einer aus dem Rudel zu, »es ist doch rühmlicher, über Berg und Thal, durch Wald und Feld dem edlen Wild nachzujagen, als daheim immer und immer die schnatternden Gänse, und die gackernden Hühner zu hüten.« — »»Mein Herr Vetter,«« versetzte hierauf freundlich mit dem Schweife wedelnd der Pommer, »»was ich nicht gelernt habe, das lasse ich fein bleiben. Bedeckt Euch immerhin mit Ruhm und Beute, mir genügt die Ehre, der wachsamste Hund im ganzen Dorfe zu heißen!««

Ähnlich diesem, klingt das Urtheil jedes vernünftigen Menschen über sich selbst.

S. W. Schießler.

Notitzen.

(Die ersten mit gegossenen Lettern gedruckten Bücher) sind: die lateinische Bibel von Faust und Guttenberg 1457, der liber Psalmorum 1457; die erste gedruckte griechische Schrift kommt in einer Ausgabe des Cicero bei Faust 1465, wo geschriebene Überschriften sind; die legenda Sanctorum 1471 ist das älteste Buch mit Holzschnitten; das erste hebräische Buch ist das Rabbi Levi Gersonidis Commentaria in labum, 1477 zu Pesaro gedruckt; das älteste griechische ganz gedruckte Buch ist eine zu Mailand 1476 herausgegebene Grammatik des Constantin Boskanis. Das älteste Buch mit Kupferstichen kam 1477 in Italien heraus. Der erste Nachdruck wurde schon vor 1500 gewagt, und der erste Buchhändler ist (1508) Raimann in Augsburg. Die ältesten Buchdrucker sind nach Faust (1444) in Mainz, Heinrich Rumel in Nürnberg (1463), Johann Mentel in Straßburg (1466), Hans Baader in Augsburg (1466), Peter v. Olpe in Köln (1470), Peter Drach in Speier (1472), Johann Zeiner in Ulm (1472), Lucas v. Schoß zu Lübeck (1475), Konrad Kachenlofer in Leipzig (1480), und Johann Winterburger in Wien (1493). Die ältesten Buchdruckereien außer Deutschland: in Italien, Arnold, Pannarz in Rom 1467; in Frankreich, Gerini Kranz zu Paris 1470; in Holland: Goudo in Amsterdam; in England, Wilhelm Caxton zu London 1471; in Ungarn, Andreas Heß in

Digitized by Google

Ofen 1472; in Spanien, zu Barcellona und in der Schweiz 1473; in Schweden, zu Stockholm Johann Snell 1483, in Portugal 1491; in der Türkei, zu Konstantinopel 1494; in Polen, zu Krakau Johann Haller 1495; in Amerika, zu Mexiko 1524; in Island zu Hoolen 1528; in Rußland, zu Moskau 1572. Die Stereotypen werden bald dem Holländer van der Mey, bald dem Schottländer Ged, zum Anfang des 18. Jahrhundertes, zugeschrieben.

(Lebensregel.) Beurtheile Andere nicht nach dem ersten Eindrucke, den sie auf dich machen, auch nicht nach einzelnen Handlungen, sondern nimm auf ihr ganzes Betragen Rücksicht, sonst kommst du in Gefahr, ihnen Unrecht zu thun.

Charade.

(Drei Sylben. *)

Ist dir, o Freund! des Lebens Bürde 1,
So athmest du stets frei —
Was 2 und 3 dir sagt, soll auch mein Räthsel seyn.
In deinem Thun sey niemals 1, 2, 3;
Du wirst es einst — vielleicht zu spät, bereu'n!
Und nun sprich 2 und 3,
Was dünkt dir 1, 2, 3? —

B**.

Auflösung der Charade in Nr. 35.

Y — ver — don. Yverdon, Stadt am Neuburger See, wo Roußeau und Pestalozzi wohnten.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet: Ludovica, Aloisia Menegon, in Wien; dann die Herren: Graf von Flaggi, aus Zara, gegenwärtig in Wien. — Sophocles Eukonomos, in Wien. — Gustav Görgen, Befliſſener der 1. Humanitätsclasse, in Wien. — Franz Preußberger, in Wien; — und Johann Tauer, vom k. k. akademischen Gymnasio in Wien. —

*) Die Auflösung in Nr. 42.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Beyspiel und Lehre. Ein Lesebüchlein für Kinder zur Bildung und Unterhaltung. Von Leopold Chimani. Mit einem Titelkupfer. 8o3. gebunden 18 kr. C. Mze.

Nro. 40.

FEIERSTUNDEN,

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 14. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Erziehung des Lord W*.

(Nach dessen Mittheilungen dargestellt vom Professor Augustin Pappaur.)

Ich wurde durch den besonderen Einfluß meines Unsterns verurtheilt, frühzeitig Vater und Mutter zu verlieren; dazu kam noch, daß ich bei meiner Ankunft in der Welt die reitzende Aussicht auf ein namhaftes Vermögen haben sollte. Mein Oheim, welchen der letzte Wille meines Vaters mir zum Vormund bestimmte, nahm mich, da er selbst kinderlos war, mit Freuden zu sich in sein Haus. Er sowohl, wie meine Tante, empfingen das neue Söhnlein mit mehr als älterlicher Zärtlichkeit.

Meine Ankunft wurde von den Pächtern mit Festen, mit Tanz und Pfeifenspiel verherrlicht; von jeder Familie, zehn Meilen in der Runde, wurden Glückwünschungen eingesendet, und meine zweiten Ältern hatten schon in den ersten Schmerzenslauten, die ich bei meinem Eintritt in's irdische Leben ausgestoßen, so viel Wahrzeichen von angebornen Verstandesgaben und künftiger Trefflichkeit entdeckt, daß sie sich entschlossen erklärten, den noch übrigen Theil ihres Lebens ganz meinem Glücke widmen zu wollen.

Die Fähigkeiten meines Oheims und meiner Tante waren nicht merklich unterschieden, und ihre Erziehung hatte dem Einen vor dem Andern wenig Vortheil eingebracht. Freilich hatte meine Tante voraus, daß sie die Zeitgeschichte der Familien im Umkreise bis auf die einzelnen Umstände aufgefaßt und das Fach der Charakteristik mit bemerkenswerther Sicherheit und Stärke in Zeichnung und Farbengebung betrieben hatte; doch holte sie um diesen Vorzug mein Oheim wieder ein, da er immer unter den Letzten angetroffen

Digitized by Google

wurde, die sich zwischen den ausgeleerten Weinflaschen, ungeachtet des häufigen Zuspruches, aufrecht erhalten hatten; daneben legte er noch eine seltene Ausdauer an den Tag, wenn es galt, einen Fuchs abzulauern, oder einen noch so braven Renner dennoch lahm zu fahren. Übrigens hielten beide gute Gesellschaft, rasselten in glänzenden Wagen über dem Pflaster hin, schimmerten in Schauspielhäusern, tanzten bei Hofe, und waren zugleich in allen Spielen erfahren, die man zu jener Zeit gegen das Eindringen der Gedanken zu Hilfe zu rufen gewohnt war.

Wenn eine solche Gleichheit zwischen zwei Personen zusammentrifft, die sich für ihr Leben verbunden haben, so wird dem Mann das demüthigende Gefühl, welches ihm, wenn er nicht vollends blöde ist, wegen mangelnder Überlegenheit schwer lastend anhängt, endlich bis zur Unterthänigkeit niederbeugen. Meine Tante verwaltete daher das ganze Haus ohne Einspruch und Verantwortlichkeit; die Diener erhielten alle Befehle nur von ihr, die Pächter wurden nur nach ihrer Einsicht beibehalten oder weggeschickt, und der ganze Lauf des Jahres wurde nach ihrer Maßgebung eingelenkt und fortgeleitet, ausgenommen, daß mein Oheim noch einiges Ansehen in den Ställen behauptete, und dann und wann nebst einer überzähligen Bouteille noch allenfalls einen Spiegel oder Punsch-Napf zum Beweise seiner Souverainitäts-Rechte zu zerschlagen sich herausnahm.

Nach dieser Gestaltung der Dinge fühlte sie sich auch verpflichtet, bei der Erziehung ihres Neffen die erste maßgebliche Stimme zu führen; und als mein Oheim auf Antreiben des Pfarrers sich herbeiließ, vorzuschlagen, man möchte mich in die Schule schicken, so sagte sie ihm ganz unverhohlen, daß sie es nicht überleben würde, wenn sie ihr zartes Kind ruinirt sehen müßte; daß sie von den Jungen, so wie sie in den Schulen herumlaufen, noch keinen habe kennen gelernt, der in ein ordentliches Zimmer ohne Erröthen eintreten, oder bei einer Tafel ohne ängstliche Unbehaglichkeit sitzen könnte; daß sich diese lärmenden Burschе nur in gefahrvollen Spielen herumjagen, oder gar durch schlechten Umgang ihre Sitten verderben; daß man aus den Schulen, statt zart gesitteter und fein abgeschliffener Jünglinge, die man doch einführen könnte, nur hölzerne Pedanten zurück erhalte, die in guter Gesellschaft mit lateinischen Brocken um sich werfen, so daß man vor Scham vergehen möchte, und daß sie, für ihren Theil, mir lieber zum Grabe folgen wollte, als zusehen, wie ich meine Kleider beschmutze, den Kopf niederhängen lasse, mit kothigen Schuhen umherschleiche, mit garstigen Fingern,

Digitized by Google

mein Haar wüst unter einander trage, und, von meinem Hut die Krämpen häßlich heruntergezogen, an den Ecken und Wänden herumlaure.

Mein Oheim, der mit seinem Vorschlag eigentlich nicht weiter hinauswollte, als auch einmal eine wichtige Miene zu machen und als ein denkender Mann aufzutreten, stellte sich bald wieder zufrieden, zumal er bemerkte, daß es mehr die Begierde nach der vorgehaltenen Belohnung, als der unüberwindliche Eifer war, der mich zum Buche hinzog. In der That hatte er auch noch wenig Studenten gesehen, in deren Manieren und Bewegungen nicht einige Ungelenkigkeit von der einen, und schroffes Vorlautseyn von der andern Seite dem Beobachter wahrnehmbar gewesen wäre. Sie kamen daher überein, daß ein Hauslehrer oder Hofmeister, wie man dergleichen Wesen nennt, besorgt werden sollte, und bestachen dazu einen Biedermann, wohl nur von weniger Conversation, wie meine Tante gleich bemerkte, und beschränkten Einsichten, wie später mein Oheim muthmaßen zu dürfen glaubte, den sie aber, weil er die, in den Schulen gewöhnlichen Studien mitgemacht, und alle Classen wirklich durchgegangen hatte, unbedenklich für geeignet hielten, alles das zu lehren, was ein Student zu lernen habe. Sagte ich nicht, sie bestachen diesen Biedermann? Ja, so ist es auch; denn ihn drängte nicht so sehr der Eifer, Andere zu lehren, als vielmehr die Sehnsucht, sich zu nähren; zudem fühlte er sich schmeichelhaft erhoben, daß er mit seinem Lehrling an der nämlichen Tafel sich sättigen durfte, und da er keine andere Absicht hatte, als sein Glück so lange als möglich hinauszudehnen, so befliß er sich, die Einfälle und Launen meiner hochgebietenden Tante mit der geschmeidigsten Biegsamkeit und der kaltblütigsten Hingebung zu ertragen. Er nahm mir oft das Buch aus den Händen, damit ich nicht durch strenges Nachdenken und anhaltenden Fleiß betäubt würde, und schärfte mir allzeit mit sichtbarer Ängstlichkeit ein, nie zu schreiben, ohne meine Handkrause zurückzulegen; er beschwor mich bei allem, was mir damals theuer war, die Feder ja nicht zu weit unten beim Ausschnitt zu fassen, und überbürstete überhaupt jedesmal meinen Rock, ehe er mich in's Besuch-Zimmer entlassen mußte.

Man hatte meinen Pflegeältern vor diesem Manne noch einen andern Lehrer in's Haus geschickt, der wohl ganz erkleckliche Kenntnisse und viele Rechtschaffenheit, aber so wenig Klugheit besaß, daß ihn meine Tante, da er in ihren Erziehungs- und Studien-Plan nicht eingehen wollte, als einen ungeschlachten Menschen von höchst

gemeinen Einsichten verachtete, insonders, als er sich verlauten ließ, der junge Herr müsse nicht blos alle öffentlichen Studien ohne Ausnahme thätigst betreiben, sondern auch durch eisernen Ernst und eingreifendes Spornen angehalten werden, noch etwas weiter zu gehen; »denn,« setzte der Ehrliche hinzu, »der junge Herr gehöre durch seine Geburt schon den höheren Ständen an, er müsse daher trachten, auch durch eine höhere Bildung des Kopfes einst derselben würdig zu erscheinen.« Nach diesen unüberlegten Äußerungen entließ ihn die Tante auf der Stelle. »Was hätten wir denn,« fragte sie unter andern meinen Oheim, »was hätten wir denn auch gewonnen, daß wir unser liebes Söhnlein unter unsern Augen erziehen ließen, wenn der arme Wurm dennoch so viel lernen müßte, als ob er in die Schule geschickt würde?«

Dagegen ließ sich mein Lehrer viel leichter gewinnen. Es reute ihn nicht. Wenn auch nicht so viel werth, als sein Mitbewerber, war er doch bescheidener; er fand, was er suchte, und arbeitete sich obendrein, von meiner Tante unterstützt, leicht und bequemlich. Denn da meine Tante Einsicht genug hatte, zu bemerken, daß ich in seiner Gesellschaft eben nicht feiner werde, so gestattete sie mir, nur so lange in seinem Zimmer zu verweilen, als es meine Lection nothwendig machte, und bevor sie mich wieder zu ihm schickte, prägte sie mir ernstlich ein, wohl auf meinen Lehrer zu achten, den sie bemüht war, mir als ein Muster darzustellen, an dem alles befindlich wäre, was ich zu vermeiden hätte. Ich wurde jeden Augenblick erinnert, mich nicht so, wie mein Hofmeister, in den Stuhl zurückzulehnen, oder wie Er, meine Beine übereinanderzuschlagen, oder gleich Ihm meine Hände zu schlenkern; und einmal war meine Tante ganz im Ernste auf seine Entlassung bedacht, weil ich anfing, wie sie behauptete, seine Art, den Hut zurück in den Kopf zu drücken, nachzumachen, und das bedenkliche Reiben und Aufzucken mit den Schultern, wie das Wakeln mit dem Kopfe und den vorgreifenden Gang, blos von Ihm anzunehmen. Ihrer Sorgfalt gelang es, mich der Schmach dieser niedrigen Gewohnheiten zu entziehen, und als ich nur erst zwölf Jahre alt war, hatte ich mich schon über den leisesten Anschein kindischer Schüchternheit hinweggesetzt. Ich wurde im Lande herum gepriesen wegen meiner neckischen Bemerkungen, und wegen der Schnelligkeit meiner Antworten. Ich mußte oft ganz allein bei der Tafel das Wort führen. Dafür aber bewunderten mich alle, die an unserem Tische aßen; was denn freilich meinen Pflegeältern die

Digitized by Google

größte Freude machte. Ich hatte manchen Jungen, wenn er auch um fünf Jahre älter war, als ich, durch mein lächelndes Selbstvertrauen und durch die Dreistigkeit meiner Reden in Verwirrung gebracht; manchen hatte ich stumm gemacht durch die Leichtfertigkeit meiner Einwürfe; Mancher wußte vor Neid nicht, wohin er seine Blicke wenden sollte, wenn er sah, wie geschickt ich einen Fächer aufhob, oder eine Tabatiere präsentirte, oder eine leere Theeschale abnahm. Vierzehn Jahre alt, verstand ich mich vollkommen auf alle Künste eines feinen Anzuges. Ich wußte nicht nur genau und verläßlich alle Namen der neueren, auch älteren Seidenstoffe, und prüfte mit Kennerblicken die Produkte des französischen Webestuhls, sondern ich durfte mein geübtes Auge um den Zirkel der Gäste nur Einmal fliegen lassen, und es verbarg sich mir keine Abweichung von der herrschenden Mode! Ich entschleierte wohl überhaupt gründliche Einsicht, wenn sich der Gang des Gespräches auf den Geschmack in Putz und Kleidung hingewendet hatte; allein, da es für Jedermann, wie sie sagen, etwas gibt, wozu er besonders geboren scheint, so waren es für mich die Brüßler-Spitzen, in deren Erkenntniß und Würdigung ich einen auffallenden Scharfsinn offenbarte.

Das folgende Jahr sah mich die zärtliche Tante so weit vorgerückt, daß sie glaubte, mir in den Abendgesellschaften das Fach des Ceremoniels mit unumwundenem Vertrauen überlassen zu müssen. Man fand sich jetzt blos durch meine leitende Hand, und jeder Fremde wendete sich nur an mich, um eingeführt zu werden. Da verachtete denn mein Herz die Unterweisungen eines Hofmeisters, der auch sogleich mit einer kleinen Pension verabschiedet wurde. Ich hielt für gut, seine Entfernung durch eigene Anregung zu betreiben; denn es ist mir auf einmal klar geworden, daß man mich sogar noch weiter hinangeführt habe, als im Grunde nothwendig war, um mich selbst leiten zu können.

In kurzer Zeit kam ich nach London, wo mein Oheim in den höhern Kreisen des geselligen Lebens bekannt genug war, um zu den glänzendsten Versammlungen Zutritt zu erhalten, und an den vollsten Tischen noch eine Karte zu finden. Hier rauschte mir der laute Beifall und allgemeine Huldigung entgegen. Die Damen priesen die Fantasie meiner Kleidung, die Vorzüge meiner Gestalt, die Sanftheit meiner Stimme. Ihr Eifer drängte sie nur immer dahin, wo sie noch am ersten hoffen konnten, daß ich von ihnen Kenntniß nehmen werde; sie suchten im Schauspiele meinen Blicken zu begegnen und im Park meine Grüße zu gewinnen. Ich war jetzt so glücklich,

Digitized by Google

als ich glaubte, daß man es je seyn könnte. Jeden Morgen verwendete ich zum Anzug, jeden Nachmittag zu Visiten, und jede Nacht brachte ich in auserlesener Umgebung hin, wo weder Gelehrsamkeit, noch strenge Sitte belästigen durften.

Jedoch schon nach wenigen Jahren betrachtete ich dieses Wonneleben, wie sonst etwas, das wir alltäglich haben, und ich fand Muße, mit mehr Aufmerksamkeit um mich zu sehen. Da erfuhr ich auch, daß sich meine Schmeichler sehr irrten, wenn sie meinten, durch den Wechsel der Zerstreuungen mir das erschlaffende Gefühl der Sättigung nehmen zu können. Deßwegen beeiferte ich mich, den Umkreis meiner Vergnügungen auszudehnen und zu versuchen, welche Befriedigung ich in der Gesellschaft der Männer finden würde. Ich will die Kränkung nicht verhehlen, mit welcher ich wahrnahm, daß jeder Mann, dessen Namen ich mit Achtung nennen hörte, mich mit einer Art von Zartheit behandelte, die an Mitleid gränzte, und daß Jene, deren Ruf nicht am besten bestellt war, es für nothwendig hielten, dadurch, daß sie mich mit Verachtung behandelten, ihrem Verstand eine Ehre anzuthun. Einer von diesen Witzlingen erhob seinen Kopf, und fragte mich in großer Gesellschaft um den Preis der Schönpflaster; ein Anderer zischelte hinter mir, wie er sich wundere, daß mich Miß Springfield diesen Nachmittag nicht bestellt habe, ihr Eichhörnchen zu bewachen.

Als ich mich aus der Mitte der Männer gerade von solchen, welche selbst nur ungern zugelassen wurden, hinausgedrängt sah, so kehrte ich wieder zu dem Kreise des schönen Geschlechtes zurück, entschlossen, mein Leben dem Dienste desselben zu weihen. Aber was ich auch für einen Spiegel zu Rathe ziehen mag, so sehe ich überall, daß meine Wanderungen durch das Leben mir wenig eingebracht, und viel entzogen haben; und blicke ich, auf die vorigen Wege wieder zurückgekommen, um mich, so begegnet mein Auge manchen Veränderungen. Von Jenen, mit welchen ich in die glänzende Welt eingetreten, sind die einen verheirathet, die andern haben sich zurückgezogen, und einige haben ihre Ansichten und Meinungen so sehr geändert, daß sie meine Artigkeiten, wenn ein Anderer auf dem Platze steht, kaum einiger Rücksicht würdigen. Der neue Nachwuchs von Schönheiten, an die ich jetzt meine Ansprüche wendete, duldet mich, und beweiset überhaupt, daß mein Reichthum lieber gesehen sey, als meine Person. So seh' ich mich leider nur noch bei einigen ernsteren Damen willkommen, welche unbekannt mit dem, was im Leben Genuß und Würde verschafft, sich begnügen, ihre Stunden im Bette oder

Digitized by Google

bei den Karten zu überleben, ohne von den Älteren geachtet, oder von den Jüngeren verehrt zu werden.

Ich kann eben nicht glauben, daß ich ein Recht zu klagen habe, wenn gleich Jene einige Rücksicht dem reiferen Alter des Mannes schuldig wären, dessen Jugend nur auf die Bemühungen, ihnen zu gefallen, verwendet worden. Jene, welche die Thorheit in dem Knaben ermuthigten, haben kein Recht, sie in dem Manne zu bestrafen. Allein ich finde, daß sie die ersten zarteren Jahre wohl gerne unter lachenden Freuden und lustigen Scherzen verbringen, aber doch bald anfangen, sich nach dem ernsteren Kreise umzusehen, den sie in diesem Leben eigentlich zu suchen haben. Selbstsüchtig und undankbar geben sie dann ihren kurzweiligen Verehrern den Abschied, und lassen sie ruhig ihre letzten Jahre verträumen in Dummheit und Verachtung. So stehe ich, das Opfer einer allzuzärtlichen und unvernünftigen Erziehung — ich sehe es jetzt zu meinem tiefen Schmerz, aber mit fruchtloser Reue ein — nun in den Jahren, wo der Mann von Wissen und Kraft erst die Früchte seines edlen Strebens genießt, verlassen und unglücklich da, mir selber und Andern zur Last. Ach, was gäb' ich darum, könnt' ich die Jahre der Jugend noch einmal, und auf zweckmäßigere Weise, durchleben!

Die zehn Gebothe des Herrn.

Kinder, glaubt die große Lehre,
Daß die schöne, weite Welt
Einem Gott nur angehöre,
Und nur Einer sie erhält.

Seinen Namen eitel nennen,
Wisset, daß es Sünde ist;
Nur mit Ehrfurcht Ihn bekennen,
Darf und kann ein wahrer Christ.

Heiligt allzeit gottergeben,
Allen bösen Wünschen fern,
Jeden Tag in euerm Leben,
Namentlich den Tag des Herrn.

Ehr't die Ältern, Mädchen, Knabe,
Und ihr werdet glücklich seyn;

Digitized by Google

So nur wird zum späten Grabe
Wohlergehen euch erfreu'n.

Euren Nächsten schützt und liebet,
Könnt ihr, mildert seine Noth;
Und vor Allem, Kinder, übet
Nie, was seinem Leben droht.

Will euch böse Lust bewegen,
Einen Fehltritt zu begeh'n;
Bittet Gott um Kraft und Segen,
Und ihr werdet widersteh'n.

Nehmet nie von fremdem Gute,
Mißbraucht niemal ein Vertrau'n,
Dann könnt ihr mit frohem Muthe,
Jedermann in's Auge schau'n.

Haßt den Schein und flieht die Lügen —
Redlichkeit sey euer Pfad;
Wehe Denen, die betriegen,
Sey's durch Worte oder That.

Hüthet Euch, das Glück zu stören,
Welches And're sanft umschlingt;
Euer Hoffen und Begehren
Sey durch Gottes Wort bedingt.

Sorgt, daß ihr in Unschuld wandelt,
Wie's Euch oft auch schwierig scheint;
Daß nie, weil ihr unrecht handelt,
Euer guter Engel weint!

Hirt.

Die Reise und ihr Ziel.

(Frei nach einer morgenländischen Sage.)

Obidah, der Sohn des Abensina, verließ zeitig Morgens die Karavanen, und setzte seine Reise durch die Fluren von Indostan fort. Erquickt durch die Ruhe und belebt von süßen Hoffnungen, be-

Digitized by Google

rührte sein Fuß leicht den grünen Teppich lachender Wiesen. Es ergetzte der Morgengesang der Paradiesvögel seine Ohren, das Säuseln kühlender Weste erregte und ermunterte seine Kräfte. Bald betrachtete er die emporragende hohe Eiche, der Berge Königin — sie, die die Völker kommen, Völker sinken gesehen; bald genoß er den süßen Duft der Töchter des Frühlings, und lusterfüllt wallte er fröhlich dem ausgesteckten Ziele entgegen.

So flog er rasch weiter, bis ihn der Sonne immer senkrechter fallender Strahl mahnte, einen bequemeren Weg zu wählen. Er gewahrt zur Rechten einen Wald, der ihn mit seinen kühlenden Schatten einzuladen scheint, und eilt hin, die Vorsehung preisend, die dem Müden so manches Labsal geschaffen.

Doch vergaß er darüber nicht das eigentliche Ziel seiner Reise; denn heute noch sollte er die Stadt erreichen, um ein von dem Vater ihm aufgetragenes dringendes Geschäft zu verrichten. Da sich ihm ein schmaler, mit den mannigfaltigsten Blumen eingefaßter Fußsteig zeigte, der dorthin zu führen schien, wohin die hohe bergige Straße führte, so ward er hocherfreut, setzte muthig und getrost seinen Weg fort, ohne daß sein Eifer erkaltete. Nun fing aber der grüne Weg von seiner ersten Richtung abzuweichen an; es thürmten sich rings Gebirge empor. Da hielt Obidah, in Gedanken vertieft, einige Augenblicke an, und überlegte, ob er länger den bekannten Fußsteig verlassen sollte. Da eben die Sonnenstrahlen ihre Wirksamkeit am meisten äußerten; so beschloß er, auf dem neuen Wege fortzuschreiten, der, wie er hoffte, doch zuletzt mit der Hauptstraße, die nach der Stadt führte, sich einigen würde.

Nachdem er so sein bekümmertes Gemüth mit schwankenden Gründen beruhigt hatte, setzte er die Reise fort, obgleich er das Zagen nicht ganz unterdrücken konnte, das ihn, seit er die ihm bezeichnete Straße verlassen, mächtig ergriff. Diese Unzufriedenheit hemmte seine Schritte und machte sie unsicher. Im raschen Zeitstrom flossen die Stunden hinab, ohne daß er sein Ziel erreichte; ja, er gewahrte mit Schrecken, daß er die Kundschaft des Weges gänzlich verloren.

Gedankenvoll und ganz verwirrt stand er still. Da ward der Himmel mit Wolken überzogen, die letzten Lichtstrahlen des Tages verschwanden, und ein furchtbares Ungewitter zog im Schreckenskleide über die weite Gegend herauf. Blitze durchkreuzten den Himmel, Donner rollten, Regengüße stürzten herab. Zitternd vor dem Zorne des Himmels, warf er sich auf die bebende Erde, und bethete zu dem Herrn, der dem Donner und Blitze gebeut.

Digitized by Google

Doch auch im Gebet fand seine erschreckte Phantasie den verlornen Gleichmuth nicht ganz; noch hing er an diesem Leben zu sehr; einsam, keine befreundete Seele an seiner Seite, von der gräßlichen Angst, vielleicht jetzt auf ewig der Welt Lebewohl sagen zu müssen und das Opfer der Wuth irgend eines reißenden Thieres zu werden — diese Gedanken brachen ihm allen Muth, er bahnt sich ohne Besinnung durch Gesträuche und Dornen einen Weg. Sein Athem stockt, seine Knie schlottern — und schon will er sich niederwerfen zur Erde und dem Schicksale verzweifelnd sich ganz überlassen; als er durch die Brombeergesträuche den matten Schimmer eines Lichtes gewahr wird. Er ermannt die letzte Kraft, und wie er dem Lichte, seinem Glücksterne, näher kommt, sieht er die Hütte eines ehrwürdigen Einsiedlers. Er klopft an die Thür, Hilfe flehend und um Obdach bittend. Alsogleich wird sie geöffnet. Freundlich und herzlich war der Empfang. Der Waldbruder erquickte mit Trank und Speise den ermüdeten Gast, und nahm dann, nachdem ihm Obidah die Gefahren des hingeschwundenen Tages geschildert, also das Wort:

Möchte doch dein Irren, die Gefahren und Errettung am heutigen Tage, einen tiefen Eindruck in Deinem Gemüthe zurücklassen! Bedenke, mein Sohn, daß das menschliche Leben eine Tagreise ist. In dem Morgen der Jugend stehen wir voll der besten Vorsätze auf. Mit Lebhaftigkeit und Hoffnung, mit Freudigkeit und Fleiß reisen wir aus und wandern eine Zeit lang auf dem engen Pfade der Tugend und Genügsamkeit. Bald darauf lassen wir in unserem Streben nach, suchen einen bequemeren Weg, trauen unsern Grundsätzen, die im Herzen tiefe Wurzel faßten, zu viel, nnd treten in die Laube der Gemächlichkeit, ruhen im Schatten der Sicherheit. Immer mehr fordernd, thun wir einen Schritt weiter, und richten die gierigen Blicke auf den Garten des sinnlichen Vergnügens allein. Furchtsam und zitterndf gehen wir hinein, und selten verlassen wir ihn, ohne den Pfad der Tugend und des Guten auf immer verloren zu haben. Dann sehen wir mit beklommener Brust zurück in die Vergangenheit und beweinen, daß wir gewichen vom ausgesteckten Ziele; doch oft für immer zu spät!

Glücklich, und zu preisen sind Jene, die, gleich Dir, nicht verzweifeln und, wenn auch ein schöner Tag verloren, sich muthig zum neuen Versuche, die rechte Straße zu finden, aufmachen. Sie werden sie wieder finden, und trotz ihres Irrthums das Ziel glücklich erreichen. Gott segne Dich, Sohn, und stärke deinen Vorsatz, mor-

Digitized by Google

gen vom Neuen mit gestählter Kraft zu beginnen die Reise!

Franz Patatschny.

Notitzen.

(Einfluß des Mondes auf die Witterung.) Daß der Mond großen Einfluß auf die Witterung in unserer Erdatmosphäre habe, ist ganz bestimmt. Denn um die Zeit des Vollmondes entsteht nicht leicht ein Gewitter in der Nacht, um den Neumond sehr selten eines am hellen Tage, bei dem ersten Viertel nicht am Abend, und bei dem letzten nicht des Morgens. Überhaupt fällt vier Tage vor, und eben so viele nach dem Neumonde, selten ein anhaltendes Regenwetter ein. Die Ursache mag wohl darin liegen, daß der Mond zur Zeit des Neumondes am Mittag; beim Vollmonde um Mitternacht; beim ersten Viertel Abends um 6 Uhr, beim letzten aber Morgens um 6 Uhr culminirt, oder durch den Meridian geht, daß also wohl immer der höchste Stand des Mondes am Himmel einen Druck auf unsere Atmosphäre bewirken könne, durch welchen ein bereits aufgezogenes Gewölke wieder zertheilt, und auf diese Art der Regen oder das Gewitter, welche ohne diesen Druck entstanden wären, verhindert werden können. Diese Einwirkung des Mondes auf unsere Atmosphäre erleidet zu der Zeit, wo er gerade in einem der niedrigen Zeichen des Thierkreises, als: dem Schütz, dem Steinbock, oder dem Wassermann, steht, eine große Veränderung. Dieß ist um desto begreiflicher, da man weiß, daß auch die Sonne, wenn sie in diesem Zeichen steht, ihre sonst gewöhnlichen Wirkungen nicht hat; so z. B. kann sie im November und December öfters den ganzen Tag über einen dichten Nebel nicht zerstreuen, den sie bei ihrem höheren Stande, vom März zum September, in kurzer Zeit niederdrückt und zertheilt. Hieraus ergeben sich folgende Resultate, daß: 1.) Vier Tage vor und nach dem Neumonde entweder ganz heitere oder wenigstens regenlose Tage zu erwarten sind, wenn um diese Zeit der Mond in einem der höchsten Zeichen des Thierkreises, als: den Zwillingen, dem Krebse oder dem Löwen steht. — 2.) Unter eben diesen Bedingungen gibt es heitere Nächte zur Zeit des Vollmondes, und heitere Morgen oder Abende um das letzte und erste Viertel. — 3.) Weniger sicher, doch auch noch mit vieler Wahrscheinlichkeit, kann man darauf rechnen, wenn der Mond um diese Zeit in den Äquinoktialzeichen, oder den ihnen zunächst vorhergehenden oder nachfolgenden,

Digitized by Google

als: den Fischen, dem Widder und dem Stiere, oder in der Jungfrau, der Wage und dem Skorpion steht. — 4.) Am seltensten aber trifft die Erwartung auf seinen Einfluß zu, wenn er in den niederen Zeichen, als: des Schützen, des Steinboks und des Wassermannes, steht. Obschon diese Theorie gar nicht neu ist, so kann sie dennoch für die Liebhaber, oder vielmehr Anfänger der astronomischen Meteorologie von großem Nutzen seyn! Besonders empfehlend ist sie für Jene, welche die Witterung im voraus zu prognosticiren versuchen.

J. v. Czermak, Erzieher.

(Zwikki.) Der berühmte Gemsenjäger, David Zwikki, hat bis in sein 57. Lebensjahr 1300 Gemsen erlegt, und durch die Jagd ein Vermögen von mehr als 6000 Gulden erworben.

Lösung der, vom Professor L. Schlecht in Nr. 36 gegebenen mathematischen Aufgaben.

1.) Aeq. simpl. radicalis. $x = 64$.

2.) Aeq. secundi grad. formae: $x = p/2 - \sqrt{q}$. Die Zahl ist: 123.

3.) $^{11}/_{18} = 0{,}6111\ldots$.

4.) Aeq. rad. cum extractione rad. cub. $x = 16$, $y = 9$.

5.) Aeq. secundi grad. et logarithm. Die Wurzel ist: 6.

6.) Aeq. secund. grad. Regierungsjahre: 44, Lebensj.: 76.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Friedrich Freiherr v. Ohlen, königl. preuß. Rath, aus Glockniz, gegenwärtig in Wien. — Raphael Eckl, Kleriker des Ordens der frommen Schulen und Professor der 1. Grammatikalclasse am k. Gymnasio zu Nikolsburg. — A. v. Friedenfeld, k. k. Lieutenant in Iglau. — Rupert Placzek, Kleriker des Ordens der frommen Schulen, in Nikolsburg. — Georg Forster, in Wien. — Johann Haberla, Hörer der Baukunde am k. k. polyt. Institute. — Eduard Grumich, Hörer der Theologie, im hiesigen Pazmaneo. — Joseph Gruber und Samuel Sachs, Hörer der kommerziellen Abtheil. des k. k. polyt. Institutes.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Der Comet in seiner natur- und welthistorischen Bedeutung; nebst Betrachtungen über die natürliche Beschaffenheit des Cometen, seine Bahn, Umlaufzeit, das Alter, die Zahl und dessen Einfluß auf unsere Erde; einer geschichtlichen Aufzählung der bisher erschienenen merkwürdigen Cometen; Muthmaßungen über die Entstehung derselben, und über die einstige Zerstörung unseres Erdballes durch einen derselben. Mit einem Titelk. und Schluß-Vign. br. 8. 15 kr. C. M.

Nro. 41.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 18. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Liebet einander.

(Aus den Geständnissen des Meisters Sigismund.)

Sigismund schritt nachdenkend einem öffentlichen Orte vorüber, als er von rückwärts umfaßt und zum Stillsteh'n gezwungen ward. Leonard, einer seiner Bekannten, hatte ihn so stürmisch begrüßt. Aus dessen Augen leuchtete heimliche Freude, er rieb die Hände, lächelte listig, und fletschte mit den Zähnen, so daß seine Nähe nicht sehr anziehend wurde. Auch ließ seine Unruhe Sigismund nicht zur Frage kommen, warum er so unheimlicher Laune sey. — »Sigismund!« rief er, »mein Feind, der ränkevolle Lovelly, ist bei dem Fürsten von N* um die Sekretärsstelle eingekommen. Wie zuwider mir dieser fatale Mensch von jeher gewesen ist! Er war der Verfasser jener schändlichen Beurtheilung in dem Dresdner Blatte, die meine Gedichte, der Entscheidung aller verständigen Freunde zum Trotz, gereimte Prosa zu schelten wagt; er hat sich so oft tückisch über mich ausgesprochen. O nun ist die Zeit der Rache gekommen! Er weiß nicht, daß ich bei dem Rathe des Fürsten viel gelte. Das wird er jetzt fühlen; diese und keine andere Stelle wird Lovelly erhalten, betteln soll er, und wenn ich ihn das Laub von den Bäumen vor Hunger genießen sähe —«

Sigismund fiel, halb erschrocken, halb unwillig über die Härte des Gefährten, besänftigend ein: »»Ist das Ihr Ernst? Das von Schadenfreude verzerrte Gesicht, die zitternde Hand, Ihre rollenden Augen — Sie sind nicht bei Sinnen! so können Sie nicht denken; Leonard kann nicht so fühlen!««

»Wie? was!« rief Leonard aus, »Sie tadeln meinen Zorn?

Hat Lovelly nicht auch Sie tödtlich beleidigt? Wenn er ein Werk von Ihnen erscheinen sieht, springt er vor Neid deckenhoch; er ist unser gemeinschaftlicher Feind. Das soll er büßen, Herr Sigismund; der Zahltag ist da! Die Stelle wird er nicht erhalten, nirgends wird er ankommen.« —

»»Nicht doch, lieber Freund,«« sprach Sigismund ruhig. »»Jetzt laß' ich Sie nicht von mir, damit Niemand Ihren gereizten Zustand gewahre. In einer Stunde — ich kenne Ihre Heftigkeit, wie Ihr gutes Herz — werden Sie anders denken und handeln. Ich will von Lovelly, den Sie so sehr hassen, weiter nicht sprechen; aber den biedern Hericurt kennen Sie näher?««

»Wie sollt' ich nicht! Sind sie doch Freunde, wie selten noch Menschen gewesen. Sagten Sie nicht oft, daß Sie Hericurt fast alle Freuden Ihres Alters verdanken, und daß dieser Bund inniger Freundschaft Sie ruhig und glücklich gemacht! — Aber ich weiß es bestimmt, wenn ich Ihrem Hericurt die Bosheit Lovelly's mittheile, wenn ich Ihm sage —«

»»Und doch,«« fiel Sigismund ein, »»sind Sie gegen Lovelly nicht feindlicher gesinnt, als Hericurt und ich es gegen einander gewesen; auch haben Sie vielleicht kaum so viel Recht dazu!««

»Ei, das wäre!« sprach Leonard, durch diese unerwartete Behauptung so verblüfft, daß er darüber seine Angelegenheit beinahe vergaß. Er machte große Augen und stemmte die Arme in die Seite, als wollt' er sagen: »Den Beweis, mein Herr, möcht' ich wohl hören!«

»»So war es;«« fuhr Sigismund ruhig fort. »»Hericurt wurde mit mir in einer größern Anstalt erzogen. Sie wissen, wie nahe man in ähnlichen Orten persönlichen Reibungen ist. Zudem war ich einer von jenen Menschen, die sich gerne dem ersten Eindrucke hingeben; und das Gesicht Hericurt's schien mir in der That so zum Maulschellen einladend, daß mich nur der Abstand unserer Körperkraft und die Furcht vor der Strafe an Versuchen gehindert. Wie die Menschen nun nichts schneller fühlen und richtiger finden, als den Mangel freundlicher Gesinnung: so stand mir auch in den ersten Augenblicken unsers Beisammenseyns Hericurt schon als Feind gegenüber; und mit jedem Tage wuchs unsere Abneigung. Ich beging keinen Fehler, den Hericurt nicht sogleich hinterbracht, ich feierte keine glückliche Stunde, die er nicht zu trüben versucht hätte. Wir traten beide zu gleicher Zeit aus der Anstalt, blieben jedoch, zu unserm Verdrusse, in derselben Stadt. Ich hatte mich zur Verfas-

Digitized by Google

sung eines Drama's entzückt, das in dem Theater der Residenz zur Aufführung kam. Ich träumte nur Sieg, und hatte dabei kaum etwas anderes, als die Demüthigung meines Feindes, vor Augen. Aber Hericurt, der einer, damals durch den Ruf ihres Vermögens sehr angesehenen Familie angehörte, war bei meinen Rüstungen nicht unthätig, wiegelte alles gegen meine Anmaßung auf, lieh meinem Talente und Charakter solche finstere Farben, daß er mir eine Masse von Gegnern und eine ungünstige Vormeinung entgegenstellte. Was Wunder, daß aus meinem gehofften Triumphzuge eine schmähliche Niederlage, und das Drama, in welchem wohl auch grobe Mängel nicht fehlten, sehr übel aufgenommen wurde!

Nichts ist leichter verwundbar, als die Eitelkeit eines Schriftstelles; alles verzeiht dieser, Verrath, Schaden an Gut und Gesundheit, nur nicht Schmach und Zurücksetzung. Denken Sie also, wie groß meine Wuth gegen Hericurt wurde. Ich war nicht sicher, ihm an einem öffentlichen Orte, bei zufälliger Begegnung, in die Haare zu fallen.

Als Jurist war ich indessen mit der Familie eines reichen Banquiers in nähere Berührung gerathen, und bei dem Banquier selbst bald so beliebt geworden, daß ich über ihn alles vermochte. Er war ein etwas jäher, sonst aber herzensguter Mann. Wie nun oft Dinge geschehen, die Niemand vorher als wahrscheinlich geträumt haben würde, so kam auch Hericurt's Vater in unangenehme Vermögensverhältnisse und ging einem schmachvollen Fallissement entgegen. Der Banquier, in dessen Hause ich wirkte, hatte die größte Forderung an ihn; und ich muß gestehen, daß es großen Theils durch meinen Einfluß bewirkt wurde, daß jener strenge Maßregeln gegen seinen alten Schuldner ergriff. — Hericurt's Vater sollte schon in Arrest genommen werden.

Wer beschreibt des Sohnes traurige Lage! Kindliche Neigung, sein Stolz, seine Ehrliebe — alles war durch dieses traurige Ereigniß im Innersten verletzt worden. Die Liebe zum Vater siegte, und hieß alle andern Rücksichten und Leidenschaften schweigen. Er, der bereits in einem öffentlichen Amte eine hoffnungsreiche Laufbahn begonnen hatte, erdrückte den sich krümmenden Stolz, beschloß, sich zu den Füßen des Gläubigers zu werfen, und ihn um Zahlungsfristen für seinen Vater zu bitten, der, wenn man ihm Zeit gönnte, bei seinen Verbindungen sich noch retten, und alle billigen Forderungen befriedigen könnte. — Er wird dem Gläubiger gemeldet, als ich eben mit ihm über diese Angelegenheit arbeite. Dieser, die Ur-

Digitized by Google

sache der Erscheinung Hericurt's ahnend, fährt auf, will weder von dem Vater noch Sohn etwas wissen, und überläßt es mir, ihn schnöd aus dem Hause zu weisen.

So trete ich in das Gemach, in dem mein Feind, als demüthiger Bittsteller, harrt. Welche Gefühle und Gedanken machten meine Adern emporschwellen! Die Demüthigung jenes Menschen, der mir, von frühester Jugend an, durch seinen Haß so viele Leiden geschaffen, nun ganz in meiner Gewalt! — Fest und kalt trete ich zu ihm hin, blick' ihm mit der Miene des rächenden Stolzes in's Gesicht — da trifft mein unedler, rachgieriger Blick den seinigen. Welch eine Empfindung! die abgehärmten Züge, die Augen in Thränen, die sonst so stolze Gestalt gekrümmt, und die wehmuthsvolle Miene mit dem unverkennbaren Ausdrucke des Sieges der kindlichen Liebe über alle untergeordneten Neigungen. — Schienen mir doch seine Augen zuzurufen: Kannst du so grausam und schlecht seyn, die Qual eines leidenden Sohnes zu mehren? — Alles, was ich ihm Vorwurfsvolles in diesem Augenblick sagen wollte, floß in den Ausruf: »Hericurt, ich bin nicht Ihr Feind; wir haben uns lange verkannt!« zusammen. Es war mir, als hätte eine höhere, überirdische Macht meine Augen geöffnet. Ich klagte mich als die Quelle unseres Zwistes und die Ursache seines Elends an. Ein Kampf der Liebe und Demuth entstand unter uns, der damit endigte, daß wir ohne viele Worte, aber mit tausend herzlichen Gefühlen einander als Brüder in die Arme fielen.

Sie können leicht denken, daß ich mit Hericurt zu des Gläubigers Füßen stürzte, daß wir vereint den biederen Mann um die Erhaltung des gemeinschaftlichen Vaters, um die Schonung unsers gemeinschaftlichen Rufes anflehten; — daß wir nicht vergebens bathen, daß Hericurt's Vater Nachsicht, Credit, und späterhin einen Theil seines vorigen Vermögens wieder erhielt.

Hericurt, der Sohn, schritt indessen auf seiner Laufbahn von einem hochstrebenden Geist, wie vom Glücke begünstigt, rasch weiter, und, da ich eine unabhängige, wenn auch äußerst mäßige, Lebenslage stets dem rauschenden Glück und der flimmernden Ehre vorgezogen habe, so geschah es, daß Hericurt mich in seiner öffentlichen Stellung weit überflügelte. Dieß hat aber nie das Geringste in unserer Gesinnung verändert, noch hat ihn je Stolz, oder mich Neid angewandelt — wir sind treue, liebende Brüder geblieben, und ich gestehe, daß ich ohne meinen, ehemals so sehr gehaßten Feind nun nicht mehr im Leben seyn möchte. Was hat man in

Digitized by Google

dieser Welt voll Demüthigung und Nacht, wenn uns, im vorgerückten Alter besonders, wo nichts zu hoffen und vieles zu fürchten ist, nicht eine liebende Hand tröstet und leitet? — Und im Ernste betrachtet, was verfinstert unser Daseyn wohl mehr, als unwürdige Regungen des Hasses und Zornes? Wie geringfügig, wie ungegründet sind seine Quellen! Immer haben Eitelkeit, Neid oder Unbesonnenheiten, die unser Auge blind und unser Herz schweigen machen, ihre Hand mit im Spiele. Zu solcher Flamme legt das Geträtsche und Flüstern schwacher Menschen die Nahrung, die am Zwist ihrer Brüder unwürdigen Genuß finden, und die den mehr noch verachten, der ihren Zuflüsterungen Gehör leiht, als jenen, dem sie zu schaden versuchen. Mich hat reiche Erfahrung fest überzeugt, daß kein Mensch in der Welt so wenig Gutes an sich hat, daß wir nicht Eine liebenswürdige Seite an ihm finden könnten; und es ist meine unbesiegbare Meinung, daß nichts glückseliger macht, als Die lieben, welche uns hassen, und an Denen Gutes thun, die uns verfolgen!

Um aber wieder auf Ihren Lovelly zu kommen, so hat dieser junge Mann viele Talente; — glauben Sie mir, er hat auch ein gutes Herz; und wenn er wirklich bis jetzt unser Feind gewesen ist, so bürden Sie Übereilungen, und uns selbst vielleicht, immerhin mehr Schuld, als seinen Gesinnungen auf. Ich gestehe — er würde für den angesuchten Posten taugen und unter dem Schirme des Fürsten sein Glück machen«« —

Sigismund sah nun seinen Freund mit einem leuchtenden Blick an, welcher eine stumme Aufforderung enthielt, deren es bei dem zwar jähzornigen, aber herzensguten Leonard nun nimmer bedurfte. Er drückte die Hand des guten Meisters und erwiederte nichts. Sigismund aber ließ ihn von sich und sprach: »Nun mögen Sie gehen; — und warum nicht zum Rathe des Fürsten?«

Am folgenden Tage stürzte der heftige Leonard, früh Morgens, in das Gemach seines Freundes, den reinen Glanz menschlicher Glückseligkeit in seinen Mienen, und rief, indem er in die geöffneten Arme Sigismunds flog: »Meister, er hat die Stelle erhalten! Niemals, in meinem Leben, habe ich noch solche Freude genossen!«

Ebersberg.

Grabschrift eines Todtengräbers.

Du grubst für Andre Gräber, so lang du gelebt;
Nun ruht im Grabe dein Gebein.
So ist denn wahr der Satz: Wer Andern Gruben gräbt,
Der fällt auch meistens selbst hinein.

Prof. Müller.

Das Kind und die Wespe.

Ein unerfahrner Knabe tändelt zwischen Blumen und verschiedenen Kräutern des Gartens herum, als er plötzlich eine Wespe erblickt, die auf summenden Flügeln, in den heiteren Lüften scherzend, umherfliegt. Der in der Sonne goldartig schimmernde Glanz erweckt in dem Kleinen die Lust, sich des betrüglichen Insects zu bemächtigen. Mit gierigen Händen eilt er hinten her, sorgsam bemüht, das fliehende Thierchen zu haschen. In tausend Kreisen dreht sich dasselbe, bis es sich, ermüdet, in den Kelch einer blühenden Rose niedersenkt. Sachte, mit leisem Schritt, kaum athmend, naht der Kleine, faßt die Rose mit der Wespe zugleich, und, o weh! fühlt zweifachen Stachel — den des gereitzten Insects, und den der Dornen der Blume!

»Unerfahrner Jüngling! der du einem Vergnügen, das du nicht kennst, leichtsinnig nachjagst, hüte dich! Verborgenes doppeltes Gift dräut dem Genuß kaum erwachter, trügender Lust.«

Ign. Kratschinger.

Rich, ein Beispiel außerordentlicher Gewandtheit.

Manche Menschen haben es in der Gewandtheit ihres Körpers zu einer außerordentlichen Höhe gebracht. Dieß galt in einem vorzüglichen Grade von dem Engländer Rich. Folgender Zug mag seine Gewandtheit einiger Maßen charakterisiren. Einst fuhr er zu London in einer Miethkutsche in's Gasthaus zur Sonne. Die großen Fenster des untern Stockes standen offen, und Rich, der mit dem Kutscher einen Schabernak vorhatte, war mit einem Sprunge aus der Kutsche im Saale. Der Kutscher, der davon nichts wußte, öffnet den Schlag, um den Herrn, den er geführt hatte, herauszulassen; flucht, da er ihn in der Kutsche nicht sieht, über den Betrieger, der sich heimlich fortgemacht habe, steigt brummend wieder auf den Kutscher-

Digitized by Google

bock, und will eben einlenken, als Rich wieder in der Kutsche sitzt. »Bist du toll?« ruft er dem Kutscher zu, »gleich kehr' um!« Der Kutscher ist wie versteinert und gehorcht schweigend. Als ihn aber Rich bezahlen will, sagte er: »»Nein, ich nehme nichts, ich kenne Sie schon, ob Sie gleich Schuhe anhaben;«« fährt fort, und erzählt in ganz London, er hätte den Teufel geführt, der sich unsichtbar gemacht habe.

Dr. Rumy.

Notitzen.

(Ein Schriftheld nach der Mode.) Ein Neapolitaner hatte vierzehn Duelle bestanden, daß Dante ein größerer Dichter sey, als Arjost. Am letzten starb er schwer verwundet, und bekannte vor seinem Tode, daß er weder Dante's noch Arjost's Werke gelesen habe. — Diesem Unsinnigen gleichen viele unmündige Krittler, die sich kein Gewissen daraus machen, Männer, die sie nicht kennen, und Schriften, die sie nicht gelesen haben und nicht verstehen würden, wenn sie selbe auch lesen, herabzusetzen und durch ihre anmaßenden Urtheile zu verunglimpfen.

(Merkwürdiger Leichtsinn.) Von der Briefpostsammlung in Wien werden diejenigen Briefe, welche nicht abgesendet werden können, in einer besonderen Tabelle aufgeführt und mit ihren Adressen zur allgemeinen Einsicht ausgestellt. Als eine besondere Merkwürdigkeit fiel mir auf, daß fast an jedem Tage mehrere Briefe, ohne ihren Bestimmungsort auf der Addresse, in den Sammlungskasten geworfen werden; ja, daß an jedem Tage wenigstens ein, und an manchen Tagen auch noch mehrere Briefe ganz ohne Adresse zur Expedition abgegeben werden! Welch einen Leichtsinn, welche thörichte Eilfertigkeit und Schwäche setzt dieses voraus! Ich gestehe, daß ich das öftere Vorkommen ähnlicher Mißgriffe, ohne eigene Überzeugung, für einen Scherz oder eine Fabel gehalten haben würde. Was gibt es doch für sonderbare Menschen in der Welt!

(Unglück.) Die Kuppel der Kirche von Torre del Greco zu Neapel ist eingestürzt, und bei 50 Menschen haben hierbei ihr Leben verloren.

(Lebensregel.) Sich durch unangenehme Vorstellungen der Zukunft den frohen Genuß gegenwärtiger Freuden verderben, ist Thorheit — man verliert für die Gegenwart, ohne für die Zukunft zu gewinnen.

Digitized by Google

(Merkwürdiges von der Spinne.) Die Spinne bleibt in mehr, als Einer Rücksicht, ein Wunderthier. Sie verfertigt ihre Wohnung aus sich selbst, und gefällt ihr der eingenommene Platz nicht mehr, so schluckt sie ihr künstliches Gewebe in sich und breitet es an einem anderen Orte wieder aus. Was aber noch besonders merkwürdig ist, besteht darin, daß ihre gesponnenen Fäden von keinem Wasser, selbst nicht von kochendem, aufgelöset werden können.

(Der Christ.) Eine Gottheit glauben: ist Anfang eines Christen; diese anbeten, ihr vertrauen: Wachsthum, und endlich sie lieben: Reife.

(Erfindung.) Ein Chemiker zu Genf hat eine Methode erfunden, wie man auf eine ganz leichte Art Eier sechs Jahre und noch länger frisch und genießbar aufbewahren kann, und ein Conditor hat schon so aufbewahrte Eier verbraucht. Man thut die Eier in eine große runde, kurzhalsige Flasche, füllt dieselbe mit Kalkwasser und verschließt sie luftdicht.

(Der braune Adler) wird bei den Kirgisen und Kalmücken als Jagdthier gebraucht. Gut abgerichtet, bringt er nicht blos Vögel aus der Luft, sondern schlägt den Wölfen, Antelopen, Füchsen seine Klauen in die Augen, oder ins Genick, daß sie im Laufe aufgehalten und von den Jägern erlegt werden.

Solutio Aenigmatum fol. 38.

1.) Rodus (Erz), Sudor. — 2.) Mus — sum. — 3.) Sil (Berggelb), Lis. —.) Moravia.

Prof. J. N. Müller.

Richtige Lösungen sind zuerst eingesendet worden, von: Wilhelm Rally, Hörer der kommerz. Abtheil. des k. k. polyt. Instituts. — Franz Koch, in Wien. — Gustav Görgen, Beflissener der 1. Humanitätsclasse, in Wien. — Julius von Silberstreit, Aesessor in Ratibor. — Johann Nep. Freiherr von Stein, zu Lindenhain. — Anton Wachtl, Grammatikalschüler des schottischen Gymnasiums. — Johann Tauer, vom k. k. akad. Gymnasio; — und Eduard Possenhammer, Privatschüler der 1. Humanitätsclasse, in Wien.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Feyerstunden der edleren Jugend. Eine Sammlung der besten Erzählungen und Novellen zur Veredlung des Herzens, zur Erheiterung des Geistes der vaterländischen Jugend. Von Ebersberg. Erster Jahrgang. 1—12. Bändchen. 12. mit schönen Umschlag ein Bändchen geh. 16 kr., einzeln 20 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 42.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 21. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Glaube mir, es gibt Viele der Guten noch!

Als die geflügelte Schar der Laster sich auf den Erdball lagerte, und den Glanz der Tugend durch Schein zu trügen versuchte, konnten ihre Lockungen doch nicht Alle erreichen, und so manche Tugend prangt noch in ihren vorigen Reizen, leuchtet ein milder Leitstern im Labyrinte des Lebens.

In Cherson wurde Markt gehalten. Aus allen Gegenden strömten Kaufleute zusammen. Seltsames Gewirr der Sprachen ertönte von allen Seiten. Einige lärmten, Andere stritten, Alles war in jener Verwirrung, in welche Gold- und Sinnenlust schwächere Menschen so leicht versetzt, als plötzlich vom hohen Dome der Sturmglocke dumpfer Klang die Menge aus ihrem Taumel riß. »Zu Hilfe, zu Hilfe! Feuer! die Stadt, die Marktbuden brennen; keine Rettung!« tönt das Geschrei, das sich endlich in kläglichen Jammer auflöst. Da qualmt in dichten Wolken der Dampf entgegen, flackernd steigt die Feuersäule empor, mit glühendem Rauche den Himmel umhüllend. Als der Schrecken aber der Besinnung gewichen, war man darauf bedacht, Hilfe zu bringen, damit das Feuer nicht verzehrend um sich greife, und sein Strahlenarm nicht auch die übrigen Gebäude erreiche. Fruchtlos stürzen aus den herbeigeeilten Spritzen Ströme des Wassers, fruchtlos regen sich tausend Hände, die Dächer abzureißen. Der Brand wüthet fort und fort, und schreitet, mit einem Orkane verbrüdert, durch Gassen und Straßen. Jetzt wird geflüchtet, zusammengerafft, was den Händen am nächsten ist. Wohl nun dem Armen, der sein geringes Habe leicht retten kann! Wohl nun dem Weisen, der nicht im eiteln Prunke

Digitized by Google

der Außendinge Schätze gesucht, sondern sie im Kopfe und Herzen trägt! Jetzt ward es wieder klarer, denn je, daß Erdenglück vergänglich, und jener Reichthum allein nur beständig ist, den Tugend und Weisheit verleiht!

Ein reicher Juwelier, der eben zur Messe war, rafft, als er den Brand mit Riesenschritten herannahen, und auch die Buden angreifen sieht, alle Kostbarkeiten zusammen, und weil, um sie Alle davon zu tragen, es ihm an Kraft gebricht, so gibt er, in der größten Verwirrung und Schrecken, einem vorübergehenden Unbekannten ein Kästchen mit Juwelen von sehr hohem Preise, sich selbst mit Dingen von geringerem Werthe belastend. Der Unbekannte verschwindet sogleich im Tumult der hin und her eilenden Scharen. Unterdessen wüthet der Brand fort, bis ein großer Theil der Stadt nur Trümmer und Asche war und der Sturm sich gelegt hatte.

Nun trat Besinnung an die Stelle der Muthlosigkeit und des Entsetzens. Der Juwelier sieht sich ängstlich um den Fremden um, dem er das Kästchen gegeben; findet ihn aber zum größten Unglücke nicht. Untröstlich wegen eines so großen Verlustes, der ihm fast sein ganzes Vermögen kostet, da er viele Waaren nur anvertraut hatte, zog er, weil die Messe durch die Feuersbrunst gestört war, in seine Heimat nach Moskau zurück. Seines Gutes beraubt, dachte er an Mittel, sich aufzuhelfen. Er sucht auf rechtlichen Wegen sich Vermögen, wie früher, zu erwerben. Doch dieses Bestreben findet bei den bedrängten Zeiten Hindernisse. Denn trotz dem, daß er mit unermüdetem Fleiße arbeitete, konnte er sich kaum so viel verdienen, als zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig war. Auf der einen Seite von Noth, auf der andern vom Ehrgefühle bestürmt, sieht er sich gezwungen, wider seinen Willen, von einem Wucherer eine Summe Geldes zu borgen, deren Zahlung auf eine bestimmte Zeit festgesetzt wurde.

Monate flossen dahin, und so wie von einer Seite immer mehr seine Hoffnung schwand, das verlorne Gut wieder zu finden, wurde von der andern seine Angst erhöht, weil er die Unmöglichkeit der Zahlung bis dahin wohl einsah. Nichts erscheint sicherer und meistens unerwarteter, als der Zahlungstag unbesonnen gemachter Schulden. Der Wucherer kam, und wie er nicht bezahlt werden konnte, ließ er den unglücklichen Schuldner ohne Umstände gleich in Verhaft nehmen. Weder Bitten noch Vorstellungen konnten den grausamen Gläubiger bewegen, von seinem Vorsatze abzustehen. — Doch dem, der auf einen Mächtigern vertraut, entzieht Gott seine hilfreiche Hand

Digitized by Google

nie! — Während dieser Zeit traf es sich, daß ein Fremder in Moskau ankam, und nach einem Juweliere, der die Messen zu besuchen pflege, forschte. Als er aber vernahm, daß Einer aus ihnen um Schulden willen verhaftet sey, eilt er, eine Vorahnung im Herzen tragend, zu den Richtern, und bittet um die Erlaubniß, mit dem Juwelier sprechen zu dürfen.

Wer mahlt seine Freude, als er den Mann erblickt, der ihm in der Verwirrung sein ganzes Vermögen vertraut und den er damals im Gewirr der Menge verloren; wer schildert aber auch das Erstaunen des Juweliers, der in dem Fremden jenen Unbekannten erkennt, dem er sein Kästchen von so hohem Werthe gegeben. Ungewiß im Anfange, ob er den Fremden als Freund oder Feind bewillkommnen sollte, steht er einige Augenblicke sprachlos da. Sich aber besinnend, daß er als sein Feind ihn nicht aufgesucht haben würde, umarmt er den Edlen. Dieser entschuldigt sich mit der allgemeinen Verwirrung, die vor und nach dem Brande alle in Chersson ergriffen, erklärt, daß er selbst ein Fremder dort gewesen und den Aufenthaltsort des unglücklichen Juweliers erst nach schwierigen Nachforschungen, und im sichtbaren Geleite des Himmels, habe entdecken können. Er übergibt das Kästchen und freut sich, daß er ihn noch zeitig genug aus seiner traurigen Lage zu retten vermöge.

Der Juwelier, sogleich aus seinem Verhafte befreit, bezahlt von dem gefundenen Schmucke seine Schuld, und will, mit einem Theile des übrig gebliebenen den edlen Fremden belohnen. Dieser aber, dem das Bewußtseyn, eine gute That geübt zu haben, schönere Belohnung war, bat nur den Glücklichen, ihn zum Freunde zu nehmen; und so umschlang das Band der innigsten Freundschaft Beide bis an's Ende ihres von nun an stets heiteren Lebens!

Joh. Kratochwila.

Herzog Friedrich und der Jude.

(Aus einem Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts.)

Zu Kostnitz am Bodensee, wo im J. 1415 die große Kirchenversammlung gehalten, und sowohl der Kirchenzwist, als Hussens Schicksal entschieden wurde, saß Herzog Friedrich von Österreich und Tyrol in seinem Zimmer, und verwies einem Israeliten die häufigen Bücklinge, die dieser vor ihm machte, mit folgenden Worten: »Ich hasse das Kriechen der Thiere, und will Achtung

vom Menschen; ich habe Dich herbescheiden lassen, weil ich Deiner in einer Geldangelegenheit bedarf.«

»Erhabener Herr!« rief der Israelite, und warf sich auf die Knie, »befehlet über mein ganzes Habe, wie über mein Leben, welches mir hat gesegnet der Gott Israels durch des erlauchten Herzogs Friedrich Menschenliebe und Huld.«

»Was soll das?« rief der Herzog fast erzürnt, doch bald wieder bewegt, als er den Knieenden näher betrachtete, »um des Herrn willen, wie sieht dein Gesicht aus! Von einer Narbe zerrissen, vom Ohr bis zum Mund, als kämst Du vom Schlachtfelde!«

»Vom ehrenvollsten,« rief der Israelite im Eifer aus, »und wenn würdig wäre ein Knecht, daß sich dessen der Herr erinnere, so müßte auch hervorrufen diese Narbe eine That, die der Herr der Erde Euch einst lohnen wird, im Orte der Freude!«

Der Herzog erröthete, hieß den Israeliten aufstehen; dieser aber fuhr fort in dem Erguß seiner Dankbarkeit.

»Vor 18 Jahren, als gehalten wurde zu Frankfurt ein Reichstag, und Glanz und Herrlichkeit zu sehen war, strahlte hervor unter all dieser Pracht, wie die Sonne vor den Sternen, Herzog Leopold von Österreich. Es war erlaubt den Armen und Reichen, zu schauen die Pracht seines Hauses, und es wurden gespeist die Armen von seinem Tische. Auch ein Paar arme Judenknaben ergetzten sich an dem herrlichen Sattelzeuge, und an dem gewaltig schönen Reitpferde, das im Hofe stand, und rührten an die sammetne, goldgestickte Decke; die Knechte aber riefen: »»Diebe, Diebe!«« und mißhandelten die armen Jungen, daß sie nach Hilfe schrien, und daß der Vater, der gerade vorbeiging, ihr Geschrei erkannte und ihnen zu Hilfe kam. Da warf ihm ein Knecht ins Gesicht ein Messer; das zerschnitt mir den Backen, so daß ich ohnmächtig dahinfiel, denn ich war der unglückliche Vater.«

»Da kamt Ihr, erhabener Herzog, wie der Moses in Egypten, und ließet mich tragen nach Hause, und schicktet mir Euren Leibarzt, und schämtet Euch nicht, herabzusteigen in die Hütte eines armen Juden, und ließet zurück auf meinem Siechenlager einen Beutel voll Gold, das der Herr des Himmels mir hat gesegnet, denn ich habe gewonnen damit auf ehrliche Weise meine Habe und erhalten mein Leben, das ich nach Gott Euch, erhabner Herr, danke, der da ausrief im Unmuthe: Wie kann man Menschen so in den Staub treten!«

Digitized by Google

Der dankbare Jude hatte geendet, und das Bewußtseyn einer edlen That erglänzte in Friedrich's Blicken, wie die freundliche Sonne erglänzt nach dem geflohenen Nebel des Morgens.

L. C. Löwenthal.

Ein schönes Beispiel der Redlichkeit.

Wie einst, so glänzen auch jetzt noch Menschen, voll Tugend und Religion, durch ihren Biedersinn. Folgender kleine Beitrag möge der vaterländischen Jugend zur Ermunterung dienen!

Zur Zeit des allgemeinen Jubiläums im Jahr 1826 verfügte ich mich in die Augustiner-Kirche. Schon daran, diese zu verlassen, zog ich eine, aus höchsten Händen erhaltene, kostbare, goldene Dose hervor, und glaubte, sie im wogenden Gedränge in meiner Brusttasche wieder wohl verwahrt zu haben. Aber meine Hand war unsicher, sie kam nicht in die Tasche, und fiel, gerade beim Herausgehen aus der Kirche, im Gedränge der zugleich abziehenden Procession am Hauptthor, ohne daß ich es ahnete, auf die Erde. Schon befand ich mich am Ende des Josephsplatzes, als mich ein junger Mann, welchen ich in meinem Leben nicht gekannt habe, im Gange zurückhielt, und mich mit folgenden Worten bescheiden und herzlich anredete: »Sie haben beim Herausgehen aus der Augustinerkirche Ihre goldene Dose verloren, selbe fiel zu meinen Füßen. — Ich bemerkte, wie Sie selbe in der Kirche hervorgezogen, und konnte Sie, um des Gedränges willen nicht früher einholen. Hier nehmen Sie Ihr Eigenthum wieder zurück!«

Durch diesen abgewendeten Verlust überrascht, noch mehr aber durch eine so rühmliche Ehrlichkeit aus der Fassung gebracht, konnte ich in demselben Augenblick meinen Dank nicht in Worte fassen. Auf eine möglichst schonende Weise suchte ich den Finder mit der ganzen Barschaft, die ich bei mir hatte, für jetzt zu belohnen; aber er wies die angebothene Summe mit Würde von sich, und strafte meinen Versuch mit den Worten: »Es war ja nur Pflicht, Ihnen, mein Herr, das entfallene Eigenthum wieder zurückzustellen!«

Nun schied er plötzlich von mir. Ich wußte weder seinen Namen, noch Stand; konnte aber die gutmüthigen Züge des edlen jungen Mannes nimmer vergessen. Beinahe anderthalb Jahre vergingen, ohne daß ich ihn finden und ihm meine Achtung ausdrücken konnte, als er mir vor Kurzem auf dem Wege über den Kohlmarkt

Digitized by Google

entgegen kam, sich mir zu erkennen gab, und durch seine Äußerungen die Hochachtung vermehrte, welche seine Biederkeit in mir gegründet hatte. Mögen Ihm alle Jünglinge auf der Bahn der Rechtschaffenheit folgen! — Er heißt Albert Birnögger, ist der Sohn des dermaligen Verwalters der Arbeits-Anstalt auf der Leimgrube, und Practikant in dem k. k. Versatzamte.

Crusius, k. k. Rath.

Stärke und Geschicklichkeit.

Große Leibesstärke ist etwas sehr Nützliches, und Wünschenswürdiges. Wie viele haben derselben die Erhaltung ihres Lebens zu danken! — Man glaubt auch, daß der Mensch unter allen Thieren von seiner Größe das stärkste Geschöpf sey. Es müßte eine ausgewachsene Mannsperson sehr verzärtelt seyn, wenn sie nicht anderthalb Zentner von der Erde sollte aufheben können. Aber tägliche Übung verstärkt die natürliche Kraft auf eine unglaubliche Weise.

Milo, aus Croton, bewies dieses durch sein Beyspiel. Er trug alle Tage ein Kalb, einige hundert Schritte weit. Da das Kalb allmählig anwuchs und zu einem schweren Ochsen ward, so hatte er auch unterdessen so an Stärke zugenommen, daß er auch den Ochsen zu tragen im Stande war. Dieses sein Kunststück wies er bei den olympischen Spielen zum größten Erstaunen von ganz Griechenland. Da er aber, im Zutrauen auf seine Stärke, einst eine vom Blitze gespaltete Eiche ganz entzwei reißen wollte, und diese schnell wieder zusammenschloß, soll er, mit beiden Armen eingeklemmt, von den Wölfen zerrissen worden seyn.

Ein Grieche, Polydamos, konnte einen, mit zwei Pferden bespannten, Wagen so fest halten, daß er nicht von der Stelle kam, obgleich die Pferde gesund und stark waren, und alle ihre Kräfte anwandten.

Eine nützliche Geschicklichkeit ist auch das Laufen. Die Griechen stellten auch hierin zur Ermunterung Kampfspiele an, und der beste Läufer wurde mit der größten Ehre und mit Geschenken belohnt.

Die besten Renner sind immer die Wilden gewesen. Die Hottentotten können so gut laufen, daß es vergebens ist, sie mit einem Pferde einhohlen zu wollen. Kein Tiger, kein Löwe wird einen Hottentotten im Lauf erreichen können. Die Amerikaner sollen den Orignal, ein Thier, welches so schnell ist, als der Hirsch, im Laufe einhohlen, mit Stricken umwerfen, und lebendig fangen. —

Digitized by Google

Es gibt in der Hauptstadt von Persien, Ispahan, Läufer von Profession, welche die Boten des Hofes in den Provinzen sind. Diese sollen in vierzehn oder fünfzehn Stunden dreißig französische Meilen laufen.

J. V. Czermak, Erzieher.

Notitzen.

(Socrates und Cato.) Socrates war mehr Philosoph, Cato mehr Bürger; Athen war schon verloren, und Socrates hatte kein anderes Vaterland mehr, als die weite Welt: Cato trug sein Vaterland in der Tiefe seines Herzens, er lebte nur für dasselbe. — Socrates Tugend ist die der weisesten Männer. Socrates belehret Einzelne, bekämpfet die Sophisten, und stirbt für die Wahrheit. Cato vertheidigt den Staat, die Freiheit und die Gesetze gegen die Eroberer der Welt. — Ein würdiger Schüler des Socrates würde der Tugendhafteste seiner Zeitgenossen seyn; er würde sein Glück in seiner Tugend finden; Cato würde es in dem Glücke Aller suchen.; und darin würde der einzige Unterschied bestehen, daß man nie ein ganzes Volk weise gemacht hat, daß es aber keine Unmöglichkeit ist, ein ganzes Volk glücklich zu machen. L. C. L—l.

(Etwas für Pädagogen). Jahn's Jahrbücher der Philologie IX. B. 1. Hft. führen einen französischen Advokaten, Namens Lassore, an, der eine Methode erfunden, nach welcher er Personen von 5 bis 60 Jahren binnen 2, 4 bis 6 Tagen lesen lehren will. Die Pariser Gesellschaft für den Elementarunterricht hat diese Methode durch Francoeur geprüft, und die günstigsten Zeugnisse über den fast wunderbaren Erfolg derselben ausgestellt. M.

(Die Pläne der Sterblichen.) Menschen spannen die Segel, Menschen ordnen die Masten, und machen so wichtige Mienen, als wäre ihr Werk untrüglich. Aber ein Höherer sitzt am Ruder, und sagt: So soll es seyn!

(An den Jüngling.) Aus jedem Verhältnisse deines Lebens suche, wie die Biene aus jeder Blume, Honig für die Ewigkeit zu ziehen.

(Pfarr-Hauptschule an der Landstraße.) Am Schlusse des Sommer-Curses vom verflossenenen Schuljahre zählte diese Hanptschule 459 Lehrlinge beiderlei Geschlechtes, von denen 77 unentgeldlich den vorgeschriebenen Unterricht erhielten. Nach geendigter Prüfung desselben Semesters wurden bedeutende Prämien — bestehend in 10 silbernen Denkmünzen, 4 goldenen und 24 bronze-

Digitized by Google

nen, zierlich gearbeiteten Kreuzen, dann einer beträchtlichen Anzahl zweckmäßiger moralischer Bücher, unter die vorzüglichsten Schüler, als Belohnung ihrer ausgezeichneten Sitten und Fortschritte, vertheilt. Die Anschaffung dieser Prämien hat die Hauptschule ihrem würdigen Orts-Schulaufseher, dem Herrn Hauptmanne, Dominicus Claus, welcher sich schon früher bei mehreren Gelegenheiten auf ähnliche Weise, und insbesondere durch das schöne Geschenk eines wohlgetroffenen Bildnisses Sr. Majestät, unsers Kaisers, um diese Lehranstalt verdient machte, zu verdanken. Möge die ewige Vorsehung diesen eifrigen Schul- und Jugendfreund noch lange erhalten! C. M.

(Generalcorrespondenz des Redacteurs.) Die mir von S. v. F—g unter dem Titel: »Geschwisterliebe,« eingesandte, an sich recht gute, Erzählung kann ich aus Rücksichten, die ich dem Verfasser mündlich mitzutheilen erbiethig bin, nicht einrücken. — Ich erhalte so viele anonyme Einsendungen, was mir nicht nur die Mittheilung mit den Verfassern unmöglich macht, sondern auch den Abdruck der Aufsätze erschwert. — Der Verlagshandlung sind gefundene Pränumerationsscheine der Feierstunden eingehändigt worden, deren Eigenthümer sich melden mögen, und zwar die Nummern 185 — 487 — 749 — 1019 — 1289. — Das eingesandte Traumgedicht von K—n habe ich wo anders einrücken lassen, die Zuschrift an den Verfasser, wie auch eine an den jungen J—n, liegen schon viele Wochen zur Abholung bereit.

Der Red.

Auflösung der Charade in Nr. 39.

Leichtsinnig.

Aus 316 Einsendungen waren die ersten richtigen Lösungen von: Albertine Gräfin v. Riviere. — Josepha Hrabaly — Charlotte und Eduard Weinberger, von Wien. — Josephine Werschitz, von Nikolsburg. — Ferdinand Rüsch — Bonifaz Hiersch, k. ungar. siebenb. Hofbuchhaltungs-Practikant, — J. Lümler — Joseph Segnier, von Wien. — Adolf Perlhefter, von Proßnitz. — Uisibassus, von Groß-Pöchlarn. — Graf von Flaggi, aus Zara. — Wilhelm Freiherr von Ludwigsdorf, Beflissener der 2. Humanitätsclasse, von Deutsch-Altenburg. — Jäntschke Franz, Beflissener der 1. Humanitätsclasse von Iglau; — und Palbh Wilhelmine, von Deutsch-Altenburg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Sei gut; das Glück kommt dann von selbst. Erzählungen und Skizzen für junge Leute, welche, bei einem ernsten Blick in die Zukunft, Ermunterung und Trost finden wollen. Von Ebersberg. Wien, 1828. Mit einem Kupfer, 300 Seiten stark, brosch. 48 kr. C. M.

Digitized by Google

Nro. 43.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

Für das Schuljahr 1829.

Mittwoch, den 25. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Wunderbare Entwicklung menschlicher Schicksale.

Katharina, die Gemalin Peters des Großen, Kaiserin von Rußland, ward als die Tochter eines armen Landpredigers in einem kleinen Dorfe geboren. Wie konnte irgend ein Mensch nur auf die Vermuthung kommen, daß für sie von hier der Weg zum Thron der Czare von Moskau gehen würde? Sie heiratete, als sie herangewachsen war, einen schwedischen Reiter, und schien also eine ihrem Stande und übrigen Verhältnissen angemessene Bestimmung erhalten zu haben. Doch ihr Gatte wurde einige Stunden nach der Trauung mit ihr mit einem Detaschement in die Gegend von Riga geschickt, und verlor sich bald unter den vielen tausend Todten, die damals der Krieg hinraffte, und sie selbst verrichtete aus Armuth die Dienste einer Dienerin im Hause des Superindenten Glücks zu Marienburg, das von den Russen gerade belagert und erobert wurde. Der Superintendent ging, um für die Stadt zu bitten, und sie zu retten, mit seiner Familie und vielen Bürgern in das russische Lager; die junge Witwe war auch dabei. Der russische Feldmarschall, Czerematef, behielt sie zurück, weil sie ihm gefiel, und übergab sie der Obristin Balk, einer geistreichen, liefländischen Dame. Hier lernte sie Fürst Menzikoff, der Liebling des Kaisers, kennen; sie gefiel ihm, und Katharina mußte in seine Dienste treten. Dieses neue Dienstverhältniß sollte sie nun auf einmal zu ihrer hohen Bestimmung führen; Menzikoff und Katharina konnten aber nichts ahnen von einem solchen Erfolge einer Lebensveränderung, die höchstens zu einer sorgenfreien, weniger drückenden Lage zu führen schien. Die Vorsehung hatte Größeres beschlossen. Katharinens kräftiger Geist

Digitized by Google

war zu einer höheren Würde bestimmt. Peter der Große besuchte einst seinen Menzikoff; Katharina mußte ihm, auf Geheiß des Fürsten, die schönsten Früchte auftragen, und hier war es, wo in dem rohen Krieger das sanfte Gefühl einer heiligen Liebe sich regte. Sie hatte Gnade vor seinen Augen gefunden, und ward in der Folge die unzertrennliche Gefährtin seiner großen Laufbahn, seine Gemahlin, und die Beherrscherin eines der größten Reiche, das schon damals die Aufmerksamkeit aller Völker auf sich zog. Aber sie schien auch ganz und allein für Peter geschaffen zu seyn. Denn wenn Keiner den rauhen, leidenschaftlichen und aufbrausenden Mann, dessen Wuth oft an Wahnsinn grenzte, zu besänftigen und zu leiten vermochte, so war es ihr sanftes zärtliches Herz, das seiner Wildheit durch das liebevollste Betragen Fesseln anlegte, die er nicht zu sprengen wagte, und so wurde sie das Glück vieler Tausende, die ohne sie vielleicht das Opfer der Tyrannei geworden wären. Sie rettete ihren Gemal und seine Armee am Pruth vom gänzlichen Untergange durch ihre Klugheit, und sicherte also seinen Arbeiten und kühnen Entwürfen den Lohn der Fortdauer auf künftige Zeiten. Welcher wunderbare Zusammenhang in dem Leben dieser merkwürdigen Frau, und welche räthselhafte, ungewöhnliche und unverhoffte Entwicklung ihres Schicksals!

*

Die Wiege der größten Männer umgibt oft Dunkelheit und Armuth, und überall umwogt sie der Sturm des Schicksals, aus dem sie endlich nach manchem unerwarteten Kampfe, wie die Sonne aus einem schwarzen Wolkenschleier, zur Freude von Tausenden in ihrem Glanze hervortreten. Wer kann es wagen, eine Bahn zu messen, die er nicht kennt? Da zu wandeln, wo auch nicht die geringste Spur eines Weges zu entdecken ist? Und doch muß Jeder unter uns den Weg gehen, der ihm vorgeschrieben ist, mögen auch tausend hemmende und störende Ereignisse eine Zeit lang die Erreichung seiner Bestimmung aufhalten, und ihn über das, was er werden soll, in Ungewißheit lassen.

»Erbarmen Sie Sich eines Unglücklichen!« sagte der Dichter Cambistron, als er fast nackend in die Wohnung eines katholischen Pfarrers trat, der, als ein Mann ohne Namen, auf einem Dorfe im Piemontesischen in stiller Abgeschiedenheit von der Welt sein Leben zubrachte.

»Mein Gott! Was ist Ihnen? Treten Sie doch näher!« sagte der Pfarrer.

Digitized by Google

Ich bin von Räubern geplündert worden, sie haben mir nichts übrig gelassen, als das Leben.

»Sie sind zu bedauern; bleiben Sie hier, es soll Ihnen an nichts fehlen. Wie kommen Sie aber dazu, ausgeplündert zu werden?«

Ich wollte nach Rom reisen, und habe, leider! wie ich sehe, nicht den sichersten Weg eingeschlagen.

»Nun, so werden Sie einige Tage hier verweilen müssen. Nach einem solchen Schreck bedarf man der Ruhe. Hier haben Sie Kleider. Ich werde das Vergnügen Ihres Umgangs genießen.«

Cambistron freute sich, einen so menschenfreundlichen und freigebigen Mann gefunden zu haben, und brachte in der angenehmen Gesellschaft seines Wirthes mehrere Tage zu. Endlich reisete er wieder ab, von vielen Geschenken des wohlthätigen Pfarrers, und seinen Segenswünschen begleitet.

Und dieser edelmüthige Pfarrer war — Julius Alberoni, der nachmalige erste Minister des Königs von Spanien, der diesem Reiche durch seine Klugheit Glanz und Würde verschaffte.

Doch wie ging das zu? Der Pfarrer eines kleinen Dorfes, in einem fremden unberühmten Lande, Minister von Spanien?

Sollte man wohl glauben, daß eben diese unbedeutende Begebenheit, die im Vorstehenden erzählt wurde, die Ursache der künftigen Größe eines unbekannten Mannes werden würde! Doch jetzt war kein Anschein dazu! Cambistron selbst war kein großer Mann, er machte Verse, und reiste auf gut Glück in Italien umher, und wurde endlich Secretär bei dem berühmten Düc de Vendome.

In dieser Eigenschaft aber kam er nicht lange darauf mit gedachtem Herzoge, der seine siegreichen Fahnen auf den Gefilden Italiens wehen lassen sollte, wieder in dieses Land, und gerade in die Nähe des Ortes, wo er vor einigen Jahren geplündert worden war und den großmüthigen Wohlthäter gefunden hatte.

Die Scene der Plünderung, und der darauf genossenen Freundschaft und Liebe traten jetzt lebhaft wieder vor seine Seele, und er malte sie dem Herzoge in einer heiteren Stunde mit den lebhaftesten Farben, die der Dichter im Gebiete seiner feurigen Einbildungskraft finden konnte.

»Ich will den Pfarrer doch auch kennen lernen,« sagte Vendome, »von dessen Edelmuth und Theilnahme du mir so viel Wunderdinge erzählst. Bringe ihn zu mir!«

Alberoni mochte vielleicht längst den Dichter Cambistron vergessen haben, denn — gastfreie Männer bekommen in einem Jahre

so viel Menschengesichter zu sehen, daß sie bei dem besten Gedächtnisse doch nicht ganz sicher sind, einen und den andern wieder zu vergessen, der auf dem Wege des Unglücks mit ihnen in Verbindung trat; — und er mochte sich jetzt, in der Nähe eines Lagers, von Feinden umgeben, in einer mißlichen Lage befinden, als Cambistron ihn mit einer heißen Umarmung überraschte.

»Sie waren einst mein edler Wohlthäter, und ich habe die Geschichte unserer Bekanntschaft dem Marschall erzählt. Jetzt will er Sie selbst sprechen, kommen Sie, eilen Sie! Ich würde mich freuen, wenn er Sie lieb gewönne, und wir dann recht oft die Freuden des Umgangs genießen könnten.«

Alberoni ging. Der Marschall Vendome wußte ihn bei der ersten Unterhaltung zu würdigen. »Diesen Mann können wir brauchen! Auch als Priester kann er uns nicht unwichtige Dienste leisten!« Und er trug ihm bald darauf einige wichtige Geschäfte auf, die er mit der größten Klugheit auszuführen verstand. So war seine Brauchbarkeit beurkundet, und die Freundschaft und der Umgang mit dem Herzoge seine Belohnung.

In diesem Umgange lernte er mehrere bedeutende Personen kennen, denen er mit seinen Talenten und seiner Bescheidenheit gefiel, unter andern aber die Prinzessin Ursini, die seine große Beschützerin wurde. So stieg er bald von einer Ehrenstufe zur andern, und schwang sich endlich, als der Sohn eines armen Gärtners zu Piacenza, von der untergeordneten Stelle eines Weltgeistlichen, zur Würde eines dirigirenden Ministers von Spanien, zum Cardinal und Günstling des Königs, hinauf.

Und welches war die erste Anlage zu einem so merkwürdigen Leben für diesen, ohne Stand und Vermögen auf den Schauplatz der Welt gleichsam geworfenen Erdensohn? Die Beraubung eines eben so armseligen, reisenden Dichters! Kann man sich die Verbindung der Begebenheiten wohl sonderbarer denken?

*

Und wer kann sie zählen, alle die Männer, deren Lebenslauf sich eben so im Dunkeln anspann, in den Irrgängen der Zukunft fortbewegte, und sich endlich als Beweis einer höheren Führung, im reinsten Glanze der Abendsonne — endigte.

Unvergeßlich mußte gewiß dem nachherigen Marschall v. Dörflinger die Stelle an der Elbe seyn, wo er, voll Unmuth über seine elende Lage, seinen Reisebündel in den Strom warf, denn

Digitized by Google

hier fertigte ihm, ohne daß er es ahnen konnte, sein freundlicher Schutzgeist das Patent seiner künftigen Größe aus.

Dörflinger, ein geborner Brandenburger, der Sohn armer Ältern, die ihn das Schneiderhandwerk hatten lernen lassen, wollte sich nach überstandener Lehrzeit, auf seiner Wanderschaft von Tangermünde nach Berlin über die Elbe setzen lassen. Aber er hatte kein Geld. »Sie werden dich wohl einmal ohne Bezahlung mit überführen, dachte er, und trat in die Fähre.«

Aber die rauhen Bootsknechte verstanden seine Gedanken nicht. Sie forderten ungestüm ihren Lohn.

Sie wären vielleicht ein andermal nachsichtiger gewesen, aber heute gerade, — so war es bestimmt, — gerade heute mußten sie hartnäckig auf ihrer gethanen Forderung bestehen.

Es war ja nur eine Wenigkeit! Ein Dreier! Aber auch den hatte Dörflinger nicht! Er mußte sich also unter Schimpfwörtern abgewiesen sehen, denn eine andere Sprache reden diese Wassermenschen selten, und da — — schwamm der Bündel auf der Oberfläche des Stromes.

Armer Dörflinger! dein Genius lächelte! Denn dahin mußte er es mit dir kommen lassen, wenn du einen andern Weg gehen solltest.

»Werde Soldat!« tönte es in seinem Innern herauf, »dann brauchst du wenigstens kein Fahrgeld zu geben.«

Und er ging in die nächste Garnison, um sich anwerben zu lassen. In dieser Laufbahn brachte er es bis zum Feldmarschall, und schlug die, damals so furchtbare, schwedische Infanterie in der Schlacht bei Fehrbellin.

Es würde ein wahrer Schatz für den Freund der Religion und Verehrer der Vorsehung seyn, wenn Männer, die vom Schicksale besonders begünstigt werden, ihre Lebensgeschichte der Nachwelt selbst als ein edles Vermächtniß einhändigten, und besonders die kleinen Umstände recht deutlich ins Licht setzten, die bald hier bald da auf ihrem Lebenswege ihrem Geiste die Flügel zu höheren Schwingungen darbieten mußten, und ungerufen eintraten, um die wunderbarste Veränderung zu bewirken. Dieß wäre eine Ernte reicher Freuden für jedes Menschenherz!

Der Mensch schwimmt im Gedränge der Umstände einher, wie im Sturme ein Schiff. Was helfen und nützen ihm hier seine Masten, Segel und Steuerruder? Es wird entweder zum Hafen getrieben, oder im Schooße des Meeres begraben. Ob jenes gut,

Digitized by Google

oder dieses besser sey, wird immer das Resultat höherer Einwirkung seyn.

A. F. Wilmsen.

Wer ist ein Biedermann?

Wer nicht nach großen Schätzen strebt,
Mit seinem Gut zufrieden lebt;
In Menschen Menschen suchet,
Dem nie die Unschuld fluchet;
Der fremde Fehler gern vergibt,
Gen eigne Mängel Strenge übt;
Der treu erfüllt des Standes Pflicht,
Dem Tadel traut, dem Lobe nicht,
So Andre ihm bescheren;
Der fern von Sucht nach Ehren,
Gott, Kaiser und dem Vaterland
Sein Leben weiht; auch ungekannt
Des Guten wirkt, so viel er kann, —
Den nenn' ich einen Biedermann!

Prof. J. N. Müller.

So rettet die Vorsehung.

Wer folgende Begebenheit, welche dem, in P.... in Galizien lebenden pensionirten k. k. Obristlieutenant von G... vor nicht langer Zeit wiederfuhr, liest, wird neuerdings sichtbar bestätigt finden, daß mehr als Zufall die Schicksale der Menschen lenkt. Der biedere betagte Mann wohnte in einem ansehnlichen Gebäude im Erdgeschoß, und die zur Wohnung desselben gehörigen Zimmer waren durch einen Coridor getrennt. In den jenseitigen Gemächern schlafend, vernimmt er in einer Nacht ein dumpfes Krachen, und, wie von einer Ahnung getrieben, ruft er den Diener, läßt Licht anzünden, und begibt sich mit ihm in die dießseitigen Zimmer. Kaum hat er sie betreten, so stürzt, obschon das Haus wenige Jahre zuvor gebaut worden, die Decke des Schlafzimmers ein, und einer der schwersten Balken liegt auf seinem Bette.

Prof. Krombholz.

Digitized by Google

Notitzen.

(Studienfrequenz der lateinischen kathol. Schulen im Preßburger Studienbezirk, im Schuljahre 1829.) In der königl. Akademie zu Preßburg sind der Philosophie Beflißene im ersten Jahre 130, im zweiten 106; der Rechte Beflißene im ersten Jahre 83, im zweiten 114, zusammen 433. — Im erzbischöfl. Graner Lyceum zu Tyrnau der Philosophie Beflißene: im ersten J. 46, im zweiten 32, zusammen 78. Im bischöfl. Lyceum zu Waitzen Beflißene der Philosophie: im ersten J. 36, im zweiten 24, zusammen 60. Im Archigymnasium zu Ofen: 547 Schüler. In dem Gymnasium zu Bries 47, zu Karpfen 38, zu Kolocha 155, zu Kremnitz 163, zu Kecskemet 214, zu St. Georgen 104, zu Le'va 253, zu Neusohl 132, Neutra 408, zu Pesth 901, zu Preßburg 523, zu Prividin 104, zu Rosenberg 120, zu Schemnitz 210, zu Sillein 185, zu Gran 386, zu Skalitz 201, zu Trentschin 201, zu Tyrnau 524, zu Waitzen 345, zusammen 6311.

(Plagiat.) Wenn in einem Fache der Literatur der Nachdruck in milderem Lichte erscheint, so dürfte dieß bei gemeinnützigen Jugendschriften seyn; denn durch diese wird die keimende Menschheit zur alles beseligen Bildung des Gemüthes und Geistes erhoben, und die Rechte eines einzelnen begabten Menschen sinken unter gegen die Vortheile, welche die Verletzung derselben Tausenden bringt. Indessen dürfen solche Nachdrücke nicht mit Unverschämtheit getrieben werden, wie es seit längerer Zeit unter andern mit mehreren Werken unseres biederen und thätigen Schriftstellers, Leopold Chimani, geschieht. Es ist schon in den früheren Jahrgängen dieser Blätter rügend erwähnt worden, daß die, bei Giel in München erscheinende Jugendbibliothek öfters Schriften des Literaten, ohne seinen Namen zu nennen, widerrechtlich sich einverleibt habe. Ein ähnliches, noch sträflicheres Plagiat haben wir aber erst vor Kurzem in den, im Verlage der Gundlbach'schen Buchhandlung (Kitzingen, 1828) erschienenen Robisonaden getroffen, wo von Seite 1 bis 75, also die Hälfte des Werkchens, Chimani's Toms und Zabi, oder: die treuen Insulaner, (Wien, bei H. J. Müller 1828, mit zwei schönen Bildern) mit veränderter Überschrift ausfüllen, ohne daß des verdienstvollen Verfassers nur mit Einer Sylbe gedacht worden wäre. Es ist dieses eine unbillige und rügenswerthe Handlung, welche dem Verleger, wie dem Herausgeber obi-

Digitized by Google

ger Robinsanaden sehr zur Unehre gereicht; und es dürfte allerdings hier an seinem Platze seyn, daß man die gekränkten Rechte österreichischer Schriftsteller vertheidige, deren Verdienst von der eifersüchtigen und neidischen Ferne doch nur höchst selten erkannt und gewürdigt zu werden pflegt; während es doch eine unläugbare Wahrheit ist, daß im Fache der pädagogischen Literatur kein Nachbarland so viel Zweckmäßiges und Gemeinnütziges liefert, als seit mehreren Jahren Östreich geleistet hat.

Charaden. *)

1.

Als geboren er ward, da riefen's jubelnd die Hirten,
Als er besiegte den Tod, feiert das Heil'ge den Sieg.
Leg' auf die Letzt're den Ton, so wirst das Erst're du finden,
Leg' auf die erstere ihn, wird dir die zweite benannt.

2.

Mein erstes Sylbenpaar
Schützt dich vor Frost und Regen,
Und ziehst auf freien Wegen
Dem Winde du entgegen,
Erkennst du immerdar,
Wie nöthig es dir war.
Mein zweites ist für Viele,
Besonders in der Mühle,
Ein nöthig Requisit:
Mein Ganzes nimmt der Reiter,
Ist's trübe oder heiter,
Auf weite Reisen mit.

3.

Aus dem Ersten erzeugt der Gärtner und Landmann mein Zweites,
Und gebraucht es wohl auch, jenes zu stützen dann nur.

S. W. Schiefler.

*) Die ersten sechs Auflöser in Nr. 45.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Alle Hülfe kommt von Oben. Fünf Erzählungen für die edlere Jugend von Ebersberg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, 1818. Mit einem Titelk. Ungeb. 16 kr., schön steif geb. 18 kr. C. Mze.

Nro. 44.

FEIERSTUNDEN,

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 28. Februar 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Czar Peter der Große, und das tugendhafte Mädchen.

(Nach den Memoiren des englischen Offiziers Peter Heinrich Bruce, mitgetheilt von Dr. Rumy.)

Der Czar Peter der Große, der bekanntlich in seinen Begierden ungestüm war, warf einst auf die schöne aufblühende Tochter eines fremden Kaufmanns in Moskau eine so heftige Neigung, daß er ihr alles anbot, was sie nur verlangen wollte, wenn sie sich entschließen würde, als seine Geliebte am Hofe zu leben. Das tugendhafte Mädchen verwarf seinen entehrenden Antrag auf eine bescheidene Weise mit unerschütterlicher Festigkeit. Da sie jedoch die Wirkungen seines bekannten und Jedermann fürchterlichen Jähzorns scheute, so faßte sie den heroischen Entschluß, Moskau heimlich zu verlassen, und selbst ihren Ältern nichts davon zu sagen, um von ihnen nicht zurück gehalten zu werden. Sie nahm zu ihrem Unterhalt nur wenig Geld mit und ging etliche Meilen weit zu Fuß in ein kleines Dorf, wo ihre Amme mit ihrem Manne und einer Tochter, ihrer Milchschwester, lebte, welchen sie ihre Lage mit der Bitte entdeckte, sie in dem nahen Walde zu verbergen. Dieß geschah noch in derselben Nacht, aus Furcht, entdeckt zu werden, blos von dem Manne und seiner Tochter begleitet. Der, mit dem Walde wohl bekannte Mann, seines Handwerks ein Zimmermann, führte sie auf einen kleinen trockenen Fleck, mitten in einem großen Moraste, und baute ihr da eine kleine Hütte zu ihrer Wohnung. Sie übergab ihr Bischen Geld ihrer Amme, um davon das Nöthigste zu kaufen, was ihr Mutter und Tochter allezeit des Nachts brachten.

Den Tag nach ihrer Flucht wollte sie der Czar an seinen Hof

Digitized by Google

holen lassen. Da sie nicht anzutreffen war und er die Ältern wegen ihrer Entfernung in der äußersten Bestürzung fand, hielt er dieß für eine abgeredete Sache, gerieth in großen Zorn und bedrohte sie mit den grausamsten Wirkungen seines Unwillens, wenn sie den Aufenthalt ihrer Tochter nicht entdecken und sie herbeischaffen würden. Die Ältern betheuerten auf's feierlichste, und unverstellte Thränen waren Zeugen ihrer Aufrichtigkeit, daß sie nicht wüßten, was aus ihrer Tochter geworden sey, und daß ihr, allem Anschein nach, ein Unglück zugestoßen seyn müsse, weil sie nichts mitgenommen habe, als was sie um und an sich gehabt hatte. Der Czar, endlich von ihrer Unwissenheit in Betreff des Aufenthaltes ihrer Tochter überzeugt, ertheilte Befehle, sie überall aufzusuchen, und versprach Denjenigen große Belohnung, die sie entdecken würden; allein ohne Erfolg. Ihre Ältern glaubten daher, daß sie nicht mehr am Leben sey, und waren darüber sehr betrübt.

Ein Jahr darauf ward sie durch einen Zufall entdeckt. Ein Offizier, der von der Armee kam, seine Freunde zu besuchen, ging in diesem Walde auf die Jagd, und da er sein Wild durch den Moraft verfolgte, kam er an die Hütte, guckte hinein, und ward darin ein schönes junges Mädchen in schlechten Kleidern gewahr. Nachdem er sie befragte, wer sie wäre und wie sie an diesen einsamen Ort gekommen sey, fand er, daß sie das verschwundene Mädchen sey, auf dessen Entdeckung der Czar Peter einen Preis gesetzt habe. In der äußersten Bestürzung warf sie sich zu den Füßen des Offiziers, und bat ihn unter Thränen, sie nicht zu verrathen. Er versicherte sie, daß sie nichts mehr zu befürchten habe, da der Czar mit der schönen Katharina eine Verbindung geschlossen habe und ihr zugethan sey, und daß sie sich wenigstens ihren Ältern entdecken könnte, mit welchen er zu Rathe gehen wolle, wie die Sache am besten einzuleiten wäre. Sie willigte endlich ein, und der Offizier begab sich sogleich zu ihren Ältern in Moskau. In welches Entzücken diese über die glückliche Entdeckung geriethen, läßt sich leicht denken. — Nach vielen Überlegungen beschlossen sie, die Madame Katharina (wie damals die nachherige Czarin genannt wurde), zu Rathe zu ziehen. Der Offizier (ein Obrist) übernahm das Geschäft selbst, und Katharina bestellte ihn auf den nächsten Morgen, um ihn beim Czar einzuführen, dem er (wie sie ihm sagte) seine Entdeckung eröffnen und die darauf gesetzte Belohnung fordern könne. Dieß geschah. Der Offizier wurde dem Czar vorgeführt, erzählte die Begebenheit und schilderte den traurigen Zustand, in welchem er das arme Mäd-

Digitized by Google

chen gefunden, und was sie bei ihrem zarten Körper ausgestanden haben müsse, mit den lebhaftesten Farben. Der Czar war sehr gerührt und erklärte, er wolle dem Mädchen die ausgestandenen Leiden reichlich vergelten. Katharina äußerte, der beste Ersatz wäre, wenn er dem Mädchen nebst einer ansehnlichen Mitgift, den Obristen zum Gemal gäbe, wenn sie für ihn Neigung hätte, da er durch seine Entdeckung die nächsten Ansprüche auf ihre Hand hätte. Der Czar stimmte damit völlig überein, und schickte einen seiner Günstlinge nebst dem Obristen, um sie nach Moskau abzuholen. Sie kam zur unaussprechlichen Freude ihrer Ältern und aller ihrer Freunde, die sie so lange betrauert hatten, glücklich an. Der Obrist, der sich um ihre Neigung und Liebe bewarb, erhielt ihren Beifall. Die Hochzeit wurde auf Kosten des Czars veranstaltet, der die Braut dem Bräutigam selbst mit den Worten zuführte, daß er ihm eines der tugendhaftesten Frauenzimmer zur Gattin zuführe. Er begleitete diese Erklärung mit den ansehnlichsten Geschenken, und setzte ihr und ihren Erben jährlich 3000 Rubeln aus.

Gnadenbrot und Lebenlassen.

Unter einer Eiche ließ
Jüngst ein Schwein sich froh die Eicheln schmecken;
Und wie es an Einer biß,
Sah man's schon den Hals nach jener strecken.
»Undankbare!« rief die Eich' herab,
»Göttlich nährst du dich von meinen Früchten,
Ohn' auf mich nur Einen Blick zu richten,
Die voll Huld sie deinem Hunger gab?«
Gab? fing hier der Saukopf an zu grunzen,
Was ich esse, riß der Sturm dir ab,
Und du mußt die Sprache nicht verhunzen:
Freie Gabe ist nur Gnadenbrot;
Deine Huld, das rechte Wort zu fassen,
War nicht mehr, als leeres Lebenlassen,
Und zum Danke — traun! kein Aufgeboth.

Johann Hobeisel.

Digitized by Google

Thiere, dem Menschen zum Beispiel.

Franz war erst zwölf Jahre alt, aber gewöhnt, aus allen Begebenheiten sich eine Lehre herauszuziehen; welches zur Veredlung des heranwachsenden Menschen unendlich viel beiträgt.

Da ging er einst von seiner Ältern Hause zu einem Freunde, der eine gute Strecke von diesem entfernt wohnte. Unter Weges sah er zwei Hunde, die sich mit einander herumbalgten. Der Eine, obwohl der Schwächere, ersah seinen Vortheil, und brachte dem andern einen derben Biß in das Ohr bei, so daß er blutete. Doch kaum war es geschehen, so entfloh er; der Andere raffte sich auf, und verfolgte, gereizt und vom Schmerze fast wüthend, seinen Gegner. Dieser, die Rache fürchtend, floh schnell, wich dabei einem heranfahrenden Wagen nicht geschickt genug aus, wurde überfahren, und blieb mit zerschmettertem Fuße liegen. Nun kam sein Verfolger heran, und als er ihn verwundet und leidend sah, so vergaß er die erlittene Beleidigung, wie seine eigene Wunde und seinen Zorn, fing an kläglich zu heulen, leckte das gebrochene Glied des Überfahrenen, und war nicht von der Stelle zu bringen, bis der Eigenthümer des verwundeten Hundes kam, und ihn forttrug, um ihn vielleicht verbinden zu lassen.

Franz hatte diese Begebenheit mit Theilname betrachtet; er dachte nach, ob wohl alle Menschen so schnell ihre Leidenschaft schweigen und sich mit ihren Feinden versöhnen lassen würden, wenn diese durch Zufall in Schaden und Unglück kämen?

Noch mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, trat er bei seinem Freunde ein, der eben in der freundlichsten Stimmung war und sich der lautesten Fröhlichkeit Preis gab.

»Wodurch bist denn du so aufgeräumt worden?« fragte Franz, nach den ersten Begrüßungen. »»Durch das köstlichste Ereigniß von der Welt!«« erwiederte jener dem Fragenden. »»Kurz vorher kam meine Schwester Luise auf mein Zimmer. Sie neckt mich eine geraume Zeit; ich will sie mit dem Liniale vertreiben; da schlägt sie's mir aus den Händen — es fällt auf meine Zeichnung, und stößt ein Loch hinein. Das wäre der traurige Theil der Geschichte, aber der lustige kommt jetzt! Als sie das angerichtete Unglück sieht, ergreift sie die Flucht, ich eile ihr nach; sie sieht sich ängstlich um — und fällt so gewaltig über die Schwelle der Thüre, daß sie sich eine Beule schlug, und gleich aus der Nase blutete. Darüber lachte ich sie nun aus vollem Halse aus; denn sage mir, war diese Züchtigung

Digitized by Google

nicht ärger, als wenn ich sie erreicht, und selbst bestraft haben würde? auch sieht ihr die große Beule so lächerlich!«« — Da wurde Franz auf seinen kleinen Freund fast böse, und sprach: »Wie kannst du dich über den Unfall deiner Schwester freuen, an dem nur du selbst Schuld bist? Ich glaubte nicht, so bald bestätigt zu finden, daß oftmals das Mitleid und Gefühl der unvernünftigen Thiere größer und schöner ist, als jenes der Menschen!«

Nun erzählte Franz die Begebenheit, die sich kurz vorher ereignet. Sein kleiner Freund fühlte sich getroffen und beschämt; er war edel genug, sich der aufkeimenden Reue nicht zu schämen; er ging gleich zu Luisen, und bath sie, seiner Schadenfreude wegen, recht herzlich um Vergebung. So hatte Franz durch seine aufmerksame Beachtung das menschenfreundliche Vergnügen, einen kleinen Unbesonnenen zu bessern und gute Geschwister zu versöhnen, erworben!

J. Kaiser.

Der Spessarter-Bauer.

»Schlecht sind die Kleider, die er trägt,
Doch gut das Herz, das d'runter schlägt!«

In einer der, von der Heerstraße nach Würzburg fernliegenden Parthien des Spessarter Waldes, wo nur gefällte Eichen, und das ferne Gepolter in den Roth-Steinbrüchen bei Heubach das Daseyn menschlicher Wesen verbürgen, und die Phantasie sich so leicht Schreckensscenen des Moors und Schinderhannes, deren Andenken bei den Spessartern noch lange nicht erloschen, vormahlt, stand an einem heitern Morgen im Spätherbste ein Bauer vor seinem Häuschen, von dem nur die vier Grundmauern aufgeführt waren, beschäftigt, das fehlende Dach durch Bretter, Gesträuche und Moos zu ersetzen, um sich so vor der eindringenden Kälte und Nässe zu schützen.

Ein Herr, der sich verirrt hatte, erkundigte sich bei dem Bauer, dessen Haare die Zahl der Jahre gebleicht hatte, und dessen Blicke ein unverberglicher Kummer verdüsterte, während doch aus seinen übrigen Zügen, so wie aus seinem ganzen Wesen, jener frohe Muth und gerade Sinn hervorleuchtete, der den Bewohnern jener Gegend so ganz eigen ist, um den nächsten Weg nach Aschaffenburg. Der Reisende erstaunte über die sonderbare Arbeit, und fragte, wie es denn käme, daß er beim Herannahen des Winters sein Häuschen noch nicht unter Dach habe?

Digitized by Google

»Ei! lieber Herr,« erwiederte der Bauer, indem er des Fremden edle Züge mit Wohlgefallen betrachtet hatte, »ist es euch genehm, die Ursache zu erfahren, so muß ich etwas weit ausholen, damit ich nicht, ungerecht gegen den lieben Gott, Euch nur das Traurige, so mir widerfahren, und nicht das Erfreuliche berichte.«

Indessen war ein reinlich, städtisch gekleidetes Mädchen herausgetreten, grüßte den Alten und Fremden freundlich in gebrochenem Deutsch, und eilte zur Quelle, sich mit frischem Wasser zu waschen.

Der Fremde, über diese Kleidung und Sprache im Dickichte des Spessarts noch mehr erstaunt, wollte wieder fragen, als der Bauer begann:

»Ich war als armer Holzknecht oft mit den Bäumen, in deren Mitte ich aufwuchs, nach Holland gefahren, und hatte das Zimmerhandwerk schon ziemlich erlernt, als ich Soldat werden mußte, meine Dienstjahre glücklich endete, ein braves Weib ehlichte, und mit Gottes Segen es durch Fleiß schon so weit gebracht hatte, daß ich Anfangs ein armer Gütler meine schlechte Hütte mit einer bessern vertauschen konnte, deren Grundmauern meine zwei Söhne, brave Burschen, aufführten, als mir der unselige französische Krieg meine ganze Habe, und meine Söhne, deren Einer, als Corporal, an dem heißen Tage bei Hanau für sein Vaterland den Ehrentod starb; der Andere aber noch als Gemeiner in Diensten unsers guten Königs ist, entriß, und mich aller Stütze beraubte; denn bis nicht mein Sohn heimkehrt, kann meine Hütte nicht unter Dach kommen; meine Arme sind zu schwach.«

»Das Kind aber, das ihr sahet,« fuhr er nach einigem Kampfe fort, »ist die Tochter eines französischen Offizieres, deren Mutter in meiner Hütte Schutz suchte, nachdem unsere Landesleute und die siegreichen Österreicher bei Hanau die Oberhand über die Franzosen gewonnen haben. Ich bin so glücklich,« rief der Redliche mit einem Dankes-Blick gegen Himmel, »daß mir Franzosen, Kosacken und Baskire nur noch so viel gelassen, daß ich Elenderen damit noch helfen kann.«

»Aber warum sucht Ihr nicht Ersatz bei den Gerichten oder dem Könige,« fragte der Fremde, sichtbar gerührt durch die Erzählung.

»Die Gerichte,« erwiederte der Bauer, »hätten viel zu thun, wenn sie eine Last alsogleich vergüten wollten, die jeder Unterthan zu tragen schuldig ist; was den König betrifft, so hat sein edles

Digitized by Google

Herz mehr zu sorgen, als sich um einen armen Bauer zu kümmern; und zu dem ist es für meines Gleichen schwer, zu solchen Herren zu kommen.«

Der Fremde aber beredete ihn doch, sein Glück bei dem Kronprinzen, der eben in Aschaffenburg sey, zu versuchen, beschied ihn auf den anderen Tag in das Schloß desselben, mit dem Versprechen, sich bei einem vornehmen Freunde für ihn zu verwenden.

Kaum war aber der Landmann am andern Tage dort angelangt, so trat ihm ein neu-uniformirter Corporal fröhlich entgegen; und es führte ihn, wer beschreibt des Redlichen Staunen und Freude! seinen eigenen Sohn, in einen prachtvollen Saal, wo ihn derselbe Herr, dessen edlen Zügen er gestern sein Leiden vertraut, als Kronprinz, eines so erhabnen Monarchen würdig, wie König Ludwig es ist, für seine Treue und Redlichkeit lohnte.

L. C. Löwenthal.

Notitzen.

(P. Fr. Nepveu's christliche Beherzigungen über das Eine Nothwendige auf jeden einzelnen Tag des Jahres. Neue Übersetzung von J. P. Silbert.) — Dieses vortreffliche Werk ward nicht nur in Frankreich, als seinem Vaterlande, eifrig gelesen und durch neue Auflagen vervielfältigt, sondern auch bald in die lateinische, deutsche und italienische Sprache übersetzt. Die vor langer Zeit veranstaltete deutsche Übersetzung wurde jedoch bald vergriffen, und vielfältiges Verlangen eifriger Christen ermunterte zu einem neuen Versuche. — »Ist eine Schrift unserer frommen Vorzeit,« so spricht der Übersetzer in seinem Vorwort, »einer neuen Übersetzung und eines schönen typographischen Gewandes werth, so ist es gewiß die gegenwärtige, sowohl ihres reichen innern Gehaltes, als auch der Ordnung wegen, in welcher derselbe gegeben wird. Was immer zum Heil der unsterblichen Seele und zum Weg der christlichen Vollkommenheit gehört, ist darin in lichtvoller Klarheit, bündiger Kürze, mit treffendem Scharfsinn, mit dem freundlichen Ernst der Liebe entfaltet, und weckt den Geist zum Nachdenken über seine hohe und ewige Bestimmung.« — Nach diesem verdienten Lobe, welches der Übersetzer dem frommen Verfasser ertheilt, gebiethet uns die Billigkeit, auch das Verdienst des Ersteren in Erwähnung zu bringen. Hr. Professor Silbert hat diese Aufgabe mit Kraft, mit eisernem Fleiße, einem unverkennbaren, echt christlichen Eifer gelöset,

Digitized by Google

wie gewiß seiner Vorgänger Keiner, welchem Lande und welcher Sprache er immerhin angehört. — Dieses neue Werk inländischen Fleißes nimmt unter den Erscheinungen des letzten Jahrzehendes mit Recht einen der ehrenvollsten Plätze ein; und es dürfte wohl keinem christlichen Hirten, keinen um das Heil seiner Seele besorgten Gläubigen geben, der in jenem Füllhorne geistlicher Schätze nicht oft heilsame Betrachtungen für dieses Leben, Trost in Leiden und Drangsalen, und echte Stärkung im Glauben suchen und finden sollte. (Der Band dieses Werkes, welches aus vieren besteht, kostet sehr schön gebunden 1 fl. C. Mze., und ist im Verlagsorte dieser Blätter zu haben.)

Mathematische Aufgaben. *)

1.) Ein Landmann verkauft sein kleines Haus und einen Weingarten. Er begehrt auf jeden Gulden, den das Haus kostet, den 90. Theil vom gesammten Werthe des Weingartens, und dann gibt er beide Realitäten hin. Quadrirt man den Werth des Hauses und den des Gartens (die Werthe sind in C. Mze bestimmt) so gibt das ein so großes Capital, daß es zu 4 1/2 Prozent täglich 44 fl. 23 1/73 kr. W. W. abwirft. — Was kostet der Garten, was das Haus, und wie groß ist das Capital in C. Mze.

2.) Welchem gemeinen Bruche ist der Decimalbruch: 0,285714285714..... gleich?

3.) Zu welcher Potenz muß man 4 erheben, um eine Zahl zu bekömmen, deren 6fache Quadratwurzel um 8 vermehrt, dieselbe Zahl doppelt gibt? Wie heißt die Potenz, und welche Zahl hat die verlangten Eigenschaften?

4.) Wenn man das Quadrat des Alters von Ferd. Cortez mit dem Alter des Columbus multiplicirt, so erhält man 226796. Multiplicirt man aber das Quadrat des Alters vom Columbus mit dem Alter des Cortez, so erhält man die Zahl 215822. Wie alt wurden diese beiden, um Amerika's Entdeckung so verdienten Männer?

Prof. Leopold Schlecht.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 48.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Geschichten aus dem Leben. Eine kleine Sammlung von Erzählungen und Novellen, zur Veredlung des Herzens, zur Erheiterung des Geistes der vaterländischen Jugend. Aus den Feyerstunden, von Ebersberg.

Nro. 45.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

Für das Schuljahr 1829.

Mittwoch, den 4. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Die Verschüttung der Stadt Plürs.

Plürs, ein reicher, durch Handlung und Manufakturen blühender Ort im Velteliner-Lande, ward mit allen seinen Einwohnern beinahe ganz und in einem Augenblicke verschüttet; 225, zum Theil pallastartig gebaute Häuser zu Plürs, und 78 Häuser zu Schilanc, einem nahe dabei gelegenen Dorfe, wurden, sammt ungefähr 2430 Einwohnern, von einem Theile des Berges Conto bedeckt. Wenn der im Vertematischen Hause noch aufbehaltene Grundriß anders echt ist, so muß Plürs ein prächtiger Ort gewesen seyn. Angenehme Spatziergänge unter Linden- und Kastanien-Alleen, geschmackvolle, mit Colonaden in korinthischer Ordnung gezierte, marmorne Kirchen, Klöster und Palläste, niedliche, zu kühlenden Schatten einladende Lusthäuser und Grotten, in anmuthigen Gärten versteckt; große, mit Springbrunnen und Statuen prangende Plätze, machten diese Stadt zu einer der schönsten jener Zeit. Die, alle die Schönheiten noch mehr belebende und erfrischende, höchst ausgebreitete Handlung nach der Schweiz, nach Deutschland und Italien, die dadurch erworbenen großen Reichthümer, die aus demselben entspringende Pracht und Üppigkeit ihrer Bewohner, erwarben ihr den Beinamen des Rhätischen Tyrus mit allem Recht. Zürch, Bern, Genf, Neuschatel, waren damals schon mächtiger, größer, und ihre Einwohner durch Heldenthaten berühmter; aber Handlung und Manufakturen blühten dort nur wenig, obschon Zürch die Spedition der Waaren besorgte. Nur St. Gallen wetteiferte in früheren Zeiten mit Plürs.

Der einzige Lavetzstein-Handel, der jetzt kaum 8000 Thaler

einträgt, brachte damals, nach noch vorhandenen Rechnungen, mehr als 90,000 Thaler reinen Gewinn, und die Seiden- und Baumwollenspinner, Weber und Färber zu Cleve, und in den benachbarten Thälern, verarbeiteten jährlich, für Rechnung der Plürser-Fabriken, über 30,000 Pfund roher Seide, und 20 bis 22,000 Pfund Baumwolle. Von allen mühsam erworbenen Reichthümern, von allen Denkmälern der Industrie, der Kunst und der Prachtliebe, welche hier angehäuft waren, sieht man heut zu Tage nichts mehr, als eins der Vertemati-Franchischen Schlösser, welches weit genug vom Flecken entfernt war, um nicht vom Berge begraben zu werden, eine Kirche und einige Grotten. Kleine Weinberge, Weizenfelder und Wiesen, und hier und da eine stille Jasminlaube; ein Feigenwäldchen, ein Roßmarinbäumchen, eine Buchsbaumhecke, sind an die Stelle jener Kinder der Pracht getreten, und scheinen ganz dazu gemacht zu seyn, den aufmerksamen Reisenden zu ernsthaften Betrachtungen über jene schreckliche Katastrophe einzuladen. Mit dieser hat es folgende Bewandtniß:

Sonnabends, den 25. August 1618, fiel, mit Donner und Blitz begleitet, ein fast beispielloser Platzregen, der bis Donnerstag, den 30. August, anhielt, und nur selten auf eine Viertelstunde unterbrochen wurde. Donnerstags ward der Himmel sehr heiter, ein angenehmer Nordostwind verjagte die Nebel, alles freute sich des schönen Tages, und eilte in die lachenden Fluren. Allein in der nämlichen Donnerstagsnacht schlug plötzlich der Wind um, Gebirge von schwarzen Wolken wälzten sich über den Comersee her, und leerten sich in gewaltigen Güssen bis zum 3. September unaufhörlich aus. Dienstag, den 4. September, war wieder ein schöner, heiterer Tag; Jedermann wünschte sich Glück zur Wiederkehr des lieblichen Wetters, und die Weingärtner und Verkäufer berechneten sorgfältig die Folgen der ungewöhnlichen Nässe: denn lang anhaltende Regen sind dort in dieser Jahreszeit, wo die brennende Sonne oft alles versengt, eine Seltenheit. Nachmittags, zwischen 3 und 4 Uhr, rissen sich auf der linken Seite der Maira, unweit Schilano, einige sogenannte Schlüpfe (kleinere Erdmassen) von dem Berge Conto los, verwüsteten die dort gelegenen Weinberge, und bedeckten mehrere, unterhalb Plürs, gegen Cleva zu, gelegene Häuser. Die Einwohner von Uscioni, einem oberhalb Plürs gelegenen kleinen Dorfe, bemerkten dieß, und theilten auch ihre Bemerkung den Plürsern mit, daß der Conto in der Gegend der Lavetzgruben schon seit mehreren Jahren verschiedene Risse bekommen hätte, und daß ihre Kühe die-

Digitized by Google

sen Theil des Berges oft mit ängstlichem Gebrüll verließen. Zu Plürs, wo die Einwohner klüger und aufgeklärter zu seyn sich einbildeten, weil sie reicher waren, achtete man aber auf das, bei Schilano geschehene Unglück nicht, weil an diesem Orte schon mehrmals dergleichen Erdschlüpfe ähnliche Verheerungen verursacht hatten, Plürs aber bis dahin verschont geblieben war. Mehrere Bauern von Roncoglio und Uscioni kamen athemlos nach Plürs, und baten ihre Gönner und Freunde, sich eilends zu entfernen; aber man spottete ihrer kindischen Furcht. Die Alten umgaben die Spieltische; die leichtsinnige Jugend überließ sich den Freuden ihres Alters und des Weins; Mandolinen, Guitarren und Geigen ertönten von allen Seiten. Kinder warfen auf den Gässen und Plätzen die Bocia unbekümmert zum Ziel.

Nur wenige Katholiken versammelten sich um die Vesperzeit, nach der Weise der frömmern Väter, zum Abendgebete in der Kirche St. Cassian. Der Mond glänzte in vollem Lichte am azurfarbenen Himmel, die ganze Natur schien wartend zu schweigen, als plötzlich eine ungeheure Masse des nahen Conto sich losriß, gigantische Felsen, mit Wäldern bekrönt, Blitzschnell auf Plürs niederstürzten, den ganzen Ort bedeckten, und seine sorglosen Einwohner in ihren eigenen Wohnungen begruben, so daß nur Wenige mit dem Leben davon kamen, besonders nur Diejenigen, welche sich auf dem Felde verspätet hatten.

Die Erde bebte weit und breit. Die Clever und alle Nachbarn rings umher wußten lange nicht, was sie aus diesem entsetzlichen Krachen machen sollten. Sie sahen einen schwarzen, mit Feuer vermischten Dampf himmelan steigen; sie glaubten, ein starkes Bombardement zu hören, Staubwolken fielen zu Cleve, eine gute halbe Stunde von Plürs, nieder, und bedeckten die Straßen; der Mairafluß blieb zwei volle Stunden gänzlich aus, und man brachte die Nacht in tödtlicher Angst und Unruhe zu, weil man den wüthenden Ausbruch des Flusses, und gefahrvolle Überschwemmung, oder gänzliche Zerstörung der Stadt befürchtete. Alles floh mit Weib und Kind auf die benachbarten Anhöhen, und war in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Aber allmählich bahnte sich der Fluß einen Weg durch den Schutt, bildete anfangs einen kleinen See, grub sich schlängelnd in sein vertrocknetes Bett, und erschien, zwar trübe, doch ruhig, zu Cleve.

Gleich mit Anbruch des Tages sandte die Obrigkeit eine Menge Arbeiter nach Plürs, um wo möglich, noch einige der Verunglück-

Digitized by Google

ten zu retten. Aber welche Scene der traurigsten Verwüstungen erblickten sie! Wo noch vor wenigen Stunden das schöne, reiche, stark bevölkerte Plürs gestanden hatte, sahen sie nichts, als auf einander gethürmten Schutt, hier und da zerstreut liegende Felsenmassen, jähe Tiefen, überhängende Höhen, eine menschenleere Einöde, traurige Bilder einer gänzlichen Zerstörung. Wo der Schutt am niedrigsten zu liegen schien, maß er mehr als 60 Schuh. Nicht einmal die Spitze des Glockenthurms der Hauptkirche war sichtbar. Der Thurm der protestantischen Kirche St. Maria, welcher sich am linken Ufer der Maira befand, war, sammt der Glocke, an das entgegengesetzte Ufer hinüber geschleudert. Das Thal, in welches der Berg hinabstürzte, war enge; der Schutt thürmte sich daher auf der entgegengesetzten Bergseite, wälzte sich um, und fiel dann wieder auf die Seite zurück, von woher er gekommen war. Der ganze Bergfall erstreckte sich eine Stunde weit in die Länge, die Breite begriff nicht viel über 400 Schritt, und die Höhe ließ sich nicht genau bestimmen. Jede Arbeit zur Rettung der Unglücklichen war vergebens. Wer vermag die Empfindung der herbei eilenden Clever auszudrücken? Welch ein, alle Gefühle bestürmender Gedanke, ihre Anverwandten, ihre Freunde, ihre Mitbürger zerquetscht, verstümmelt, mit Todesangst und Verzweiflung ringend, unter ihren Füßen begraben zu wissen, ohne ihnen helfen, ohne sie retten zu können! Der einzige Trost, der ihnen blieb, war eine mitleidsvolle Thräne auf das ungeheure Grab ihrer Brüder und Schwestern.

Noch einige sonderbare Fälle verdienen vielleicht bemerkt zu werden. Der Gastwirth, Franzesco Furno, und der Mauermeister, Simon Ramada, befanden sich eben auf dem Heuberge Roveno, und entgingen dem allgemeinen Untergange, ob sie gleich Weib und Kind, Haus und Hof einbüßten. Der sprachlose Battista und Planto von Schilano hatten in einem benachbarten Obstgarten Pfirsichen gepflückt, und verloren nichts, als ihre Schuhe, welche im Schutte begraben wurden. Johann Peter Vertemann begab sich gegen Abend, in Gesellschaft seiner ganzen Familie, nach Santa Croce, um dort sein Heu einsammeln zu lassen. Weil er die Thür seines Hauses zu verschließen vergessen hatte, schickte er seine Tochter zurück, und sie ward eine Beute des Todes. Die erste Person, welche man des andern Tages fand, war die Tochter des gleichfalls umgekommenen Podesta von Plürs, Andreas Nasani. Auf sie folgte die Tochter eines gewissen Anton Gallisoni, und endlich Lorenz Scandalera, der, mit der Serviette vor der Brust, am linken Ufer der

Digitized by Google

Maira zu Nacht gespeiset hatte, und an das rechte Ufer geworfen ward. Einen Säumer aus dem Oberalpsteine, der zu Plürs Wein eingehandelt hatte, fand man unter einem Feigenbaume, eine abgebrochene Feige in der Hand, bis an den Unterleib in Schutt vergraben, vom gewaltigen Druck der Luft vermuthlich erstickt. Erst nach drei Monaten stieß man beim Ausgraben auf Wilhelm Vertemann und auf eine Köchin. Diese hielt ein Stückchen Brot, von dem sie abgebissen hatte, unter dem Arm, und in der Hand eine Henne; und jener saß vor seinem Schreibtische mit der Feder in der Hand. Die reiche Familie Vertemann verlor sieben Personen männlichen Geschlechtes.

Der Berg Conto besteht aus leimichter, trockener, unzusammenhängender Erde, die in perpendikulären und parallelen Schichten mit Felsen untermischt, daliegt. Bei Regenwetter trennt das durchdringende Wasser die Schichten, die, weil sie sich vereinzelt auf einem abhängenden Grunde befinden, bei dem geringsten Anstoß, schon durch ihre eigene Schwere in Bewegung gesetzt werden, und sich eine nach der andern losreißen. Auf der Stelle, wo Plürs stand, wächst ein leichter angenehmer Wein, der zu den besten der Grafschaft gezählt wird, und selten mißräth. Gerade gegenüber befindet sich unstreitig einer der schönsten, wo nicht gar der schönste Wasserfall in der ganzen Schweiz, Aqua Fraggia genannt, der sich von dem Berge Savone herabstürzt, und den deutsche Reisende mehr noch, als den Staubbach, besungen haben würden, wenn er so glücklich gewesen wäre, auf ihrem Wege durch die Schweiz zu liegen. Noch heut zu Tage sieht man öfters Arbeiter hier, die Kostbarkeiten suchen; und alle wünschen besonders auf den Platz zu stoßen, wo die, an silbernen und goldenen Gefäßen so reiche Pfarrkirche stand, welche aber höchst wahrscheinlich unter dem Bette der Maira zu suchen ist.

F. P. Wilmsen.

Dienstbothen-Treue.

Wer ferne steht dem Elend und der Noth,
Seh' mit Verachtung nicht und Spott
Auf Den, der dürftig und verschmäht
Durch's Leben voller Dornen geht.

Frau von Macdowell, eine schottische Witwe, die bis in ihr 60. Jahr des Glückes Fülle genossen, stürzte plötzlich in eine solche

Digitized by Google

Tiefe des Unglückes, daß sie, kinderlos und verlassen von ihren Freunden, ihr Brot erbetteln und ihr Obdach in den Gebirgen suchen mußte.

Else Campbell, die ehemalige Magd dieser Unglücklichen, hatte nicht so bald das Unglück, das ihre Wohlthäterin getroffen, erfahren, als sie ihre Strohhütte verließ, ihre Gebieterin mit vielen Beschwerden aufsuchte, sich ihr zu Füßen warf, und rief:

»O theure Frau! bin ich gleich nicht jünger als Ihr, so bin ich doch stärker, und fühle Kräfte in mir, die Euch eure gewohnte Lebensweise und die Ungerechtigkeit, die Ihr erlitten, längst geraubt haben. Laßt mich für Euch nur arbeiten, für Euch nur leben, folgt mir in meine Hütte, sie ist klein, aber gut geschützt; mein Garten trägt mehr Kartoffel, als wir brauchen, bleibt bei mir, bis Euch der liebe Gott einen bessern Zufluchtsort schenket!«

»Else, deiner Liebe will ich mich überlassen,« erwiederte die unglückliche Witwe, »bei dir wohnen; denn wo du bist, wird der Segen des Himmel weilen.«

Und sie kehrten zur kleinen Hütte, deren größter Schmuck Ordnung und Reinlichkeit war. Der wohlthätige Sonnenstrahl drang durch eine Öffnung in der Mauer, die Else sorgfältig mit Schilf vermachte, wenn sich Winde erhoben, eine Mauer von Lehm trennte die Lagerstätte ebenfalls zum Schutze vor Kälte, vor dem Eingange, so daß man selbe beim Eintritt in die Hütte gar nicht gewahrte. Das Bett bestand aus einer Strohmatte, einem kleinen, rein überzogenen Kissen, und einer Oberdecke von grober Leinwand. Vorhänge hatte Else wohl nicht, aber sobald sie sich mit so vornehmer Gesellschaft beehrt sah, flocht sie eine Strohmatte, welche die Kälte trotz dem kostbarsten Damaste abhielt. Hier ruhte Frau v. Macdowell, und zu ihren Füßen Else. Sie ließ sich nie dazu bewegen, an der Seite der Herrin zu ruhen, der sie durch die größte Ehrfurcht und Liebe ihre schreckliche Lage vergessen zu machen strebte. Eine alte Bibel und einige andere Bücher gaben Stoff zur Unterhaltung, Eier, Milch und Kartoffel tägliche Nahrung. Aber ach, bald mangelte auch dieses! Da durchfuhr, wie der heitere Sonnenstrahl früh Morgens ihre finstre Hütte, Elsen der Gedanke: »für deine Wohlthäterin darf dir kein Schritt zu schwer seyn!« Und sie kniete hin vor die Häuser der Reichen, hob die Hände, und rief:

»Nicht für mich flehe ich, denn ich kann lange von Wurzeln und Kräutern leben, aber für meine Gebieterin, eine vornehme Frau, Lord James Tochter und Lord Archibalds Enkelin!«

Erhielt sie außer Nahrungsmitteln auch einiges Geld, so kaufte

sie Strümpfe und Schuhe für Frau v. Macdowell, sie selbst aber lief barfuß, und machte es sich überhaupt zur strengsten Pflicht, die geliebte Frau so wenig, als möglich, thun zu lassen, was sie ihrer frühern Lage unwürdig halten könnte; ja, als sie einst versuchte, in einem Kruge Wasser zu holen, lief Else vom Umgraben der Erde auf sie zu, schüttete das Wasser aus, und holte frisches mit den Worten: »Verzeiht! Lord James Tochter, Lord Archibalds Enkelin soll, solange ich lebe, kein Wasser holen.«

Aber die unglückliche Macdowell hatte bald darauf geendet, und die treue Else folgte ihr, nachdem sie selbe zwanzig Jahre, zuletzt von einem Edelmüthigen unterstützt, gepflegt, bald an den Ort der gerechten Belohnung.

Wie sehr muß dieser Zug ergreifen in einer Zeit, in welcher Eigennutz und Lieblosigkeit mehr, denn je, die Gemüther der dienenden Classe entehrt, in welcher die Gebieter oft keinen gefährlicheren Feind, keinen aufmerksameren Spion ihrer Schritte und Fehlgriffe, als an ihren Dienstbothen selbst haben! Indessen muß man auch gestehen, daß Frau v. Macdowell zur Zeit des Glückes in ihren Untergebenen den Menschen zu ehren und durch ein liebevolles und mildes Benehmen sich Treue und Anhänglichkeit zu gewinnen verstanden habe. Leider sind schlechte und herzlose Dienstbothen meisten Theils nur der Spiegel, in dem sich die Hartherzigkeit und menschenfeindliche Gesinnung der Gebieter dem Beobachter weiset.

L. C. Löwenthal.

Notitzen.

(Am k. k. Gymnasio zu Iglau) versammeln sich, unter der Leitung des rühmlichst bekannten Humanitätslehrers, Joseph Remig Müller, und der Mitwirkung des humanen Apothekers Heller, an bestimmten Freistunden die ausgezeichnetsten und fleißigsten Schüler der Humanitätsclassen, um sich in der griechischen Sprache, über den Schulbedarf hinaus, zu vervollkommnen; sie lesen gegenwärtig den Homer. J. V. Czermak, Erzieher.

(Zuwachs der öffentlichen Bibliothek zu Eperjes in Oberungarn.) Die, von Johann von Rovacs, einem gebornen Erlauer, gestiftete Bibliothek zu Eperjes, zunächst zum Gebrauch der unteren Griechen im Eperjeser griechisch-katholischen Bisthume, wird fortwährend sowohl durch den Stifter, als durch andere Männer und Literaturfreunde vermehrt. So hat der, am 23. September 1828 gestorbene Hr. Mathias Bengo, Professor der Geschichte

Digitized by Google

im bischöfl. Lyceum zu Caschau, derselben eine Büchersammlung von 1000 Bänden legirt, die der Testaments-Executor, Emrich Gabanyi, Professor der Dogmatik in demselben Lyceum, am 6. December übergab.

(Ableitung des Namens Spangrün.) Die Meisten erklären die deutsche Benennung Spangrün durch spanisches Grün, und schließen daraus, daß wir diese Farbe zuerst aus Spanien erhalten hätten, welche Meinung auch schon in einem Wörterbuche von 1480 enthalten ist. Andere haben vermuthet, der Name rühre von den Gefäßen her, die man anfänglich aus hölzernen Spänen gemacht habe — was aber nicht wahrscheinlich ist, weil man den Werth der kupfernen Geschirre verkannt haben müßte, die doch zu Dioscorides Zeiten schon so geschätzt waren. Nach Bekmann aber ist der Name von den kupfernen Spänen abzuleiten, die man, da sie statt dem jetzigen Bleche gebräuchlich und wegen der entstehenden Vermehrung der Oberfläche zur Zertheilung des Metalls vortheilhaft waren, in Essig zernagen ließ. Nach seiner Meinung ward das Grün, das man von Kupferspänen erhielt, demjenigen entgegengesetzt, das man von Kupfererzen gewann. L. C. Löwenthal.

(Freunde.) Die meisten Freunde gleichen den Sonnenuhren, die nur dann brauchbar sind, so lange die Sonne scheint.

Auflösung der in Nr. 43 gegebenen Charaden des k. k. Hrn. Kriegskommissärs Schießler, in Prag.

1.) ☉ Stern! — Ostern.

2.) Mantelsack.

3.) Baumpfahl.

Die ersten richtigen Auflösungen der 2. und 3. Charade haben eingesendet: Herr Philipp Neubauer, k. k. Fourier. — Josephine Werschitz, aus Nikolsburg, — Philipp Broch, Zögling des vaterländischen Conservatoriums, und Adolf Perlhefter, beide aus Proßnitz. — Johann Teufel, k. ungar. siebenb. Hofbuchhaltungspractikant.; — und Gustav Bouvard v. Chatelet, vom Schottischen Gymnasio, in Wien.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Die Himmelsharfe. Geistliche Dichtungen in vier Abtheilungen, als Andachtsbuch für gebildete Christen. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneyen. Von Braun von Braunthal. 12. Wien 826. Ungeb. mit Kupfer, gestochenem Titel und Vignette, auf Postdruckpap. 36 kr., auf Postschreibpap. 48 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 46.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 7. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Des Vertrauens Preis.

(Zu einem Kupferstiche Bayer's gedichtet.)

In Schmerz versunken, saß auf dem Gestein
Vor der verfall'nen Vest' allein
Mit seinem Weibe Vater Wolf, der Greis.
Sein Haar, wie Maienblüthe weiß,
Die finstre Stirn, die eingefall'nen Wangen,
Von Kummersnacht und bleichem Leid umfangen,
Das trübe Auge, scheu gewandt zur Erde,
Und Mutter Annens klägliche Geberde —
Urkunden, ohne daß es Laute sagen,
Daß sie an schwerem Leide tragen.
Ihr Kurt, ihr einzig Gut und Glück,
Sollt' gestern schon von einem Kampf zurück,
Und ob die Sonne gleich dem Sinken nah',
So war von ihm noch keine Kunde da.
Der Todesengel, hat er ihn getroffen?
Vergeblich ist ihr Sehnen, Weinen, Hoffen,
Und was sie sich gehärmt und kümmern,
Kein Trost will in die Seele schimmern;
Wer nie geliebt mit treu ergebnem Herzen,
Der kennt auch nicht der Trennung Schmerzen!
Wie, wer beim Stranden von dem Brette sinkt,
So auch der alte Wolf nach Hoffnung ringt.
Da wendet gläubig sich in ihrer Noth
Sein frommes Weib zu Gott;

Digitized by Google

»Er kann ihn nehmen, Er hat ihn gegeben,
In Seiner Hand liegt Tod, und Glück und Leben.
Und wer vertraut, den schützen in Gefahren
Auf Seinem Wink die Engelschaaren.
Laſſ' mit Vertrauen, Alter, zu Ihm flehen,
Sein Will' ſoll dort und hier geſchehen!«
Und kaum entflieht dieß Wort aus ihrer Bruſt,
So naht, für den ſie banget; — welche Luſt!
»Er iſt's,« ſchreit ſie mit faſt erdrücktem Ton,
»An dieſes Herz, mein Kurt, mein lieber Sohn! —
Sieh', Vater, hat mein Glaube mich belogen,
Mein ſehnend Herz, hat es betrogen?
Fürwahr, nicht wohlgethan, wenn wir im Leben
Unnützer Sorg' und Kummer uns ergeben;
Wie kann ein Vater ſeine Kinder trüben,
Der oben ſchützet, was wir lieben!«

*

Und dieſes Wort — für Dich iſt's auch, o Freund!
Wenn gleich dein Auge keinen Sohn beweint,
So ſucht dein naſſer Blick doch in der Fern',
Bald den, bald jenen Hoffnungsſtern.
Den Stein vom Herzen friſch hinweggenommen!
Glaub' mir, was gut iſt, wird noch kommen;
Dem Manne ziemt nicht Zittern, noch die Klage,
Er glaube, hoffe, ringe, wage —
Denn ſieh', ein Höherer verläßt ja Keinen
Aus Jenen, die es redlich meinen!

Ebersberg.

Genügſamkeit macht zufrieden und glücklich.

Robert, ein reicher Kaufmann, lebte zufrieden und genügſam; durch eine lange Zeit ſtörte keine trübe Wolke ſeinen glücklichen Zuſtand; doch plötzlich wandte ſich das unſichere Glück von ihm. Theils durch den Krieg, der damals in ſeiner Gegend wüthete, theils durch andere Unglücksfälle verlor er einen ſo großen Theil ſeines Vermögens, daß ihm kaum ſo viel übrig blieb, um ſich und Eleonoren, ſeine treue Gattin, davon ernähren zu können. Er murrte nicht über ſein Schickſal, welches ihn ohne ſein Verſchulden traf, ſondern beſchloß, zufrieden mit dem Reſte ſeines Vermögens, auf dem Lande ſeine Lebensjahre in Ruhe zuzubringen

Digitized by Google

Robert kaufte, einige Meilen von der Stadt, im Gebirge einen Acker, wo er sich ein kleines Haus zu seinem Wohnorte bauen, und bei demselben einen Garten zu seinem Gebrauche anlegen ließ. Hier lebte er mit seiner Gattin, geschieden von der großen Welt, zufrieden und fröhlich. Der fruchtbare Boden des Thales, und der Garten, den sie mit fleißiger Hand bearbeiteten, lieferte ihnen Brot und Nahrung, der Bach nächst dem Hause Erfrischung.

Als Robert an einem heißen Sommertage im Garten arbeitete, sah er einen vornehmen Herrn aus dem Walde kommen, der in dieser Gegend forschend umherblickte. Es war Graf Albert, Herr der benachbarten Güter am Gebirge. Jagdlust hatte ihn von seiner Dienerschaft getrennt, und in dieses stille, ihm unbekannte Thal geleitet. Kaum ward Robert seiner ansichtig, so ging er ihm entgegen, grüßte ihn mit freundlicher Miene und sagte: »Sie haben Sich im Walde verirrt, guter Herr?« — »»Ja wohl;«« erwiederte Albert, »»wollt Ihr mir nicht den rechten Weg nach meinem Gute zeigen? Es soll gewiß nicht unbelohnt bleiben!««

»Nur nichts vom Lohne!« erwiederte Robert, »soll man das Gute nur immer des Lohnes wegen thun? Sie scheinen von der Jagd ermüdet zu seyn, kehren Sie zuerst in meinem Hause ein; mein Weib wird Ihnen eine erquickende Labung reichen, und dann will ich Sie auf Ihr Gut geleiten.«

Graf Albert lehnte das Anerbiethen nicht ab und folgte Roberten nach seiner Hütte, der ihn dann in den Garten führte, wo er sich mit seinem Gast unter den kühlenden Schatten der Bäume setzte, und durch Gespräche ihm die Zeit zu verkürzen suchte. »Ihr scheint,« sagte der Graf, »kein geborner Landmann zu seyn; wenigstens kann man dieses aus Eurem Reden und Thun schließen.«

Da erzählte ihm Robert, wie er vor einigen Jahren in dieses stille Thal gekommen, in welchen Umständen er sich früher befunden, und versicherte seinen Gast, daß er jetzt vergnügter und zufriedener lebe, als früher in der Stadt.

Die Annehmlichkeiten der Natur, welche ihr Füllhorn ringsumher so reichlich ausgestreut hat, erfüllten mit Entzücken die Seele des Grafen. Fast fing er an, die guten Leute um ihr stilles Glück zu beneiden, und seine Seele hätte sich in Vergleichungen der freundlichen Seiten verschiedener Stände ganz verloren, wenn nicht Eleonore mit den Erfrischungen eben angekommen wäre.

Als der Graf sich mit dem ländlichen Mahle gelabt hatte, stand er auf und dankte seinen Wirthen für die gute Aufnahme. Da

Digitized by Google

er aber die Redlichkeit und Gutmüthigkeit dieser Leute nicht genug bewundern konnte, trug er ihnen an, ihr Haus zu verlassen und zu ihm auf sein Schloß zu kommen, wo er ihnen eine kleine Anstellung geben wolle. Allein Robert konnte sich nicht entschließen, dieses stille Thal, wo er so zufrieden und glücklich lebte, auf immer zu verlassen, sondern bath vielmehr den Grafen, wenn er ihr zeitliches Glück nicht stören wollte, ihnen diesen Antrag nicht mehr zu machen.

Albert versprach es und bath Roberten, ihm das Pferd vorzuführen. Diesen freien Augenblick benützte der Großmüthige, dem Redlichen seine Geldbörse unbemerkt an das Fenster hinzulegen; dann schwang er sich auf sein Roß und ritt, von Robert begleitet, langsam dem Schlosse zu.

Doch kaum waren sie einige Schritte vom Hause entfernt, als sie Eleonoren in Hast nachfolgen sahen. »Da, gnädiger Herr!« rief sie dem Grafen schon von der Ferne zu, »nehmen Sie diese Börse zurück, welche Sie uns, wie ich glaube, zum Lohne für die geringe Bewirthung zurückgelassen. Wir danken Ihnen vom Grunde des Herzens; doch Ihr edler Wille, uns zu beglücken, würde unsere Zufriedenheit nur stören.« »»Wie denn so?«« fragte Graf Albert. »Ja, gnädiger Herr Graf!« rief Robert mit Thränen in den Augen, »nehmen Sie Ihr Geld wieder zurück. Sie haben unser kleines Haus gesehen; ist es nicht bequem genug für uns, schützt es uns nicht gegen alles Ungemach der Jahreszeiten? besitzen wir nicht, was wir bedürfen? Unser Acker ist fruchtbar, die Wohnung gesund — was sollen wir mehr verlangen? Hätten wir diese Geldbörse behalten, so würden wir vielleicht nicht mehr mit der vorigen Lust arbeiten; würden manche Freude verlieren, und wären dann gewiß nicht mehr so glücklich und zufrieden, als wir es sonst gewesen!«

Der Graf bewunderte diese gutmüthigen Leute, und sprach mit vieler Wärme: »»Überraschend, doch lehrreich sind mir eure Reden, ihr genügsamen und glücklichen Leute! Ich wollte Eure Lage verbessern; allein jetzt sehe ich, daß ihr viel glücklicher seyd, als ich. Dieses Geld will ich zurücknehmen, erlaubet mir aber dafür, so oft mich Unruhe und Kummer quälen, in Euer Haus zu kommen, um dort Ruhe und Freude wieder zu finden.«« — Mit Vergnügen luden beide den vornehmen Gast zu sich ein; und kehrten dann mit heiterem Sinne in ihre stille Wohnung zurück.

So macht die Genügsamkeit allein zufrieden und glücklich; nicht Überfluß ist die Quelle des wahren Glückes! Nur Jene, die sich durch Thätigkeit ihren Lebensunterhalt erwerben,

Digitized by Google

und fern von Begierden und Leidenschaften sind, nenne ich wahrhaft glückliche und reiche Menschen.

Franz Roch.

Morgengedanken eines Bettlers.

Es ist heller Tag, und ich kann mich gemach anschicken, an mein Tagewerk zu schreiten. Da ziehen schon die Krähen in einem dichten Schwarme über die Stadt. Arme Thiere, ihr habt auch nicht viel zum Besten, ihr kommt mir vor wie die Bettler unter den Vögeln, und die Jäger lauern euch eben so auf, wie uns die Gerichtsdiener. Wovon die armen Thiere so leben mögen auf der hartgefrornen Erde? Aber wovon leben denn die Bettler alle, und es ist die Frage, ob es mehr Krähen in der Welt gibt, oder mehr Bettler. Die Bettler ziehen nur nicht so friedlich zusammen, wie die Vögel, sonst wären die Schwärme eben so groß. Ziehet hin, verachtete Krähen, ich habe euch lieb, weil ihr so einträchtig mit einander fliegt; ziehet hin, der liebe Gott wird euch den Tisch wohl schon gedeckt haben. Er wird ihn auch heute den hungrigen Bettlern decken, denn ein Bettler ist doch immer noch mehr werth, als eine Krähe. Ach! es thut mir recht wehe, daß ich betteln muß, es ist so traurig, immer bitten und nehmen, und niemals geben! Freilich leben der Menschen gar Viele, die auch nur nehmen und nicht einmal bitten, und diese fahren zum Theil in Kutschen, und sitzen auf seidenen Polstern, und speisen an voll besetzten Tafeln Fische und Braten, und essen nicht einmal schönes köstliches Brot dazu! Aber es ist doch kläglich, stets nehmen und niemals geben. Wie gern' gäbe ich, wenn ich selbst hätte! Die schmucke Jungfer auf dem Stephansplatze — Gott erhalte sie gesund! die mir immer einen Dreier und ein großes Stück Brot gibt, sieht allemal bei dem Geben so vergnügt und so holdselig aus, daß ich, wenn ich nicht ich wäre, wohl wünschte, ich wäre so eine vornehme Jungfer, blos damit ich die Lust hätte, Andern so mitzutheilen.

Lieber Gott, wenn ich doch arbeiten könnte! aber wer will einen armen matten Schelm, wie ich bin, der genug zu thun hat, sich selbst fortzuschleppen, in seine Dienste nehmen? Es ist ja kein gesunder Theil an meinem Leibe bis auf den Magen, in den sich die Gesundheit, als sie aus den andern Gliedern wich, allein gezogen haben muß. Nun ich will mich in mein Schicksal geben, so lange es mir gut schmeckt, und so lange es mitleidige Menschen noch beherzigen, daß es unser Einem auch gut schmeckt, will ich gern noch so mit hin schleichen!

Digitized by Google

Sieh doch, da kommt schon der taube Töffel und sieht nach der Thurmuhr, was es geschlagen hat, und die krumme Hanne. Das arme Weib! seitdem ihr ihre Tochter gestorben ist, ist sie recht krumm geworden, und hat keine Stütze mehr, als ihre zwei Stäbe. Da tappt sich ja auch der blinde Klaus an den Wänden hin. Lieber Gott, der kann nun nicht einmal sehen, wie arm er ist, wie froh bin ich, daß ich nicht taub und krumm und blind bin! Mögen sie doch heute reichlich einsammeln, und wenn sie mir auch manchen Pfenning wegfischen, sie haben es ja noch nöthiger, als ich. Auf den alten Klaus will ich hier warten, er kann ja so nicht fort, ich will ihn führen, und ihm redlich geben, was ihm zugetheilt wird, damit er dem gottlosen Michel nicht wieder in die Hände fällt. Hat ihn der nicht neulich um einen Pfennig betrogen! Ja wahrhaftig, um einen Pfennig den Armen bestehlen, ist wohl so große Sünde, als Hände voll nehmen, wo es dick liegt. Ich will mich seiner annehmen, und so sey unser Tagewerk gesegnet!

Der Himmel nehme uns in Schutz gegen allerlei Widerwärtigkeiten, die unser einem so leicht begegnen, daß uns die Hunde nicht nach den löchrichten Strümpfen fahren, und daß schnöde Bediente und Mägde uns nicht aushunzen. Ach, manche vornehme Leute haben gar zu beißige Hunde und gar zu naseweises Gesinde! Der Himmel gebe, daß ich mit meinem blinden Gefährten, ohne daß ich mich elend anstelle, recht bedaurungswürdig und erbärmlich aussehe, damit die Leute weich werden, und führe uns zur guten, gelegenen Stunde in die Häuser, wenn nicht erst Bettler, da gewesen sind, wenn die Herrschaft nicht bei Tische sitzt oder Mittagsruhe hält, wenn Mann und Frau nicht eben zanken, wenn nicht gerade ein Kind unartig gewesen, oder ein Topf zerbrochen, oder Milch ins Feuer gekocht ist, oder sich sonst etwas Wichtiges und Schreckliches begeben hat, was für einen armen Bettelmann immer sehr mißlich und bedenklich zu seyn pflegt.

Wenn mir dann meine Geschäfte gelungen sind, wie froh will ich am Abende seyn! dann will ich euch armen Mäusen, die ihr mich immer auf meiner Streu so zutraulich besucht, nicht meine Tasche verweigern, wenn ihr nach Brote geht. Gestern freilich mußte ichs wohl! gestern war mein Einkommen so schlecht gewesen; aber ihr wißt auch, daß ich nicht auf euch tobte und fluchte, als ihr in meine Tasche krochet, daß ich's euch ganz gelassen und sanftmüthig zu verstehen gab, daß ich selbst nichts übrig hätte. Möchten es nur Alle mit mir eben so machen, die mir nichts geben können!

Digitized by Google

Übrigens segne und behüte und erfreue der liebe Gott alles, was Mensch heißt, und bewahre alle ehrlichen Leute vor dem Bettelstabe, er gebe allen Begüterten ein frohes menschliches Herz und Gesundheit; und dem armen reichen Manne in der breiten Straße, der vor dem Essen immer herumläuft oder spatziren geht, wie sie es heißen, damit er hungerig werden will, gebe er etwas von meinem Hunger. Gäbe mir der Mann dann etwas von seinen Essen, so wäre uns beiden geholfen.— Nun wohlan, da ist ja Klaus schon, wir wollen gehen!

Rector Starke.

Benedicte Naubert.

Benedicte Naubert, geborne Hebenstreit, erblickte im Jahr 1753 zu Leipzig das Licht der Welt. Obwohl klein und schwächlich an Körper, hatte die Natur sie gleichwohl mit einem regen und durchdringenden Geiste, der sich früh entwickelte, begabt; denn sie verstand, las und schrieb sechs Sprachen. Eine eben so lebhafte Phantasie als unermüdete Wißbegierde zog sie, schon als Mädchen, zu dichterischen und historischen Versuchen hin. Allein die Art der weiblichen Erziehung damaliger Zeit zwang sie, ihre schriftstellerischen Beschäftigungen dem Vater stets sorgfältig zu verbergen, bis er ihr endlich selbst eines Tages ein Werk aus Weigand's Buchhandlung mit den Worten überreichte: »Hier bringe er ihr, weil sie doch immer so gerne über Büchern säße, nun einmal ein Buch, das für junge Mädchen gar lehrreich und nützlich sey.« Wie angenehm ward Benedicte überrascht, als sie beim Aufschlagen des Titelblattes ihr eigenes Werk, nämlich »Walter von Montbary,« erblickte, der als historischer Roman gerade damals ein allgemeines Aufsehen erregte.

Dieser, durch allgemeinen Beifall ausgezeichneten romantischen Erzählung folgten bald mehrere von ähnlichem Inhalt und Interesse, in denen sich eine eben so reiche als gründliche Sittenkenntniß, besonders unserer vaterländischen Vorzeit, wie zugleich eine echt dichterische Behandlung der Geschichte, beurkundete. Als höchst gelungene Geistesproducte sind auch in dieser Hinsicht ihre Amalgunde, ihr Herman v. Unna, ihre Tekla v. Thurn, und ihre Elisabeth, Erbin v. Toggenburg, anzurühmen.

Es gereicht dieser seltenen deutschen Frau zu einem nicht geringen Vorzuge, daß man seit länger als dreißig Jahren, während denen sie ihre Leser durch rasch auf einander folgende Schriften mit

Digitized by Google

eben so vieler Belehrung, als Theilnahme anzog, ihre Leistungen immer einer männlichen Feder entflossen betrachtete, und daß ihr Name der deutschen Lesewelt, welche sie so lange durch ihre Werke zu unterhalten und zu bilden wußte, nur erst wenige Jahre vor ihrem Tode als Schriftstellerin bekannt wurde. Dieses so lange und so streng bewahrte Incognito gehört unstreitig unter die seltensten Erscheinungen weiblicher Selbstverläugnung und Bescheidenheit; um so mehr, da Benedicte zugleich ohne alle Ausnahme die fruchtbarste unserer vaterländischen Schriftstellerinen ist.

Unter ihren zahlreichen kleinern Erzählungen zeichnen sich die neuen Volksmährchen der Deutschen, als wahre Muster in dieser Gattung von Producten, aus. Merkwürdig ist das Urtheil, welches die Literaturzeitung über diese Mährchen fällte. »So hätte also geschwind Einer,« sagt der Recensent, welcher die Verfasserin für einen Mann hält, »sich der Stelle bemächtiget, die durch Musäus Tod auf dem deutschen Parnaß erledigt worden! In der That ist dieser neue Volkserzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen; theils in Ansehung der Erfindungskraft, aus armseligen Volkssagen eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu spinnen, theils in der Kunst, altdeutsche Sitten und Vorurtheile zu benützen, und endlich in Ansehung des reichen und blühenden Vortrags, erhöht durch eine reine, sogar classische Sprache.« — Alle ihre Romane und Erzählungen belebt ein hohes Gefühl für Religion, Tugend und Sittlichkeit, daher man sie unbedenklich als lehrreiche Unterhaltung anempfehlen kann.

Durch ihre Verehlichung mit einem angesehenen Kaufmanne ward Benedicte, aus ihrer Vaterstadt, in das nahe gelegene Naumburg an der Saale versetzt, trotz ihren vielen körperlichen Leiden, zu denen noch eine, durch sechs Jahre mit ausnehmender Fassung von ihr erduldete Blindheit gezählt werden kann, blieb ihr Geist doch sich immer gleich. In ihrer Blindheit dictirte sie der Jüngsten von ihren drei Töchtern ihre schriftlichen Arbeiten in die Feder, und als sie späterhin des Augenlichtes wieder einiger Maßen mächtig wurde, zeichnete sie selbe mit schwarzer Kreide in großen Schriftzügen auf's Papier hin. Verehrt nicht nur als Schriftstellerin, sondern auch als eine treffliche Mutter, Gattin und Hausfrau, starb sie am 11. Jänner 1819 heiter und ruhig, wie sie gelebt hatte, in ihrem 66. Jahre.

G. v. S—g.

Digitized by Google

Aphorismen.

Mäßigung im Glücke ist die Mutter des Selbstvertrauens im Unglücke; sie lehrt den früher sparsamen Genuß jetzt leichter entbehren, aus eigner Kraft jedem Übelstande abhelfen, das Gute erwerben, und das Erworbene in Zufriedenheit genießen, endlich im Genuß des Wenigen hoffnungsvoll leben.

*

Glücklich sind die Verstorbenen, deren Seele im Bewußtseyn vollbrachter Wohlthaten fortlebt; glücklicher aber Diejenigen, die im Kreise ihres Wirkens Andern noch viel Gutes erweisen zu können im Stande sind.

*

Seinen Feinden verzeihen und jede Gelegenheit für Rache unbenützt vorüberzulassen, ist schwer für Jene, die sich in einer gewissen Unabhängigkeit von der Welt wähnen, leicht aber für die, die mit liebevoller Theilnahme sich an die verirrte Menschheit anschließen und des Gefallenen mit Nachsicht schonen.

*

Die Liebe zum Gelde vermindert in dem Grade unsere Nächstenliebe, in welchem wir die Vortheile desselben immer mehr einzusehen anfangen.

*

In der Einsamkeit sind alle Gefühle, vorzüglich die der Freundschaft inniger, als in Kreisen, wo die ruhige Überlegung in den Wirbel von Zerstreuungen hineingerissen wird.

Ign. Kratschinger.

Notitzen.

(Kork.) Der Kork ist die äußerste Rinde eines Baumes, der zur Gattung der Eichen gehört, und vorzüglich in Frankreich, Spanien, Portugall und Toscana wild wächst. Wenn der Baum 15 Jahre alt ist, kann man ihn zum erstenmale, und dann immer wieder ums 8. Jahr entrinden, wobei die spätere Rinde immer besser wird. Sie wird gewöhnlich über Feuer oder Kohlen gesenget, oder eine Zeit lang ins Wasser gelegt und dann durch Steine gepreßt. — Auch den Römern und Griechen war der Kork nnd dessen Gebrauch schon bekannt, obwohl sie ihn zum Verpropfen seltner gebrauchten, denn ihre Trinkgeschirre, in die sie aus dem großen Fasse nur stets so viel faß-

Digitized by Google

ten, als sie gerade nöthig hatten, waren weithalsig, da die Erfindung der Flaschen erst beiläufig ins 14. Jahr n. Ch. fällt; aber die Fischer brauchten ihn zu Flossen an den Netzen, wo jetzt die Rinde der Schwarzpappel seine Stelle vertritt, und die Schiffer zu den Ankertauen; man legte ihn, um die Füße vor Kälte und Nässe zu bewahren, als Sohlen in die Schuhe, und bediente sich seiner beim Schwimmen. Der Römer, welcher, von Camillus abgesandt, nach Rom schwamm, hatte ein leichtes Kleid und darunter Kork; ersteres band er, als er an die Tiber kam, auf den Kopf, auf letzterem schwamm er. In neuerer Zeit biethet das Holz desjenigen Baumes, der im mittäglichen Amerika gefunden wird und Moubin (botanisch Spondias lutea) heißt, und das des nordamerikanischen Nyssa, so wie die Wurzel des Süßholzes, das deßhalb in Slavonien häufig gebaut und versendet wird, ein Surrogat des Korks. L. C. L—l.

(Das Gebot der Liebe.) Der göttliche Lehrmeister zog den Inhalt der zehn Gebote in die zwei Gebote der Liebe zusammen. Da aber die Selbstsucht unserer Zeit den Satz aufgestellt hat: »Jeder ist sich selbst der Nächste;« so haben auch die zwei Gebote der Liebe großen Theils ihre Anwendung verloren. — Wir beweisen die Liebe gegen Gott und den Nächsten dadurch, wenn wir dem Willen Gottes gemäß leben. Was will Gott von uns? Daß wir unsere Bestimmung erreichen. Und diese ist? Sittlichkeit und Seligkeit. Daß nun aber dieses Ziel nicht dem Einzelnen, sondern dem Menschengeschlecht insgesammt gesteckt sey, und daß die Erreichung dieser Bestimmung nur durch gemeinsames Wirken erleichtert und befördert werde, unterliegt keinem Zweifel. »Liebe Gott,« heißt also mit andern Worten: »Suche deine Bestimmung zu erreichen.« Das andere aber ist diesem gleich: »Liebe den Nächsten, wie dich selbst,« oder mit andern Worten: »Suche, daß auch deine Nebenmenschen ihre Bestimmung erreichen.« — Die zwei Gebote der Liebe können daher auch mit folgenden Worten ausgedrückt werden: »Suche Sittlichkeit und Seligkeit nach deinen Kräften zu verbreiten, und nie Seligkeit auf Kosten der Sittlichkeit oder deines Nebenmenschen zu erlangen.« L. Kirchmayr.

(Die seltsame Waare.) Der scharfsinnige Lichtenberg sagt in seinen vermischten Schriften: »Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gesetzt und gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und oft gelesen von Leuten, die sie

nicht verstehen, und manchmahl gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen!« Wer die Welt genau kennt, wird sagen, Lichtenberg habe wohl in vielen Fällen Recht.

(In Alabama, in Amerika,) ist zu Ende des vergangenen Jahres der Grundstein zu einer Universität gelegt worden.

(Bittschrift der englischen Perückenmacher an den König von Großbrittannien.) Die Engländer waren die Ersten, die ihre Haare schlicht trugen, sie abschneiden ließen und den Haarkräusler fortschickten. Diese armen Menschen kamen auf einmal in die größte Noth. Sie wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie ein Bittschreiben an den König aufsetzten und ihn ersuchten, er möchte doch die Gnade haben, sich die Haare ganz abschneiden zu lassen und eine Perücke zu tragen. Auf diese Art würden die andern vornehmen Herren nachfolgen, und sie wieder hinlänglich Nahrung erhalten. Im ersten Jahr erfüllte der König diese Bitte nicht; dieß geschah jedoch im zweiten; und so wurden die Perücken am Hofe allgemeine Mode, und die Friseure erhielten wieder reichliches Brot

(Vernünftiges Nachgeben.) Cäsar Augustus hatte gegen den Asinius Pollio, einen vornehmen Römer, beißende Verse geschrieben. Dessen Freunde ermahnten ihn, sich dafür zu rächen und dem Cäsar in gleichem Tone zu antworten. »Das thu' ich einmal nicht,« sagte Pollio, »denn ich finde, daß es eine große Thorheit von mir wäre, gegen den die Feder zu ergreifen, dessen Feder mich vogelfrei machen kann.« In eum scribere, qui potest proscribere.

(Leichter Erwerb.) Der Reisende Davy berichtet, daß sich die Jäger in Ceilon die Cocusnüsse in gewissen Gegenden auf folgende komische Weise verschaffen: Sie gehen in den Wald, und suchen die dort sehr häufigen listigen Affen zu haschen, indem sie diese mit Steinwürfen in die Enge treiben. Die Affen beeilen sich nun, die höchsten nud senkrechtesten Bäume, wo kein Jäger hinaufklettern kann, hinanzusteigen und den Angriff mit Cocusnüssen zu beantworten. Diesem suchen zwar die Jäger aufs beste auszuweichen, sammeln sie aber, sobald sie in Haufen herumliegen, und treiben damit einen erträglichen Handel.

(Scaliger, der Jüngere) raffte auf seinem Todbette alle Kräfte zusammen, und sprach: »Dieß will ich noch erwähnen: Die Schreibart des Lipsius gefällt mir nicht — sein Styl ist gar zu kurz;« und starb.

Digitized by Google

(Muster der Gefräßigkeit.) Julius Capitolinus erzählt, daß Claudius Albinus, der gefräßigste Mensch in der Welt, 10 Melonen, 20 Pfund Weintrauben, 100 Feigenschnepfen, 33 Dutzend Austern, und 100 Pfirsiche, bei einem einzigen Frühstücke aufgezehrt habe.

(Elephant.) Kein Elephant hat es wohl so weit gebracht als vor einigen Jahren einer im Cirque olimpique zu Paris; er blies Trompete und Flageolet!

Mathematische Aufgaben. *)

1.) In einer Gesellschaft sagte ein Neugieriger zu einer Dame: »Wie heißen Sie, mein Fräulein, und wie alt mögen Sie wohl seyn?« Die Dame, über diese dreiste Frage etwas ungehalten, antwortete: »»Das sollen Sie nicht so leicht erfahren, mein galanter Herr! Wenn Sie die Buchstaben des Alphabets mit Indices bezeichnen, so bilden die Zeiger der Buchstaben in meinen Namen folgende Zahlen: Die zweite ist um 4 kleiner, als die erste; die dritte ist der ersten gleich, und die vierte ist $\frac{1}{9}$ der zweiten. Ferner ist die Summe der Zeiger um 10 größer, als der doppelte Indices des ersten Buchstaben meines Namens. Halbiren Sie die Summe der Zeiger, so haben Sie mein Alter!«« Wie hieß das Fräulein, und wie alt war sie?

2.) Ein Vater ist jetzt 40 Jahre alt, und sein Sohn 10; in wie viel Jahren wird der Vater 3 Mahl so alt seyn, als der Sohn?

3.) Man soll einen Bruch von folgender Beschaffenheit finden, daß er, wenn man den Zähler um Eins vermindert, und den Nenner um Eins vermehrt, $\frac{1}{3}$ macht, daß er sich aber in $\frac{1}{2}$ verwandle, wenn man den Zähler um 1 vermehrt und den Nenner um 4 vermindert. Wie heißt dieser Bruch?

Johann Haberla.

*) Die ersten sechs Auflöser in Nr. 51.

Von dieser Zeitschrift erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. verabfolgt.

Digitized by Google

Nro. 47.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 11. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Edle Gesinnung und Entschlossenheit.

Als in dem Kriege, der im Jahre 1755 zwischen Georg II., König von England, und Franz I., König von Frankreich, ausgebrochen war, der Engländer Roger mit seinen Soldaten bis zu den Ländern der Mohawks vordrang, wohin früher noch keine englischen Truppen gekommen waren: schickte Pon-The-Ak, das Haupt dieser Nation, Gesandte an die Engländer, die ihnen bedeuteten, keinen Schritt weiter zu rücken, bevor sie nicht ihren König gesprochen haben würden. Bald darauf erschien dieser, und sprach mit einem so edlen Anstande, daß die Engländer erstaunten: »Wie kommt's, daß Ihr es wagt, in mein Land und Gebiet zu treten, ohne meine Erlaubniß, ja, ohne mich gefragt zu haben?« Die Engländer erschracken über diese Rede, und versicherten, sie wollten nicht die Indianer, sondern nur die Franzosen, ihre Feinde, aufsuchen. Pon-The-Ak befahl ihnen, nicht weiter vorzurücken, und gab seinen Leuten zugleich den strengen Auftrag, sie auf's Genaueste zu beobachten. Am andern Tage erschien er abermals, versprach den Engländern einen haltbaren Frieden, freien Durchgang durch sein Reich und Lebensmittel gegen Bezahlung. Er hielt auch Wort, und schickte selbst noch zu ihrer Sicherheit eine Schar seiner Tapfersten, die sie gegen die streifenden Indianer beschützen sollten.

Einige Zeit nachher entstanden Streitigkeiten, und selbst offenbare Feindschaft zwischen den Engländern und den Unterthanen des Pon-The-Ak. Den Engländern war die Freundschaft dieses Mannes unentbehrlich; sie schickten ihm daher nebst andern eine Flasche

Digitized by Google

Branntwein, als das angenehmste Geschenk. Der ganze Rath der Mohawks zitterte bei dem Anblick des verdächtigen Geschenkes; und Niemand schien daran zu zweifeln, daß dieses Getränk vergiftet sey, alle bathen einstimmig ihren Anführer, es sofort auf den Boden zu schütten. Pon-The-Ak allein blieb ruhig, und sagte lächelnd: »Wie könnt ihr denken, daß es einem Menschen, der von meiner Achtung und Freundschaft überzeugt ist, und dem ich wesentliche Dienste geleistet habe, möglich sey, nur daran zu denken, mir das Leben zu nehmen?« Zu gleicher Zeit ergriff er mit der ruhigsten Miene die Flasche, und trank ohne Furcht daraus.

J. V. Czermak, Erzieher.

Lebens-Regeln.

Den Blumen-Teppich in das Erden-Leben
Kann Dir das Glück der Häuslichkeit nur weben;
Und soll, o Freund, das kleine Mahl Dir schmecken;
So lass' den Tisch erst nach der Arbeit decken.
Soll endlich kräftig Dir der Schlaf behagen,
So darf kein Wurm an dem Gewissen nagen.
Genieß' die Freude, Lieber, jedesmal,
Wenn sie die blüthenvolle Hand Dir reicht;
Denn, merk' es, sie ist schlüpfrig wie ein Aal,
Und kehrt zu dem nicht wieder, dem sie weicht.

Tarnow. J. A. Prochaska.

Die Erscheinung.

Waldrich und seine Gattin saßen an einem Winterabende im öden Zimmer in beklommener trüber Eintracht beisammen. Sie hatten schon vor manchen Jahren mehrere Kinder verloren, und jetzt waren in der Zeit einer Woche die beiden letzten gestorben. Vor drei Abenden ward Ludwig begraben, ein siebenjähriger Knabe, eins der schönsten Kinder der Stadt, von emporstrebendem Geiste wie ein reifender Jüngling, edel wie ein Genius des Ruhms, und feurig und unstät im Drange der in ihm webenden Kräfte, — und gestern war ein holder Säugling von wenigen Monaten aus dem Leben geeilt!

Digitized by Google

Ein lieblicher Gespiele Ludwigs hatte am Nachmittage durch sein treuherziges Geschwätz die Herzen der leidenden Gatten in aller Unschuld zerrissen, und vor einer Stunde brachte der Tischler den kleinen Sarg, und setzte ihn, von der Mutter angewiesen, der Wohnstube gegenüber in dem Zimmer nieder, wo die kleine bleiche Schlafende in ihrer Wiege lag. Da stand der Sarg nun dicht neben der Wiege, und die Ältern starrten, müde vom langen Weinen, vor sich hin!

Das schwere Haupt der Mutter ruhte auf dem stützenden Arme, zur Hälfte von einem thränenfeuchten Tuche verhüllt. Der Vater hielt irrig die dumpfe Abspannung, in welcher er hinträumte, für Geduld, aus ernsten Betrachtungen geflossen. Beide bemerkten nicht, wie düster das unbesorgte Licht brannte; tiefe Stille brütete umher, und nichts war zu hören, als der einförmige Ton eines nagenden Holzwurmes, und das, einem leisen Winseln ähnliche Singen des siedenden Kessels im Ofen. Plötzlich sprang die unverriegelte Hausthür mit hellem Klingen auf, und eben so plötzlich schloß sie sich wieder. Walderich öffnete wankend die Stube. »Gott im Himmel! welche Erscheinung!« rief er, und trat halb taumelnd zurück, — »Ludwig, ach, Ludwig!«

Das Kind schlich durch die offene Thür schüchtern ihm nach, blickte ein wenig furchtsam und ängstlich, aber gar freundlich, sich um, und breitete die kleinen Arme aus. »Ludwig, ach, Ludwig!« riefen beide Ältern noch einmal. »Lieber Vater, liebe Mutter!« stammelte der Knabe, und sogleich hielten die Gatten auch schon, auf die Knie hingestürzt, den Kleinen von beiden Seiten umfaßt, drückten ihre bebenden Lippen in seine warmen Wangen, und übergossen sie mit strömenden, über allen Ausdruck wonnevollen Thränen.

Manchem, dem ein Geliebter starb, mahlte wohl oft mit gern genährter Schwärmerei seine Einbildungskraft den wunderbaren Fall vor, daß ihm sein Geschiedener erscheine, und er mit der trunknen ersten Wonne tief durchschauernder Wehmuth ihn umfange. Walderich und seine Gattin empfanden dieses bange süße Gefühl auf einige Augenblicke, bis ihnen allmählig die ganz andere Kleidung, und der etwas zartere Bau des Kindes bei aller übrigen täuschenden Ähnlichkeit mit dem betrauerten Ludwig auffiel.

So begann sich der, sie verwirrende Zauber zu lösen, als ein hastiger Schritt nach der Hausthüre her tönte, und ein schnell hereintretender Mann ihnen zurief: »Vergebung! ach, Vergebung! Erst, nachdem ich den Bothen mit dem Kinde fortgeschickt habe, erfahre ich von dem Wirthe des Gasthofes, daß bei eurem Grame eine Über-

raschung, zu welcher ich meinen Ludwig voranschickte, nicht an ihrer Stelle ist.«

Beinahe eben so unerklärlich, als die vorige Erscheinung, war dem guten Waldrich die Ankunft seines Bruders, den er fünfzig Meilen entfernt glaubte, den er seit zwölf Jahren nicht, und dessen Gattin er niemals noch gesehen.

Nach den ersten warmen Begrüßungen, und langen herzlichen Umarmungen erfuhr nun Waldrich von seinem Bruder, daß dieser vor Kurzem einen sehr annehmlichen Ruf nach einer Stadt, etwa noch zwanzig Meilen weit entfernt, erhalten, und weil ihm nur wenige Zeit bis zur Ankunft gestattet worden sey, von dieser Veränderung nichts geschrieben, sondern gleich beschlossen habe, ihn auf der Durchreise unvermuthet auf einige Tage mit zu besuchen. Seine Gattin mit mehrern ältern und jüngeren Kindern, erzählte er weiter, folge nach, er sey mit seinem Ludwig wegen verschiedener Geschäfte hier in der Nachbarschaft voraus gereiset, habe sich in dem Hause des Bruders durch sein Kind anmelden wollen, und diesem geheißen, die theuren Verwandten »Vater und Mutter« zu nennen. — Bei dieser Erörterung verwandelte sich nun zwar das erwünschte Wunder in ein minder willkommnes, gewöhnlicheres Ereigniß, aber die Wärme, mit welcher der Angekommene den Kummer seiner Lieben theilte, die Innigkeit, mit welcher er in ihre Thränen weinte, sein weiser, schonender Trost, und die redliche Herzlichkeit seiner ganzen Mittheilung, so wie die gleich herzliche Theilnahme seines, am nächsten Tage eintreffenden Weibes, war denn doch nicht ganz fruchtlos, den Schmerz der Leidenden zu zerstreuen und zu mildern.

Mit der sprechendsten Liebe hingen die Kinderlosen an den verwandten Kindern, und verbargen den glücklichen Ältern nicht ihren Wunsch, den, ihrem Gestorbenen so ähnlichen Ludwig bei sich zu behalten. »Laß uns, Bruder, deinen Ludwig,« sagte Waldrich, laß' deinen Sohn unsern Sohn seyn, laß' uns ihn dir und uns erziehen.« Und die mit Söhnen und Töchtern Gesegneten kamen nach gemeinschaftlicher Überlegung den Bitten der Trauernden willfahrend entgegen. Überzeugt, daß sie ihre Hoffnung keiner treuern Pflege, keiner sorgsamern Bewahrung vertrauen könnten, gaben sie dieselbe hin an das Herz der schwesterlichen und brüderlichen Zärtlichkeit. Und Ludwig ward der theuerste Schatz der Einsamen, durch ihn gewannen sie das Leben wieder lieb, er hing an ihnen, wie an seinen Ältern, erwuchs unter ihrer Leitung und Belehrung zu einem edlen, ausgezeichneten, dem ganzen Lande wich-

Digitized by Google

tigen Manne, liebte seine Verpfleger, bis sie von ihm schieden, als ihr Kind, und war der Stab und der Stolz ihres Alters.

St.

Zwei große Männer, als Freunde.

»Große Gelehrte,« und überhaupt »große Männer,« sind nicht immer zugleich auch »gute und liebenswürdige Menschen.« Der Kopf wächst; das Herz aber schrumpft oft darüber zusammen. Doch gibt es, Gottlob! viele Ausnahmen. Dahin gehören nebst Andern, Gibbon, der große Gelehrte, Graf Scheffield, der große Staatsmann; beide auch ungemein gute und liebenswürdige Menschen.

Der Graf hatte 1791 jenen Gelehrten, der sich rastlos in der Einsamkeit mit der Vollendung seines berühmten Geschichtwerkes, »vom Sinken und Fall des römischen Reiches,« beschäftigte, in der Schweiz besucht. Zwar schien Gibbon jetzt noch heiter und gesund; aber doch ahnete Scheffield schon damals, eine Geschwulst am Knöchel möchte das Vorzeichen einer sich anspinnenden Wassersucht seyn. Das Unglück, was ihn selbst noch früher treffen sollte, ahnete aber Scheffield damals nicht. Er war kaum nach England zurückgekehrt, als er seine geliebte Gattin, die süßeste Freude seines Lebens, in's Grab sinken sehen mußte. Die Menschenfreundliche hatte in der Nähe ihres Schlosses ein Siechenhaus für die Menge hilfloser, kranker, französischer Flüchtlinge errichtet. Eigene Kundschafter hatten sie und ihr gleichgestimmter Gemal ausgesandt, um die Hilfsbedürftigen, wo sie etwa verborgen oder verlassen in Noth steckten, aufzusuchen und herbeizuführen. Der Bruder der Gräfin hatte die Oberaufsicht übernommen; sie selbst leuchtete den Krankenwärtern mit ihrem Muster vor. Ach! da ergriff sie die Seuche, und raffte sie hin.

Als Gibbon dieses Unglück, das seinen Freund so plötzlich betroffen hatte, vernahm, ließ er eiligst von Lausanne aus folgenden Brief an ihn abgehen: »Mein geliebtester Freund! denn das sind Sie; auch gibt es keinen andern in der Welt, der einen höhern Platz in meiner Hochachtung und Liebe einnimmt, oder je einnehmen wird. — Nach einem so langen Schweigen hatte ich gestern mich eben niedergesetzt, um an Sie zu schreiben, als ich plötzlich getroffen, ja! bis in's Herz durch die betrübteste Nachricht, welche mir Clinton überbrachte, getroffen wurde. — Ach! was ist doch das Leben, was sind doch unsere Hoffnungen und unsere Pläne! — Als ich, bei der

Digitized by Google

Abreise, sie zu Lausanne sah, konnte ich mir es denken, daß dieses das letzte Mal sey? — Als ich meine Reise nach England bis zu einem folgenden Sommer aufschob, konnte ich fürchten, daß ich sie dort nie wiederfinden sollte? — Ach! ich hoffte ja, daß sie ihren zarten Faden noch weithin auf die Dauer fortspinnen würde; ich hoffte ja, daß dieses zarte Gebilde manchen Bau von festerm Anschein überdauern würde, wie das so oft der Fall ist. — Und nun in vier Tagen! in Ihrer Abwesenheit! in der Abwesenheit der Kinder! — — Aber sie ist nun zur Ruhe eingegangen, und ihre freundlichen Tugenden haben sie sicherlich zu dem Lohn einer reinen und vollkommnen Glückseligkeit berechtigt. Darum fühle ich Schmerz nur für Sie, mein theuerster Freund! und ich kann über Ihre Gefühle urtheilen, indem ich dieselben mit meinen eigenen vergleiche. Ich habe eine liebenswürdige, huldreiche Freundin verloren, die ich über drei und zwanzig Jahre gekannt, geliebt und oftmals mit dem zärtlichen Namen: »Schwester,« begrüßt habe. Sie aber haben die Gefährtin Ihres Lebens, die Gattin Ihrer Wahl, die Mutter Ihrer Kinder verloren. — Arme Kinder! — die Lieblichkeit Mariens und die Sanftheit Luisens machen dieselben zu ganz gleichen Gegenständen meines zärtlichsten Mitleids. Ihren Schmerz zu verstärken kann ich nicht wünschen, kann aber, als aufrichtiger Freund, doch auch keine andere Sprache führen. Ich kenne das Unvermögen der Vernunft, und fürchte sehr, daß eben die Kraft Ihres Geistes jetzt nur dazu dient, um den Schmerz stärker und bleibender zu machen. — Der einzige Trost bei so traurigen Ereignissen, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, wenigstens der einzige Trost, worauf ich einiges Vertrauen setze, ist — die Gegenwart eines wahren Freundes. Und dessen sollen Sie, soweit es von mir selbst abhängt, nicht entbehren. Mich betrüben die wenigen Tage, welche ich noch für einige nothwendige Vorkehrungen werde verlieren müssen; aber ich rechne darauf, daß ich morgen über acht Tage meine Reise nach England werde antreten können. Und so werde ich denn in dem Augenblick, wo dieser Brief bei Ihnen anlangt, schon ein gutes Stück Weges zurückgelegt haben!

Gibbon.«

Hören wir nun, was Scheffield selbst von der Ankunft Gibbons meldet: »Mit einer Schnelligkeit, die sonst ganz und gar nicht in seiner Weise lag, umkreisete mein Freund die Stellungen eines Feindes (der Franzosen), der schlimmer als wild war, im Donner seiner Kanonen und im Gewühl der leichten Reiter bei-

Digitized by Google

der Heere, und auf Landstraßen, die der Krieg verwüstet hatte. Die Bereitwilligkeit, womit er sich allen diesen Mühseligkeiten und Gefahren unterzog, und zwar zu einer Zeit, wo Jeder, der sich selbst liebte, tausend Entschuldigungsgründe würde gefunden haben, um eine so gewagte Reise abzulehnen; und nun, dazu genommen das ganz besonders Angenehme seines Umgangs, machten seine Ankunft zu einer wahren Herzensstärkung für mich. Auch fand ich, zu meiner Beruhigung, daß das Opfer, welches er mir gebracht hatte, seinem schwachen und mißlichen Gesundheitszustande nicht nachtheilig geworden sey. Wir blieben einen Monat in meinem Hause zu London bei einander und verlebten dann des Sommers Überrest auf dem Lande zu Scheffield-Place, wo sein Geist, seine Gelehrsamkeit, seine heitere Feinheit einen, aus Personen mancher Art zusammengesetzten Kreis auf das höchste ergetzte.«

Aber diese Freude war nur von kurzer Dauer. Die Anlage zur Wassersucht entwickelte sich bei Gibbon zu jener furchtbaren Krankheit in ihrer ganzen Größe und Schwere. Scheffield und die Seinen trugen zur Linderung der fast unerträglichen Leiden des kranken Freundes bei, was irgend in ihren Kräften stand, und Gibbon hauchte in seines Freundes Armen den treuen, hehren Geist aus, nachdem er noch kurz zuvor sein Testament mit den Worten beschlossen hatte: »Nie kann ich dem Lord Scheffield seine lange und thätige Freundschaft genugsam danken, und nie vergelten!«

Notitzen.

(Erziehung der Chinesen.) Die Chinesen fangen mit dem gelehrten Unterricht der Jugend schon im fünften Jahre an. Vor allem müssen die Kinder lesen lernen, welches viel schwerer ist, als wie bei uns. Ein Buch voll nützlicher Sprüche ohne eine bestimmte Versart, blos in Reimen, ist das erste Buch, das man ihnen in die Hände gibt. Sie werden mit einer außerordentlichen Strenge zu dieser Leseübung angehalten, so daß sie, außer Einem Monat im Anfang des Jahres, und einigen wenigen Tagen in der Mitte desselben, fast nie Ferien haben. Das zweite Buch, ist das Buch des Tse-schu, welches die Lehren des Confucius enthält. Dieses müssen sie auswendig lernen, ehe sie den eigentlichen Sinn der Worte begreifen können. Nach diesem lernen sie erst schreiben. Da sie mit der größten Nettigkeit sehr schwere Schriftzeichen und zwar mit dem Pinsel machen müssen, so braucht es eine längere

Digitized by Google

Zeit, bis sie es zu einer Fertigkeit bringen. Um die Schüler beständig in der Aufmerksamkeit und im Fleiße zu erhalten, werden zuerst freundschaftliche Erinnerungen, hernach Drohungen, und endlich körperliche Strafen gebraucht. Die Ältern selbst stellen zuweilen Prüfungen an, und geben den Kindern Aufgaben, wobei sie Ermunterungen und Preise austheilen.

(Das Gerede des Haufens.) Der Franzose Nicole sagt: Es ist kein Mensch, wie groß auch immer seine Verdienste seyn mögen, der sich nicht gekränkt fühlte, wenn er Alles wüßte, was man von ihm denkt und spricht.

(Geistesgröße.) Willegisius, der erste Kurfürst von Mainz, war der Sohn eines Wagners im Dorfe Strouningen in Sachsen. Er ließ allenthalben in seinem Gemache Räder an die Wand mahlen, mit der Umschrift: »Willegis, Willegis, deiner Abkunft nicht vergiß!« Kaiser Heinrich II. hat daher auch das Rad dem Mainzischen Wappen einverleibt.

(Generalcorrespondenz des Redacteurs.) Die, von Tarnow, Agram, Klausenburg und Troppau eingesandten Beiträge sind in meine Hände gelangt, und von jenen aus den zwei ersten Städten werde ich dankbar Gebrauch machen. — Des Herrn v. F*g Erzählung ist angenommen, wie auch J. Kl—a's mathematische Aufgaben; beide kann ich aber, wegen Menge der Einsendungen, erst im nächsten Monate einrücken. — Die mit X unterzeichnete, unter dem Postzeichen Brünn an mich gelangte Satyre will ich nicht verwenden. Abgesehen von der nicht edlen Absicht des Einsenders, bleibt mein Blatt Persönlichkeiten und gehässigen Reibungen immer verschlossen. Die Feierstunden sollen Manche erfreuen, doch Keinen, selbst wenn er's verdiente, betrüben. — Was den, von einem Hrn. Ch* schriftlich gemachten Antrag, gegen Freiexemplare, Pränumeranten in gewissen Anstalten für diese Blätter zu sammeln, betrifft: dient zur Nachricht, daß wir durchaus keinen andern Weg der Verbreitung, als den freien Willen eines Jeden, ohne andere Aufmunterung, als durch die Solidität unsers Unternehmens, eingeschlagen wissen wollen. Diese Gesinnung hat die Redaction und den Verlag stets belebt, und sie ward auch immer erkannt.

Der Red.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nebst auserlesenen Begebenheiten aus der Apostelgeschichte. Ein erbauliches Handbuch für katholische Christen des Bürger- und Bauernstandes, worin nicht nur alle im ganzen Jahre vorkommenden sonn- und festtaglichen Evangelien, sondern auch die Evangelien auf alle vier Quatember-Wochen, und auf alle Tage in der Fastenzeit, nach der von den heil. Vätern beobachteten Vereinigung der heil. vier Evangelisten, enthalten sind. Von C. Zeller. gr. 8. br. 30 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 48.

FEIERSTUNDEN,

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Samstag, den 14. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Zieh' Dir die Blume deines Glücks!

(Aus den Geständnissen des Meisters Sigismund.)

Der herrliche Maitag lockte mich aus den Gränzen des Weilers, den ich mein Eigenthum nenne und worauf ich seit drei Jahren, fern von dem Geräusche der Stadt, in der Mitte meiner Familie ruhig und glücklich gelebt. Glücklich? So war es wohl noch vor wenigen Monden; doch nun, da meine Julie, das edelste Weib unter der Sonne, im Grabe ruht, ist mein Herz für immer dem Glück, wie der Freude, entfremdet; und nur meiner Kinder Leben nenn' ich das Meine.

Die armen Würmer! In ihren zartesten Jahren die Mutter zu verlieren! Meine treue Julie hat sie an die nährende Brust geschmiegt; sie hat über ihre Wiege freundlich gelauscht, ihren Schlummer bewacht, an ihrem Krankenlager Schlaf und sich selbst vergessen, ihnen tausend Freuden mit ihrer Sorge erkauft; — und nun sind sie elende Waisen! Die Flamme der Mutterliebe, durch einen Strahl aus dem Lichte der Gottheit entzündet, wird sie nicht mehr erwärmen; denn Julie ist ihren Kindern und mir für immer entrissen!

In traurige Erinnerungen versunken, konnte mich weder die lachende Landschaft, noch das wallende Saatenmeer; weder die zarten Maiblumen, noch die mit Blüthenschnee bedeckten Fruchtbäume von dem dunklen Kreise meiner trüben Gedanken hinwegziehen. Ich erneuerte im Stillen die Vorsätze und den, meiner Gattin am Todbette geleisteten Schwur, für nichts in der Welt mehr, als für meine Kinder, zu leben, ihrer Freude und ihrem

Glück alles zu opfern. — Möge mein lieber Otto durch die aufmerksamste Erziehung zum nützlichen, sich und Andere beglückenden Bürger gedeihen; möge die gerechte Vorsehung im reichen Maße jene Freuden in seine Lebensbahn pflanzen, welche sie mir so früh für immer genommen! — Die süße Betty, welche jetzt schon die himmlischen Züge der Mutter trägt, mög' sie ihr ähnlich werden; wie sie, leben, wirken und lieben! Und der arme kleine Edward, welcher der pflegenden Hand der Mutter so sehr noch bedarf, der nicht einmal ahnet, wie viel er verloren, der täglich mit der kindischen Frage mein Herz zerreißt: »Kehrt die Mutter nicht wieder? glaub' mir, sie wird heute noch kommen!« — daß seiner heitere und glückliche Tage noch harrten! Gott segne, Gott schütze sie Alle!

Bei diesen frommen Wünschen kamen mir die lieben Züge der Kinder lebhaft vor meine Augen; ich hörte ihre milde Stimme, ich empfand ihre kindliche Liebe. Weicher ward mein Vaterherz — ich fühlte, daß ich nicht alles verloren, und daß drei Fäden meine Seele noch fest an die Erde gekettet. Das üppige Leben in der erwachten Natur, der reine blaue Himmel, der segenreiche Teppich der Fluren, der Jubel beflügelter Sänger in den duftvollen Höhen — alles rief mir zu: »Dem Vater lächelt so lange das Glück und die Freuden, als seine Kinder ihm leben!«

Und wie ich, gestärkt und muthiger, die Schritte wende, um in den Kreis meiner Lieben zurückzukehren, da fällt mein erheiterter Blick auf eine Gestalt, die mein Mitleid und meine Neugier erregte. Ein Greis, hoch in den Siebzigen, sitzt an der Fahrstraße, und sieht mit halb erloschenen Augen zum Himmel empor. Er hat einen Reisesack neben sich liegen, und ich erwartete, daß er mich um eine Gabe ansprechen würde; allein es schien, als bemerkte er kaum, was um ihn vorging. Sein silberweißes, bis auf den Nacken herabfallendes Haar, sein thränenvoller, und doch oft trotziger Blick, die furchenvolle und von Kummersnacht umzogene Stirn — das Sonderbare seines Anblicks, welcher Schmerz und Entschlossenheit, Gram und das letzte Aufzucken einer gereizten Leidenschaft sichtbar verrieth, machten mich eben so neugierig, als entschlossen, ihm, wenn ers bedürfe, jede mögliche Hilfe zu leisten.

Da er mich vorübergehen lassen wollte, ohne mich anzureden, so ergriff ich das Wort. »Alter!« sprach ich, »Ihr seht betrübt und ermüdet aus — ist das Ziel Eurer Reise noch fern?« — »»Zur Königstadt,«« versetzt er fast trotzig, und hebt die entzündeten Au-

Digitized by Google

gen. »»Zum König selbst will ich; Er soll Gerechtigkeit üben — ach, ich bin der elendeste, unglückseligste Vater!««

»Ihr seyd Vater,« rief ich, »und freudenleer; habt Kinder, und doch kein Glück?«

»»Einen Sohn habe ich,«« erwiedert mit zuckender Miene der Alte; »»fluchen möcht' ich dem Tage, an dem ich mich seines Lebens erfreut! Gestern hat mich das Ungeheuer, von seinem lasterhaften Weibe ermuthigt, aus dem Hause gestoßen, das ich ihm mit väterlicher Sorge erbaut. Ach, mir hat er mehr genommen, als der grausamste Räuber vermag; denn mit meiner Habe hat er die Ruh' meines Alters gestohlen! Die verflossene ganze Nacht bin ich vor der Schwelle seiner Thüre gelegen, nnd als er geöffnet, habe ich, zitternd vor Frost und Furcht, um Schutz und ein Obdach gebeten. »Ich kann Euch nicht aufnehmen; fort, sucht Euer Brot anderswo!« so hat Er, mein eigenes Blut, zum eisgrauen Vater gesprochen.« —

Und nun rollte ein neuer Thränenstrom aus seinen Augen. Er schlug die Hände über das zitternde Haupt zusammen, starrt vor sich hin, — fährt endlich in milderem Tone fort: »Ja, es war mein fester Entschluß, mich zum Könige selbst zu drängen, Gerechtigkeit gegen mein Kind zu fordern; — aber nein, eine erschütternde Kraft schnürt mir das Herz zusammen, es ist, als stieg' mein verstorbenes Weib aus dem Grabe herauf, und hielt' meine Schritte gefangen — nein, Herr, der Vater soll gegen den Sohn nimmer zeugen! Möge mich der Tod auf freier Straße ereilen; verzeihen will ich ihm, und bethen, daß Gott ihm also, wie ich, seine Schulden vergebe. — Ach, preiset den Himmel, wenn er Euch keine Kinder gegeben, denn sie sind die Geisel seines strafenden Zornes!«

Erschöpft ließ er das Haupt sinken, schwieg und legte die Hand auf die Gegend des Herzens. Mein Haar hatte sich unwillkührlich gesträubt; ich sah mit Entsetzen und grauenvollem Bedauern auf den Unglücklichen herunter; und Kälte durchrieselte meine Glieder. »Auch ein Vater,« dachte ich schaudernd, »und der segnet die Kinderlosen!« Herabgestürzt aus dem Himmel meiner trostreichen Gefühle, war das Mitleid das Erste, was die andern widrigen Empfindungen zu bemeistern vermochte. »Dort, armer Mann,« sprach ich, »ist das Haus, in dem ich wohne. Ich besitze drei Kinder, und habe mich vor wenigen Secunden in ihrem Besitze selig gepriesen. Folgt mir, unglücklicher Greis, seht meine Kinder, bleibt in meinem Hause fortan, sagt ihnen oft, um Gotteswillen, wie namen-

Digitized by Google

los elend ein mißgerathener Sohn Euch gemacht — o meine Kinder, könnte Eines von euch einstens auch so mein Herz zerreißen!«

Unruhig, ängstlich und nach Trost suchend, schritt ich rasch vorwärts, während der Greis, mir langsam folgend, weit hinter mir zurückblieb. Ich hatte mich dem Friedhofe des Weilers, an welchem der Weg zu meinem Hause vorbeiführte, genähert und wandte über die Friedhofsmauer den trüben Blick nach Juliens Grabstätte. Welch einen Anblick! Meine Kinder vor ihrer Ruhestelle! Sie hatten Blumen gebracht, den Stein zu bekränzen. Der gute Otto hielt die liebliche Betty sanft umschlungen, ihre Augen waren segnend auf das Grab der Verklärten gerichtet; unbefangen und heiter blickte der kleine dreijährige Edward den glänzenden Stein und die um selben blühenden Rosen an. Die sanften Mienen, aus denen Unschuld, Eintracht und Liebe leuchtete, die Ruhe in ihrem ganzen Wesen, der Contrast, welchen das aufgehende Leben auf der Stätte des gebrochenen weckte — alles griff in die Fugen meines Herzens wundersam ein. — »Die gute Mutter!« rief Betty, ihre Thränen zurückzudrängen bemüht. »Sie ist nun bei Gott!« erwiederte Otto, der sie trösten wollte und dabei so laut zu schluchzen anfing, daß er auch mir häufige Zähren entlockte. Und während ich sie so, voll innerm Entzücken und herzlicher Wehmuth betrachtete, war der unglückliche Greis näher gekommen. Ich konnte mich länger nicht halten, ich stürzte zur Thür des Friedhofs herein, umschlang meinen Otto, küßte die liebliche Betty, und wiegte den kleinen Edward, auf den meine Thränen herabstürzten, in meinen Armen. »Nein, Kinder,« rief ich, »Keines von Euch wird meine Tage betrüben! Hier, dieser Greis soll immer bei Euch seyn, er soll Euch oft sagen, was ein gebrochenes Vaterherz ist! Ihr werdet mich lieben, und so werdet Ihr glücklich seyn, denn der Segen Eurer Mutter ruht ja auf Euch!«

Und da war es mir, als würden die Rosen auf dem Grabe röther und freundlicher, als nähme der Stein eine trostreiche überirdische Gestalt an, als lispelte eine Stimme: »Sey deinen Kindern ein guter Vater, ziehe sie weise und sorgsam; ihr Glück, wie ihre Liebe, wird es dir lohnen!«

Ebersberg.

Digitized by Google

Die Rothkehlchen.

Kahl und leer waren ringsumher die Felder, durch deren knisternde Stoppeln hin und wieder ein Hirt seine Heerde trieb; die Geschäftigkeit hatte sich in die Obstbüsche und in die Gärten gewandt, in welchen die Pflaumen von den geschüttelten Bäumen rasselnd herabstürzten, und rothwangigte Äpfel und gelbe Birnen die Tücher der kletternden Sammler füllten: als der arme Knabe, Anton, reich wie ein König, und vergnügt, wie nur sorglose Knaben seyn können, auf dem halb verwachsenen Schlupfwege eines verbleichenden Gebüsches stand. Arm war Anton, wie ein Kind der bloßen Natur. Auch blickte die bloße Natur allenthalben durch sein schlechtes Gewand. Aus dem abgetragnen röthlichen Hute schimmerte hier und da sein weißes Haar, zwischen den neulich erst aufgesetzten Flecken drängten sich die Ellenbogen schon wieder rüstig in's Freie hinaus, und an Strümpfe dachte der derbe Junge in dieser Jahrszeit so wenig, als an Uhren und Ringe. Nichts fehlte ihm zum Bettelknaben, als daß er nicht bettelte.

Dieß ließ seine gute Mutter nicht zu. So kränklich die Dürftige war seit dem Tode ihres Gatten, so spann sie doch täglich, so lang sie's vermochte, und hielt ihren Knaben zu kleinem Fleiße und kleinem Erwerbe sorgsam an. Ein paar Stunden des Tages mußte er die Schule besuchen, und dann das Wollrad drehen. Doch sagte sie oft auch dem Kinde: »Laß' nun die Arbeit, damit du nicht krank wirst; geh' ein wenig hinaus, lauf' und springe und spiele, damit du armer Schelm doch auch weißt, wie einem Knaben zu Muthe ist.«

Wie einem Knaben zu Muthe ist, empfand Anton jetzt ganz in dem herbstlichen Gebüsche. Es war die, den Kindern holde Zeit, in welcher die Schwalben zum Abzuge sich sammeln, die Meisen mit gellendem Pfeiffen sich locken, und die Rothkehlchen in die Schlingen der Knaben fallen. Da hatte Anton am vorigen Abende hoffnungsvoll eine Reihe Sprenkel im Busch aufgestellt, und siehe, zwei schöne Rothkehlchen flatterten ihm jetzt, als er sich näherte, plötzlich ängstlich entgegen. Begüterte Leute! o Ihr könnt unvermuthet Tausende gewinnen, ohne daß Ihr so reich werdet, als Anton sich bei diesem Anblick fühlte. Behutsam löste er die Vögel aus dem Garne, trug sie dann auf beiden Händen mit einer Miene voll Triumphes hinweg.

»Ihr lieben, kleinen, niedlichen, weichen Thierchen,« sagte er bei sich selbst, »mit eurem grünlich-grauen Rücken, und mit eurem gelben Brüstchen, so gelbröthlich, wie ein Eierdotter, und mit euren

Digitized by Google

hellen schwarzen Äugelein, wie habe ich euch so lieb, und welches Glück, daß keins von euch ein zartes Beinchen brach! Dich, lispelte er vor sich weiter, und drückte das eine an seine Lippen, dich soll Hofraths Wilhelm haben, der immer so viel Geld in der Tasche hat. Zwei Groschen hat er mir für ein Rothkehlchen versprochen. Zwei Groschen! ei wie vieles Geld! Dafür muß ich lange spinnen, davon können wir mehr als einen Tag leben. Wie wird die Mutter sich freuen über den unerwarteten Gewinn! Sie hatte ohnedieß keinen Pfennig mehr. Zwei Groschen! und die gibt er mir gleich; hat er mir doch im Frühjahr den ersten Maikäfer für einen Groschen abgekauft. Und du sollst mein bleiben, ich will von meinem Brote schon die Brocken, die du bedarfst, erübrigen!« Mit diesen Worten küßte er das andere noch länger und herzlicher, und eilte wie ein Mensch, der Heil und Frieden zu verkünden hat, der Stadt entgegen.

Er trillerte ein heiteres Liedchen, und schritt munter fort, als er mit einem Male, nicht weit von sich, den Fürsten vorüber reiten sah. Von der ungewohnten Nähe und tiefer Ehrfurcht ergriffen, fuhr er hastig mit der Hand nach dem luftigen Hütchen, und, o wehe! dahin flog das eine Rothkehlchen. Vor jähem Schrecken starr und, seiner nicht mächtig, vergaß er, daß er noch eine Hand habe, und, o wehe! dahin flog auch das andre Vöglein. Da stand der arme Schelm wie aus dem Paradiese gefallen. Die heitere herrliche Welt schien ihm nun düster und öde, der Frohmuth in seinem Gesichte verdüsterte sich in die Geberde des Weinens, und Thränen stürzten ihm perlend über die Wangen. »Ach, meine Rothkehlchen! ach, meine Mutter! ach, der Fürst!« schrie er einmal über das andere, staunte in die weite Luft hinaus, in welche seine Vögelchen geflogen waren, beschaute und rang mit Achselzucken seine leeren Hände, und ergoß sich dann in lange Klagen, unter welchen immer wieder die Worte: »ach, meine Rothkehlchen! ach, der Fürst!« herzrührend hervortönten.

»Fragt das Kind, und fragt es besonders nach seiner Mutter!« befahl der menschenfreundliche Herrscher dem, ihm folgenden Diener. Und dieser brachte augenblicklich so vollständige Nachrichten, als der betäubte Knabe geben konnte, zu seinem Herrn zurück, und war bald darauf mit Ihm in der Stadt.

Anton aber schlich tief bekümmert, schluchzend und weinend, hinter her, und nach dem Hüttchen seiner Mutter. Wie verwunderte er sich, als er von weitem schon den Diener des Fürsten aus der Hütte treten, sein angebundenes Pferd lösen, und auf demselben

Digitized by Google

hinwegeilen sah. Wie wunderte und wie freute er sich, als die Mutter ihm zurief: Was er denn mit dem Landesherrn gesprochen habe? Da sey jetzt eben ein Böte von ihm da gewesen, der sich nach ihren Umständen erkundigt, von ihrer Armuth überzeugt, ihr eine Gabe gebracht, und ihr, bis sie wieder ganz gesund sey, ein reichliches Wochengeld versichert hätte. »Und,« setzte sie hastig hinzu, »stelle dir vor, der Fürst will dich, wenn du gut und fleißig seyn willst, etwas lernen lassen.«

Anton war augenblicklich wieder wie im Paradiese, schlug mit einem Blick gegen Himmel die Händchen zusammen, sprang mit ungestümmer Freude hin und her, und konnte nicht aufhören, von den Rothkehlchen zu erzählen, und seinen Wohlthäter zu preisen.

Rektor Starke.

Notitzen.

(Perlen.) Unter den Perlen sind folgende am seltensten und berühmtesten: Die Perle, die Cleopatra, dem Antonius zu Ehren, in Essigtinktur auflösete, hatte den Werth von 5 Mill. Sestertien (200,000 fl. C. M.). Julius Cäsar kaufte der Mutter des Brutus eine Perle um 10 Mill. Sestertien (400,000 fl. C. M.) Der arabische Fürst von Mosnate, in Indien, besitzt eine Perle an Gewicht 12 1/6 Karat. Ein Kaufmann in Madras besaß vor einigen Jahren eine, die über 2 Zoll lang und eiförmig war. Ludwig XIV. schickte der Mme. de Maintenon eine Perle, die einen Mannskörper, von den Schultern bis zu den Hüften darstellte. Diese Perle wog 27 7/8 Karat und kam 1819, in Folge der Revolution, in den Handel. Im spanischen Schatze ist eine Perle von 25 Karat. Der König von Persien besaß 1633 eine Perle, die zu 1,600,000 Francs, ungefähr so viel Gulden W. W., geschätzt wurde. Sie war 1 Zoll 4 Linien hoch und 11 Linien dick.

(Nachricht für die Abnehmer der Feierstunden.) Sonnabend, den 28. d. M., wird mit der Nummer 52 das letzte Blatt des zweiten Bandes, mithin der ersten Jahreshälfte dieser Zeitschrift, sammt Inhalt und Umschlag, ausgegeben werden. Diejenigen Abnehmer, welche viertel- oder halbjährige Vorausbezahlung geleistet haben, können daher die Fortsetzung nur gegen neue Pränumeration, von Einem Gulden Conv. Mze. für das dritte Quartal, beziehen. (Wegen dem Einbande der Blätter dieses 2. Bandes haben gleichfalls die, in Nr. 27 erwähnten Bestimmungen für Diejenigen, welche auf dem Platze Wien die Feierstunden durch die Verlagshandlung gebunden zu erhalten wünschen, zu gelten.)

Digitized by Google

Räthsel. *)

Ein Vogel ist's, der seine weiten Schwingen
Hoch durch der Lüfte Räume trägt;
Der Spinne gleicht's, wenn sie, ihr Netz zu schlingen,
Die gräulich langen Füße regt;
Dem Aar gleicht's, der auf steiler Felsenspitze
Auf Thürmen nur und Bergen wohnt,
Und da, von seinem luftigen Besitze,
Stets spähend, wie ein Herrscher thront.
Ein Herold ist's, der mit des Blickes Helle
Durch weit entleg'ne Fernen dringt,
Und das Geschehe'ne mit des Lichtes Schnelle
Vor dein erstaunend Auge bringt.
Und regt es auch die hochgewalt'gen Glieder,
Durch äuß're Kräfte fort und fort;
Es steigt doch nicht von seinen Höhen nieder,
Und bleibt an dem erwählten Ort.

Schandy.

Lösung der mathematischen Aufgaben in Nr. 44.

1.) Das Haus: 360 fl. C. Mze.; der Weingarten: 120 fl. C. M. Das Capital: 144,000 fl. C. Mze.

2.) $0{,}285714285714\ldots = 2/7$

3.) Die Zahl 4 zur 2. Potenz erhoben, gibt die Zahl 16, welche die genannten Eigenschaften hat.

4. Columbus 59 J. — Cortes 62 Jahr.

Prof. Leopold Schlecht.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Eduard Grumich, Hörer der Theologie im hiesigen Paßmaneo. — Joseph Gruber, und Samuel Sachs, beide Hörer der kommerz. Abtheil. am k. k. polytechnischen Institute. — Raphael Eckl, Kleriker der frommen Schulen und Professor der 1. Grammatikalclasse am k. k. Gymnasio zu Nikolsburg. — Rupert Placzek, Piaristen-Kleriker in Nikolsburg.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 51.

Von dieser Zeitschrift erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. verabfolgt.

Digitized by Google

Nro. 49.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 18. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Ausdauer im Guten.

Das Gute üben, wo sich die Gelegenheit selbst darbeut, wo keine, oder nur geringe Hindernisse im Wege stehen, ist leicht; und selbst sinnliche Menschen locket dann das beseligende Gefühl, das wir nach jeder guten Handlung empfinden. Aber auch dann nicht abzulassen davon, was der Menschenfreund als Pflicht und Tugend erkannt hat, wenn der betretene Pfad sich langwierig und mühevoll erweiset; nicht zu ermüden, wenn auch gewaltige Hindernisse, Anfeindungen und Verfolgungen in den Weg treten: das ist das Kennzeichen des wahrhaft edlen Mannes. Und wohl uns, unserem Vaterlande, und unserer Zeit, daß es wirklich eine nicht geringe Zahl solcher Edlen gibt, die mächtiger, als Worte vermögen, durch ihr Beispiel zu tugendhaften Handlungen ermuntern! Weil aber eben das im Stillen gewirkte Gute weit öfter unbekannt bleibt, als Handlungen der entgegengesetzten Art; wird es nicht um so mehr Pflicht, dasselbe bekannt zu machen, um in empfänglichen Gemüthern das heilige Feuer der Tugend zu entflammen?

Als der, nun in ausgedehntem Wirkungskreise segensvoll thätige Herr Domherr und Generalvikar F.... in P., noch als Seelsorger dem hochbejahrten, und aus Altersschwäche längst lebensmüden Dechant in D. zum Amtsgehilfen an die Seite gesetzt wurde, fand er jenen Theil der Heerde, dessen Pflege ihm besonders anvertraut wurde, in sehr sehr beklagenswerthem Zustande. Denn Armuth und körperliches wie moralisches Elend, theils das Loos jener unfruchtbaren Gebirgsgegend an den Karpathen, theils herbeigeführt durch Neigung zum Trunke, dem längst keine kräftige Hand steuerte,

Digitized by Google

hatten das Volk gefühllos und unbekümmert um die höchsten Güter des Menschen gemacht. Die weite Entfernung der, zum Theil in entlegenen Dörfern und zerstreuten Hütten wohnenden Pfarrkinder, hatte durch den Mangel alles Unterrichtes noch zu ihrer Verwilderung beigetragen. Kaum hatte sich der eifrige, und um das Seelenheil so Vieler (jene Kirchengemeinde zählt an sechstausend Seelen), ernstlich besorgte Hirt durch den Augenschein von der Lage der Dinge überzeugt, als er auch fest beschloß, keine Anstrengung und selbst keine Kosten zu scheuen, sondern durch Rath und Lehre auf die Gemüther zu wirken. Er wählte daher aus den entlegenen Gegenden Jünglinge, die er abwechselnd mehrere Wochen lang bei sich behielt, in den wichtigsten Religionswahrheiten ununterbrochen unterrichtete, und die, zurückgekehrt, den ausgestreuten Samen in ihrer Umgebung weiter verbreiten sollten. So nur glaubte er den Mangel an Schulen und vorhergegangenem Unterricht ersetzen zu können. Ferner machte er es durch Beihilfe der Obrigkeiten den einzelnen Dorfgemeinden zur Pflicht, jeden Freitag die Hausväter und Hausmütter in der Zeit, wo die Feldarbeit nicht drängte, in den Kirchort zu senden, wo er sie im Hause des Herrn unterrichtete, dem Gottesdienste andächtig und würdig beiwohnen lehrte, und nicht rastete, ihren Herzen und Gedächtnisse die nothwendigsten Lehren der Religion einzuprägen und das sittliche Gefühl zu beleben, um sie so in den Stand zu setzen, beides auch ihren Kindern und Angehörigen mitzutheilen.

Doch waren Einzelne in dieser Dumpfheit, die ihren Neigungen keinen Zwang anthat, bereits zu alt geworden, um das Gute zu erkennen. Und Unverstand und Dummheit sind ja ohnehin am meisten mit sich selbst zufrieden. Sie hetzten daher noch Andere auf, und mit Trauer fing der Lehrer ihre Halsstärrigkeit an den unwilligen Mienen und dem Kopfschütteln beim Unterricht zu bemerken an. Doch dieß schreckte ihn nicht ab. Da er aber eines Nachmittags eben wieder eifrig lehrte, und von einem Manne die Wiederholung eines vorgetragenen Satzes forderte, brach dieser, einer der Ärgsten, und vielleicht noch durch vorangegangenen Genuß geistigen Getränkes erhitzt, plötzlich in Schmähreden über den neuen Unterricht aus, und mit den Worten: »Was willst du uns nöthigen, einen neuen Glauben zu lernen?« spie er dem würdigen Lehrer, mitten in der Versammlung, in's Gesicht!

Wer wäre wohl bei solcher Rohheit gelassen geblieben? Wer hätte sich so beherrscht, daß er nicht wenigstens diesen gottvergessenen

Menschen, selbst gewaltsam, hätte entfernen lassen? — Und doch blieb es unser Priester. Mit den Worten: »Sieh', mein Bruder, ich vergebe dir diese deine Beleidigung; und möge sie dir Gott, der bei uns hier gegenwärtig ist, eben so vergeben; denn du weißt nicht, was du thust!« wandte er sich noch an einige Andere, und schloß bald darauf, im Innersten erschüttert, den Unterricht.

Bei seiner Entfernung jedoch vernahm er einen allgemeinen Ton des Unwillens über diese That von der vorher überraschten und erschrockenen Versammlung; und schon dieß beruhigte und stärkte ihn, nicht wankend zu werden in seinem Vorsatze. Was er jedoch nicht geahnet, geschah am nächstfolgenden Sonntag. Als er nämlich die Kirche betrat, sieh, da trat jener Unbesonnene, umrungen von den Ältesten seiner Gemeinde, in voller Versammlung vor, fiel auf seine Knie, und flehte unter reuigen Thränen um Verzeihung seines Vergehens. Mit gerührtem Herzen hob ihn der Seelsorger auf, und ergriff die Gelegenheit, eindringende Worte an die Anwesenden zu sprechen, wodurch, bei der Rührung Aller, das Böse des Vorfalles von dem Guten, dessen Samen in den Herzen keimte, sicher überwogen wurde.

Nie zeigte sich ferner eine Spur des Unwillens, und sichtbar wurde in der Folge die Wirkung seiner Lehren in dem sittlicheren Wandel des Volkes. Noch heute segnet es den Wohlthäter, der es aus dem Starrsinn und der Versunkenheit weckte, und der noch immer mit gleichem Eifer alles Gute nach Kräften fördert.

Jüngling, der du diese Zeilen lasest, führt dich einst wahrer Beruf in gleichen Wirkungskreis; so gehe hin, und thue, mit dem Beistande Gottes, desgleichen!

Prof. J. L. Krombholz.

Lebensregel.

Wer genießt, was ihm beschieden,
Eitlen Wünschen Raum nicht gibt;
Der bewahrt des Herzens Frieden
Immer rein und ungetrübt.
Jeder Wunsch ist eine Flamme,
Die sich nur von Wünschen nährt,
Aber stets auch an dem Stamme
Unsrer Ruhe nagt und zehrt.

Digitized by Google

Lerne zeitig, Freund, entbehren!
Herr bist dann du über dich;
Wer nicht aufhört, zu begehren,
Bleibt ein Sklave ewiglich.

Tarnow. J. A. Prochaska.

Der Schatz.

Noch eine gute halbe Stunde hatte ich zu warten, ehe ich weiter fahren konnte. Voller Sehnsucht nach dem Ziel meiner Reise, saß ich vor dem Gasthofe am Ende eines Dorfes, und blickte bald in die blaue Ferne hinaus, bald in das Thal und in den Busch vor mir nieder, ob ich nicht irgendwo eine Ähnlichkeit mit einer schon gesehenen Gegend fände, und schaute alle vorüber wandelnden Männer und Frauen und Kinder aufmerksam an, ob mir nicht Ein Gesicht begegnen wollte, dessen Züge ich schon an einem oder dem andern mir bekannten und theuern Menschen geliebt.

Es hatte mir nicht gelingen wollen, die neuen Eindrücke mit alten vereinigen und mich an irgend etwas mit Wärme anschließen zu können, als ein holdes weißhaarichtes Kind froh und rege aus dem Gasthofe sprang und auf dem freien Platze herum hüpfte. Der Junge trug die allenthalben erkennbaren und anziehenden Züge von Unschuld und Guthmüthigkeit so in seinem frischen, heiteren Antlitz, daß er mir augenblicklich bekannt und werth war, wie der Sohn eines Bruders. Es bedurfte einer einzigen freundlichen Anrede, um den Knaben an meiner Seite zu sehn, und einer flüchtigen Frage, um von ihm zu hören, wie er hieße, wohin er wolle, und daß er erst in ein Paar Stunden mit seiner Mutter wieder abreisen werde, die oben in einem Zimmer des Gasthofes sey, und die er gar lieb habe.

»Erzähle mir doch noch etwas, lieber Fritz!« sagte ich, als er wenige Augenblicke geschwiegen hatte. »Erzählen?« erwiederte der Kleine, »o das kann ich, recht viel! Meine Mutter gibt mir oft eine gute Lehre, und dann erzählt sie ein Geschichtchen hinterher. So ein Geschichtchen vergesse ich nie wieder, und da behalte ich denn die Lehre mit. Erst heute unter Wegs habe ich etwas erfahren, was ich noch von Wort zu Wort weiß. Ein alter armer Mann mit schneeweißen Haaren ging vor der Kutsche vorbei, und nahm seine Mütze ab, und meine Mutter dankte ihm, und sah recht ehrerbietig dabei aus. Wenn dir einmal wieder ein solcher Greis begegnet, sagte die Mutter, so mußt du deinen Hut recht tief abnehmen; so schlecht sein

Digitized by Google

Rock ist, so hat der Mann doch mehr Erfahrung, als ich und du. Selbst den Dürftigsten muß man nicht gering schätzen, das ist unrecht und oft auch sehr schädlich, und — nun kam das Geschichtchen. Höre einmal!«

»Was ich erzählen will, hat sich in meiner Vaterstadt im dreißigjährigen Kriege zugetragen. Der dreißigjährige Krieg muß wohl schon lange gewesen seyn, denn ich weiß nichts davon. Aber gar traurig hat mir die Mutter die Zeit beschrieben. Die Thränen kamen mir in die Augen, und ich rief einmal über das andere: Mutter, es soll kein dreißigjähriger Krieg wieder seyn. Denke nur! da kamen immer Soldaten mit Flinten, mit Degen, mit Spießen und mit großen Bärten, schlugen die Thüren ein, drangen den Leuten in die Häuser, fuhren sie an, schlugen sie wohl gar, und drängten sich in die Stuben, in die Keller und in die Speisekammern, und nahmen weg, was ihnen gefiel, und was doch gar nicht für sie hingesetzt war. Sie rissen die Schränke und die Kasten auf, und holten das Geld und alles heraus, was sie fortbringen konnten, ob es ihnen gleich nicht gehörte. Warum sie das thaten, und wer es ihnen geheißen hatte, weiß ich nicht; aber die Mutter sagte, so ging's im Kriege her. Nicht wahr, es soll kein Krieg wieder seyn? Ach, die Leute in meiner Vaterstadt scheueten sich recht vor den fürchterlichen Soldaten!

Ganz besonders aber ängstigte sich eine reiche Frau, die schwach und kränklich war, und also glaubte, daß sie bald sterben werde. Über eine einzige, noch sehr junge Tochter hatte die gute Mutter viele Sorgen, denn sie dachte, wenn sie stürbe, und die Feinde kämen und alles weg nähmen, so wär' ihr Kind doch recht übel daran. Sie kam also auf den Gedanken, einen großen Haufen Geld zu vergraben. Sonst soll man öfters Geld verscharrt haben, jetzt ists aber nicht mehr gewöhnlich, und ich habe auch noch nichts vergraben.

Die Mutter ließ einen armen, aber recht frommen und ehrlichen Taglöhner, der fast täglich in ihrem Hause war, kommen, damit er ihr eine Grube in die Erde machen, und diese ordentlich mit Steinen ausmauern möchte. Ach, der Taglöhner muß ein recht ehrwürdiger Mann gewesen seyn, und wenn ich ihm im Himmel einmal begegne, so will ich meinen Hut recht tief vor ihm abnehmen! — Mit dem Manne schleppte nun die Mutter in finsterer Nacht die ganze Grube voll Geld und Silbersachen an, und als der Taglöhner alles wieder recht dicht und fest bedeckt hatte, so mußte er der Frau heilig versprechen, daß er den verborgenen Schatz ihrer Tochter, wenn diese groß und verständig geworden wäre, entdecken wollte.

Digitized by Google

Kurz darauf starb die Muttter, und als die Tochter schon ziemlich groß, aber noch nicht ziemlich verständig war, ward auch der fromme Mann krank, und schon am zweiten Tage war seine Krankheit sehr gefährlich. Da schickte er zu der Jungfer, sie möchte doch einmal zu ihm kommen, weil er ihr etwas zu sagen hätte. Die Jungfer aber hatte sehr viel Hochmuth und sehr wenig Weisheit, und that ordentlich, als ob es ein Schimpf wäre, wenn man arme Leute besuchte, oder als ob man sich schmutzig machte, wenn man in ein niedriges Haus ginge, und ließ ihm antworten: »Was sie denn in seiner Hütte solle?« »Lauft geschwind,« stammelte der entkräftete Mann mit schwacher Stimme, »und sagt ihr, sie möchte eilen, ihre Mutter hätte Geld für sie vergraben, ich wollte ihr bekannt machen, wo es liege.«

Nun stürzte die Jungfer außer Athem herbei, aber als sie in das Haus kam, war der arme Mann eben gestorben. Vor Schrecken kam sie nun fast von Sinnen, und hätte auch sterben mögen vor Ärger, daß sie so dumm und hochmüthig gewesen war. Aber nun half's ihr nichts mehr, und so viel sie auch suchte, so hat sie das Geld doch nicht gefunden. Ach! Der Hochmuth« — —

Bei diesen Worten unterbrach meinen kleinen Erzähler der Fuhrmann, welcher mir meldete, daß ich in einem Weilchen abreisen könne. Mit einer herzlichen Umarmung verließ ich den holden Knaben, eilte in die Stube, berichtigte, was zu berichtigen war, und trat dann, bis vollends angeschirrt seyn würde, an das Fenster, um den lieben Jungen noch zu sehen. Siehe, da stand eine schöne edle Frau, voll Milde und Würde, neben ihm. »Komm', mein Sohn,« sagte sie, »da habe ich eben von der Wirthin gehört, daß hier im Dorfe ein armer, sehr geschickter Weber wohnt, der eine Art Zeug machen kann, die in unserer ganzen Stadt keiner zu verfertigen weiß. Ich will etwas bei ihm bestellen, und du sollst mich begleiten. Sieh, das ist schon wieder ein Mann, der mehr versteht, als man nach seinem äußern Zustand vermuthen möchte.« Indem kam das Mädchen, welches die Frau zurechtweisen wollte, und sie wandelte mit ihrem Knaben Hand in Hand dahin.

»Es ist alles fertig!« rief jetzt mein Fuhrmann, und ich stieg in den Wagen. Aber mein Herz hing an dem lieben Kinde, und lange verfolgte ich den Gedanken, wie viel eine Mutter durch solche Geschichtchen, bei solcher Erziehung, ausrichten könne.

Digitized by Google

Notitzen.

(Manuscripte.) In den Händen des Herrn Kajetan Edlen von Niedzielski, Herrn auf Blaschkowa im Tarnower Kreise Galiziens, befindet sich als Familienerbstück eine Sammlung von Originalbriefen aus den Jahren 1660—1697, die von den angesehensten Männern jener Zeit, als den Fürsten Radziwil, Potocki, Lubomirski, Sobieski Johann, Jablonowski, von Bischöfen und Erzbischöfen u. s. w. an den damaligen Kastellan und Staroſten, Jordan, großen Theils in Staatsangelegenheiten geschrieben wurden, und in mehrfacher Hinsicht von historischem Interesse sind. Die pohlnische Sprache ist, wie fast durchgängig in Schriften jener Zeit, häufig mit Latinismen, ja halben und ganzen lateinischen Sätzen vermischt. Prof. J. L. Krombholz.

(Habet Ehrfurcht vor dem Alter!) Als der Cardinal Richelieu einst durch ein französisches Dorf fuhr, sah er einen Bauer von ungefähr 60 Jahren bitterlich weinen. Um die Ursache dieser Thränen befragt, antwortete der Bauer, daß ihm sein Vater zürne, weil er, als sein Großvater etwas von ihm begehrte, dasselbe nicht augenblicklich gethan, sondern ihn, eines andern Geschäftes wegen, mit einem »gleich« vertröstet habe. Erstaunt über diese Worte des Sohnes im Greisenalter, trat der Cardinal in die untere Stube des Hauses und erblickte wirklich einen Greisen, von etwa 90 Jahren, im Unmuthe über des Sohnes Fehler, uud im Hintergrunde des Zimmers eine Gestalt, ähnlich jenen ehrwürdigen Vätern Roms, die der Feind für Wesen hoherer Sphären hielt — den Großvater, ein athmendes Gerippe von etwa 130 Jahren!

(Erfindungen und Erfinder.) Die Erfindung der Glocken wird dem Papste Sabinian, dem Nachfolger des h. Gregors, im Jahre 604 zugeschrieben. Ihr Gebrauch in den Kirchen wurde im Jahre 610 eingeführt, da Chlotars Heer beim Schalle der Glocken, von Sens, die man auf Befehl des h. Lupus, Bischofs von Orleans, läutete, zerstreut wurde. Sie zu weihen, begann erst Papst Johann der XIII., welcher im 10. Jahrhunderte der Urheber des Gebrauches war, die Glocken zu taufen. — Die Kanonen wurden von Coleone aus Bergamo im Jahre 1382, die Segel von Dädalus — um seinen, auf Creta gefangenen Sohn zu befreien, — die Säge und der Zirkel von Talus, einem Enkel des Dädalus, während der Belagerung

von Troja, und die Drechselbank — von Theodor von Samos, der auch die Wasserwage, das Lineal, den Schlüssel und das Schloß zu Anfang des XV. Jahrhunderles in Anwendung brachte, erfunden. L. C. Löwenthal.

(Schönes Mehl und Brot) aus Korn soll man, nach dem Rathe mehrerer englischer und französischer Zeitschriften, dann erhalten, wenn man das Korn, bevor es gemahlen wird, statt an der Luft in einem Backofen trocknet. Man soll es indessen in einen solchen bringen, wenn er nur so warm ist, daß das Papier nicht gebräunt, und es so lange darin lassen, bis sich die Körner leicht brechen lassen.

Räthselspiele. *)

1.

Bist du, wofür ich bekannt,
Nimmer wirst du wahr genannt;
Liesest du von rückwärts mich,
Labe und erquicke ich.

2.

Junge, sieh', im ernsten Sinn,
Nähm'st du mich wohl gerne hin;
Doch im zweiten nähm'st du mich
Nur gezwungen, sicherlich.

3.

Kind der Finsterniß die Erste,
Kind des Licht's ihr Bruder ist;
Und wenn sie sich beide einen,
Zeugen sie der dritten Paar,
Und das Ganze such', ich bitte,
Unter Duft und Lenzesblüthe.

J. Lümler.

*) Die Auflösung, sammt den ersten fünf Einsendern, in Nr. 52.

Von dieser Zeitschrift erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr. Mze. wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. verabfolgt.

Digitized by Google

Nro. 50.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Samstag, den 21. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Anna Dacier, die französische Schriftstellerin.

Gelehrte Frauen stehen gewöhnlich nicht im besten Credit. Man erlaubt es den Weibern lieber, Witz, Geschmack, Talente, Gegenwart des Geistes zu besitzen, als Gelehrsamkeit — warum? das läßt sich vielleicht errathen. Man fand, daß diejenigen Frauenzimmer, welche gelehrte Kenntnisse besaßen, sie sich oft auf Kosten höherer Obliegenheiten erworben hatten; daß sie, um berühmte Frauen zu werden, unleidliche Gattinen und sorglose Mütter gewesen waren. Und in der That, ein Weib, das unter den Folianten des Alterthums die Sorge für ihre Familie vergißt, der Erklärung des Homer und Anakreon die Beobachtung ihrer häuslichen Pflichten aufopfert, und die Suppe für ihren Mann anbrennen läßt, um einen verdorbenen Vers des Euripides herzustellen, ist ein würdiger Gegenstand der Satyre. Allein das sind nicht die Vorwürfe, die man unserer Heldin machen kann. Sie war vielmehr die getreue Gehilfin der Arbeiten ihres Vaters, und nachmals ihres Mannes, und beobachtete zufällig dadurch, daß sie ihre Neigung für die Wissenschaften befriedigte, zugleich die Pflichten einer Tochter und Gattin.

Anna le Fevre, vermählte Dacier, war zu Saumur an der Loire, den ersten Christtag des Jahrs 1651, geboren. Ihr Vater, Tanaquill le Fevre, war Professor zu Saumur, ein Mann von Scharfsinn und Genie. Er machte seine Tochter mit den Schätzen des griechischen und römischen Alterthums bekannt. — Die Früchte davon zeigten sich bald genug: aus dem Lehrling ward ein Rathgeber und Gehilfe. Einst las der Vater mit ihr den Curtius, und verglich mit dem Originale die französische Übersetzung von Vau-

Digitized by Google

gelas, der dreißig Jahre an seiner Arbeit gefeilt hatte. Der Vater war mit dem Übersetzer sehr zufrieden, die Tochter nicht so sehr. Sie entdeckte verschiedene Fehler, und der Vater sah sich genöthigt, zum öftern den Scharfsinn und den feinen Geschmack seiner Tochter zu bewundern.

Anna erwarb sich also in ihrer blühenden Jugend einen Schatz von griechischer und römischer Gelehrsamkeit — und so wurde gleichsam zufälliger Weise die Prophezeihung erfüllt, die ein Sternkundiger von ihr gegeben hatte. Denn da ihr Vater, so wie viele andere Gelehrte des vorigen Zeitalters, an die Nativität noch glaubte, so hatte er einem solchen Astrologen die Nachricht von dem Tage und der Stunde, in welcher seine Tochter geboren worden war, ehemals zugeschickt. Der Mann antwortete: le Fevre werde sich in der Zeit betrogen haben. Das Resultat seiner Untersuchungen passe nicht für ein Mädchen. Denn die Sterne sagen: das, in diesem Zeichen geborne Kind werde eine große Rolle spielen, und sich außerordentlichen Ruhm erwerben.

Der Professor le Fevre hatte die Aufsicht über mehrere protestantische Jünglinge, die in Saumur studierten. Einer derselben war der junge Dacier, aus Castres in Languedoc gebürtig, von gleichem Alter mit der Tochter seines Lehrers. Er gab beiden einerlei Unterricht, und hatte die Freude, den Jüngling und das Mädchen auf der gelehrten Laufbahn mit gleichen Schritten fortwandeln zu sehen. Der Jüngling war so sehr sein Liebling, daß er ihn allein in seinem Hause behielt, als er bei herannahendem Alter seine übrigen Kostgänger entließ. Seine Tochter las indessen den Phädrus und Terenz in der römischen, den Anakreon, Kallimachus und Homer in der griechischen Ursprache, nicht nur fertig weg, sondern, nach der Versicherung eines kompetenten Richters, auch mit dem richtigen Gefühl ihrer Schönheiten; allein dieses Gefühl vermißt man in den meisten ihrer nachmaligen Übersetzungen. Vielleicht erlag es in späteren Jahren unter der Fruchtbarkeit ihrer Feder, oder wurde stumpf unter der Last philosophischer und kritischer Untersuchungen.

Nach dem Tode ihres Vaters ging sie im Jahre 1673 nach Paris, wohin der Ruhm ihrer Gelehrsamkeit bereits gedrungen war, und wo auch der junge Dacier lebte, gegen den sie eine zärtliche Neigung in ihrem Herzen hegte. Sie machte nun Anstalten, ihr gelehrtes Wissen der Welt in Schriften mitzutheilen. Das erste sollte ein kritischer Versuch über den Kallimachus seyn. Der damalige

Digitized by Google

Unterlehrer des Dauphins, Huet, bekam etwas davon zu sehen, schenkte der Arbeit seinen Beifall, und that ihr den Vorschlag, einige alte Autoren zum Gebrauch des Dauphins auszuarbeiten. Sie gab im Jahre 1674 die römischen Geschichtschreiber, Eutropius und Florus, mit einem lateinischen Kommentar heraus.

Eine Reihe gelehrter Werke, meist Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, gingen jetzt aus ihrer Feder hervor, unter denen ihre französische Übersetzung des Anakreon den meisten Beifall erhielt. Anakreon ist ein reizender griechischer Dichter, dessen Manier Gleim in Deutschland am glücklichsten nachgeahmt hat. Ihn in Prosa zu übersetzen, ist ein sehr mißliches Unternehmen. Seine naiven, ungekünstelten Reize müssen in jeder Sprache verlieren; besonders da diejenige, worin er sie schrieb, die anmuthigste, die holdseligste aller Sprachen war. Die Übersetzung unserer gelehrten Sprachkennerin erhielt indeß zu ihrer Zeit vieles Lob, und verdiente dasselbe. Sie war damals in den schönsten Jahren ihres Lebens, in denjenigen, wo das Gefühl dichterischer Schönheiten am lebhaftesten ist; und mit diesem Gefühl hat sie wirklich den Anakreon übersetzt.

Die zärtliche Neigung, die Anna gegen ihren Jugendfreund, den geliebten Dacier, hegte, wurde durch ihre gelehrten Bemühungen nicht unterdrückt. Sie heirathete ihn endlich nach vielen Hindernissen. Die Spaßvögel der damaligen Zeit nannten diese Verbindung die Heirath des Lateinischen und des Griechischen. Dacier war wirklich ein gelehrter Mann, der ebenfalls die Schriftsteller des Alterthums erklärte und übersetzte. Das letztere hat er unter andern mit den Lebensbeschreibungen des Plutarch gethan, und diese sind unstreitig sein wichtigstes Werk. Er besaß die Sprachen des Alterthums völlig, allein er übersetzte die Schriftsteller desselben mit noch weniger Geschmack und Gefühl als seine Gattin.

Ludwig XIV. ertheilte dem Herrn Dacier 1500, seiner Gattin aber 500 Livres jährliche Einkünfte. Beide setzten nun ihre gelehrten Arbeiten gemächlich fort.

Terenz, ein römischer Lustspieldichter, war bisher in einer Übersetzung in Frankreich gelesen worden, welche man die Übersetzung des Port Royal nannte, und die nicht ohne Verdienste war. Madame Dacier entschloß sich indessen, diesen Dichter von neuem zu übersetzen. Ihre Freunde suchten ihr zwar dieses Unternehmen auszureden, und führten den Beifall an, dessen die vorige Übersetzung genieße. Sie ließ sich aber nicht abschrecken, und ging mit

Digitized by Google

solchem Eifer an diese Arbeit, daß sie im härtesten Winter schon um fünf Uhr aufstand. Als sie auf diese Art drei von seinen sechs Komödien übersetzt hatte, und nun ihre Arbeit zum zweiten Male durchging, fand es sich, daß sie durch einen zu angestrengten Fleiß sich selbst geschadet hatte, daß ihre Übersetzung die Lampe verrieth, bei der sie gemacht war, und von den Reitzen ihres Orginals keine Spur trug. Sie arbeitete sie daher von neuem um, und ging langsamer dabei zu Werke. Diese Übersetzung wurde von den Gelehrten der Zeit sehr gut aufgenommen. Der Aufwand von kritischer Gelehrsamkeit und Kenntniß des Alterthums, den die Verfasserin dabei gemacht, rechtfertigt diesen Beifall. Allein den Freund dichterischer Schönheiten kann ihre Übersetzung unmöglich befriedigen.

Der Präsident des Parlaments von Paris, Harlay, lud das gelehrte Ehepaar ein, die Wohnung auf einem Landhause zu nehmen, das er zu Menilmontant hatte. Es geschah; und hier unternahmen sie die Übersetzung eines philosophischen Werks, welches Markus Antonius, ein römischer Kaiser des zweiten Jahrhunderts geschrieben und dem er den Titel gegeben hatte: »Über mich selbst; an mich selbst.« Beide arbeiteten gemeinschaftlich an der Übersetzung, lasen sie dem Präsidenten, so oft er sie besuchte, stückweise vor, und dedicirten ihm das ganze Werk, als es im Jahr 1691 gedruckt wurde.

Madame Dacier gebar nur drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Den Sohn erzog sie mit vieler Sorgfalt, und unterrichtete ihn, wie ihr Vater sie unterrichtet hatte, selbst. Auch erntete sie die Früchte ihrer Bemühung, wenigstens eine Zeit lang. Im zehnten Jahre wußte der Knabe so viel, als mancher noch einmal so alte Jüngling. Seine Mutter hatte ihm den ältesten griechischen Geschichtschreiber, den Herodot, zu lesen gegeben. Allein dieser stillte seine Lesebegierde noch nicht ganz. Er nahm ihr heimlich einen andern, den Polybius, und las ihn für sich. Doch dieß zeigt seine Talente noch nicht so im ganzen Lichte, als das treffende Urtheil, das er über beide fällte. Denn als Dacier den gelehrten Diebstahl entdeckte, sagte der Knabe zu ihr: »Herodot bezaubert, aber Polybius ist ein Mann von großer Beurtheilungskraft.«

Doch Bäume, die gleich in den ersten Jahren Früchte tragen, sind minder dauerhaft, als diejenigen, die spätere Früchte bringen. Eben so sieht man auch die frühzeitigen Genies welken, wovon die gelehrte Geschichte viele Beispiele zeigt. Auch der junge Dacier starb in der Blüthe seiner Jahre, und sein Tod erregte den Ältern desto größeren Schmerz, je schöner die Blüthen waren, welche diese

junge Pflanze hervorgebracht hatte. Die ältere Tochter wurde bald eine None; die jüngere versprach, eine zweite Mutter, deren Tugenden und Talente sie hatte, zu werden. Aber auch diese Blume sank hin, und ihren Verlust schien Madame Dacier noch tiefer zu fühlen, als den Hingang ihres Sohnes. Man höre sie selbst darüber in der Vorrede zu einem ihrer Werke, das damals erschien:

»Ich hatte beschlossen« — sagt die bekümmerte Mutter — »die Fortsetzung dieses Werkes bald nachfolgen zu lassen; allein ein trauriger Zufall wirft mich zu Boden, und läßt mir keine Kraft übrig, als die, mich zu beklagen. Man vergönne es einer betrübten Mutter, hier ihr Herz auszuschütten. Nie waren Klagen gerechter, als die meinigen. Ach! wir hatten nur noch eine einzige, sehr liebenswürdige Tochter, die ganz unser Trost war, die unsre Hoffnungen und Wünsche erfüllte, mit allen Tugenden geziert, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und weiten Umfang des Geistes zeigte, und durch ihren Verstand uns jeden Augenblick des Lebens aufheiterte. — Diese hat der Tod uns entrissen! Es gefiel der Vorsehung nicht, uns ein so großes Glück bis an das Ende unserer Tage genießen zu lassen. Auf die vergnügten Stunden des gesellschaftlichen Lebens folgt Einsamkeit und Entsetzen. Alles wird mir nun bitter, und selbst die Wissenschaften, die mir sonst so viel Vergnügen gewährten, sind eine neue Quelle des Schmerzens für mich, weil sie mich an das Mädchen erinnern, in deren Umgange die Musen mich sonst besucht hatten. Daher kann ich die Vollendung eines Werkes, das für mich traurig geworden ist, nicht so bald versprechen, und ich muß die Zeit erwarten, in der mir die Vorsehung Kräfte geben wird, jenen Kummer zu besiegen oder wenigstens zu betäuben, und mich an einen so schrecklichen Verlust zu gewöhnen.«

Die gelehrte Frau muß ihren Kummer wirklich besiegt haben, denn das verheißene Werk erschien im Jahr 1716. Es war Homers Odyssee. Ein kühnes Wagestück, dem ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Wenn nicht alle Schönheiten des trefflichen Sängers in der prosaischen Dolmetschung der Madame Dacier getödet sind, so war es wirklich nur die Schuld Homers, von dessen Schönheiten man behaupten kann, daß sie ihr unverkennbares Siegel, dem gefühllosesten Übersetzer zum Trotz, in allen Sprachen der Welt behaupten.

Die Frau Übersetzerin war indessen sehr ungehalten darüber, daß das Publikum ihrer Arbeit keinen Geschmack abgewinnen wollte, und es entspann sich zwischen ihr und dem Dichter la Motte ein hitziger Federkrieg. Kein Freund der Wissenschaften, kein Freund

Homers kann die Art billigen, wie sie diesen Streit führte. Es ist unbegreiflich, wie sie einen so leidenschaftlichen Ton unter der beständigen Lectüre der Schriften einer Nation angenommen hatte, welche unstreitig alle jetzt existirenden Europäischen an Kultur der Sitten übertraf. Ihre Heftigkeit, die bis zu Persönlichkeiten herabsank, wurde durch ihr Geschlecht desto auffallender, und durch die anständige, sich immer gleich bleibende Höflichkeit ihres Gegners desto unverzeihlicher. Unter dem steten Umgange mit den Grazien Homers und Anakreons, hatte sie die Grazien ihres Geschlechtes verloren; und das war desto schlimmer für sie. — Diese Streitigkeit endigte sich endlich, wie die meisten gelehrten, damit, daß beide Theile Recht haben wollten, was wohl eigentlich keiner hatte; daß das Publikum wenig, und die Wahrheit nichts gewann; daß die streitenden Parteien über einander, und die Welt über sie beide lachte.

Noch in ihrem Alter machte die rastlose Frau Anstalten, den Virgil zu übersetzen; allein der Tod kam diesem Dichter zu Hilfe, und rettete ihn aus ihren Händen. Unstreitig würden die feinern, ausgebildeten, aber eben daher zartern und empfindlicheren Schönheiten des Virgils unter ihrer Bearbeitung noch mehr gelitten haben, als die edle, einfache Größe Homer's.

Anna Dacier starb, zwei Jahre vor ihrem Gatten, den 25. August 1720, in einem Alter von beinahe 70 Jahren. Körperliche Leiden, welche die letzten Jahre ihres Lebens verkümmerten, hatte sie mit großer Gelassenheit ertragen. Überhaupt ist die Schilderung, welche gleichzeitige Schriftsteller von ihrem Charakter machen, noch ehrenvoller für sie, als ihre Gelehrsamkeit und ihre Werke. Ein Hauptzug desselben war eine außerordentliche Mildthätigkeit gegen Dürftige. Ihrem Gemal, welcher dieser Tugend, in Rücksicht auf die Mittelmäßigkeit ihres Vermögens, einst engere Grenzen zu setzen wünschte, antwortete sie: »Laß' uns nicht auf die Güter rechnen, die wir besitzen; sondern auf diejenigen, die wir mit der Armuth getheilt haben.« — Ihr körperliches Aussehen hatte wenig Empfehlendes.

y. G.

Das höchste Erdenglück.

Mit weißer Rosenzier das Haupt
In Kranzgestalt umlaubt,
Kniet vor den Weichbild Angela,
Geschied'nen Theuern nah'.

Digitized by Google

Sie fleht, gesühnt von jeder Schuld:
»Ein Zeichen, Mutter, deiner Huld!«
Da sinket, wie vom Sturmwinde geraubt,
Der Kranz des Lebens ihr vom Haupt;
Die Augen senken sich, die Glieder beben —
Und schnell entflieht aus ihrer Brust das Leben.

Ein schön'res, kummerfreies Daseyn erben,
Geschwister! nennet Sterben;
Das frohe Ende aller Noth,
Erkennt im sanften Tod;
Und, welche schuldlos ihre Augen schließen,
Die sind's, die Gottes Huld genießen!

Ebersberg.

Für Gold, Porzellan.

Es dürfte in wenigen Familien der mittleren Stände nicht Kaffee oder Thee aus porzellanenen Schalen getrunken werden. Selbst bei den geringeren Classen prunkt auf irgend einen Commode-Kasten ein auf Kindes Kind geerbter, bunt gemahlter Kaffee-Service, zwischen dem wohl auch hier und da steife Figürchen von gleicher, immer zierlichen und lieblichen Masse prangen. Tritt man aber in die Gemächer der Vornehmen, welche Pracht der künstlichsten und geschmackvollsten Gefäße, Vasen und Gemälde jeder Gattung von eben dieser Masse lacht dem Auge entgegen! Dort glänzen Schalen, deren Grund mit reinem Golde so täuschend überzogen ist, daß man sie aus diesem edlen Metalle selbst verfertigt halten möchte; hier ein Blumenstück von solchem Farbenschmelz, Lebhaftigkeit und Treue gegen das Original, als wäre es eben von der Staffeley des van Huysen gekommen, oder eine Madonna della Sedia von gleichem Vorzuge und gleicher Schönheit. So dienet die Erfindung des Porzellans, abgesehen von dem Nutzen, welchen sie in technologischer Hinsicht gewähret, zur lieblichen Zierde häuslicher Einrichtungen sowohl in Bürgerfamilien als in den Palästen.

Wie sehr würde der Erfinder des europäischen Porzellans nach einer Zeit von hundert fünf und zwanzig Jahren über die Fortschritte erstaunen, die während dieser Zeit in seiner Kunst gemacht worden sind! Vielleicht dürfte seine Verwunderung nicht geringer seyn, wie jene war, als er im Laboratorium des Herrn von Tschirnhau-

Digitized by Google

sen anstatt Gold, welches er fest und ungezweifelt als Erfolg seiner chemischen Operation erwartete, eine braunrothe Masse entstehen sah. Böttger glaubte nichts geringer, als Gold machen zu können. Dieß hatte ihm ein alchymistisches Buch des Apothekers Zorn in Berlin, der sein Principal war, in den Kopf gesetzt, und er mußte wegen seiner Reden, als ein, in damaliger Zeit für gefährlich gehaltener Mann, viele Unannehmlichkeiten erfahren. Allein eben daraus, wozu ihm sein Glaube ans Goldmachen verhalf, ging für ihn ein Glück hervor, welches ihn hinlänglich schadlos hielt. Er, und nicht Tschirnhausen, dessen sämmtliche Versuche mehr Glas, als echtes Porzellan, hervorbrachten, wurde als wahrer Erfinder desselben erkannt, vom König August mit Geschenken überhäuft, und von demselben, als damaligem Reichs-Vikarius, in den Freiherrnstand erhoben. Man hielt ihn zwar immer unter Tschirnhausens Aufsicht, aus Furcht vor Entdeckung dieser Erfindung, von der man sich große Vortheile versprach. Allein Böttger war dessen ungeachtet guter Laune, und hatte freie Tafel und Equipage. Seine Freude war am höchsten gestiegen, als er im Jahre 1709, durch Auffindung einer schönen, weißen Erde, das weiße Porzellan hervorbrachte, welches noch größeren Beifall, als das braune, gefunden hatte, und nun »als das größte Meisterstück der Töpferkunst,« wie Beckmann sich ausdrückt, neben dem, wiewohl längst entdeckten, chinesischen und japanesischen Porzellane bestand. Böttger vergrößerte hierauf seine Fabrik durch eine vermehrte Zahl an Öfen und Arbeitern, so daß man auf der Leipziger Ostermesse 1710 schon weißes und blaues Porzellan zu Markte brachte, welches solchen Absatz fand, daß es in wenigen Stunden zu hohen Preisen vergriffen war.

J. C. Fritsch.

Das Mißverständniß.

Die Kaiserin Katharina erhielt in St. Petersburg von dem dortigen bekannten Kaufmann Steffanow einen vorzüglich schönen Hund geschenkt, dem sie den Namen des Schenkgebers beilegte, und der ihr in der Folge sehr werth wurde. Eine Krankheit brachte ihm den Tod, und die Monarchin, um wenigstens noch die Gestalt ihres Lieblings vor Augen zu behalten, befiehlt dem Stadtpolizeipräsidenten, als er, wie gewöhnlich, Verhaltungsbefehle sich von ihr erbath, den Steffanow ausstopfen zu lassen. Der Präsident, ein äußerst recht-

Digitized by Google

schaffener Mann, der aber von jeher gewohnt war, die Befehle seiner Regenten wörtlich zu nehmen und zu befolgen, ohne darüber weiter nachzudenken, erschrickt, fragt nochmals, hört den nämlichen Ausspruch der Kaiserin, und verfügt sich also sofort zu seinem Freunde Steffanow, dem er Arrest ankündigt und den Willen der Kaiserin bekannt macht. Der Kaufmann, obgleich ihm ebenfalls unbekannt war, daß ein Hund der Kaiserin seinen Namen führe und daß derselbe gemeint sey, sah doch so viel ein, das hier ein Irrthum zum Grunde liegen müsse; der Stadtpräsident willigte mit Vergnügen in sein Verlangen, zum Gouverneur zu fahren und diesen um Vermittlung der Sache zu bitten. Die Vermittlung des Gouverneurs hatte die gehoffte Wirkung nicht; es blieb bei der Entschließung, daß der Steffanow ausgestopft werden sollte. Nur mit Mühe brachte es der Kaufmann dahin, daß es der Stadtpräsident wagte, ihn des folgenden Tages mit nach Hofe zu nehmen. Der Präsident ging in das Cabinet der Kaiserin und ließ den armen Steffanow im anstoßenden Zimmer, in welchem er alles verstehen konnte. Die Kaiserin war sehr verwundert, wegen eines so deutlichen Befehls mehrere Anfragen hören zu müssen, und antwortete dem fragenden Stadtpräsidenten, »daß er den Steffanow solle ausnehmen und alsdann ausstopfen lassen, wie man einen Vogel ausstopfe,« und fügte noch hinzu, »wie sie glaube, daß in ihrer Residenz Leute genug wohnten, die damit umzugehen wüßten.« Der Stadtpräsident kehrt nun betrübt zu seinem Freunde zurück und sucht ihm zu bedeuten, daß er sich in sein Schicksal fügen müsse. Dieser aber dringt mit Gewalt in das Cabinet der Monarchin, wirft sich ihr zu Füßen, und durch seine Gegenwart und wenige Worte war er gerettet.

Fr. Gr. R—th.

Warnung an die Jugend.

(Nach dem Lateinischen, vom Prof. J. L. Krombholz.)

Außer der Tugend ist Nichts, was immerwährend dir dauert.
Reichthum? — dieser vergeht! Die Schönheit, Stärke und
Würden —
Alles vergeht: nur Tugend währt in ewige Zeiten.
Suchest du Freuden nur auf, umstricken dich trugvoll die Lüste,
Wünschest der Jugend Jahre du, im rauschenden Spiel zu vertändeln,
Sehnest deßhalb nach Schätzen du dich: so bedenke mit Sorgfalt,
Was Vernunft, die Quelle der Weisheit, strenge dir vorschreibt.

Digitized by Google

Nichts iſt ſchädlicher, Freund, als eitle Lüſte der Sinne;
Unſre Beſinnung rauben ſie flugs, und ſtumpfen den Geiſt ab.
Edlere Thaten zu thun, verhindert ſinnlich Vergnügen,
Reine Sitten verdirbt's, verlocket zu mancherlei Fehlern,
Schwächet den Leib, verdüſtert die Sinn, bringt ſchmähliches Ende.
Mäßige jeden Genuß! ſo wachſen die Freuden des Armen.
Süßer iſt immer die Luſt, die feltner Edle erquicket,
Welche du lange verſchobſt, und harrend ihrer, dich ſehnteſt.
Alſo würzt Hunger das Mahl, und Mühe verſüßet die Ruhe,
Brennender Durſt den Trunk, und dauernde Hitze die Kühlung.
Strebe nach Weisheit mit Ernſt; doch höher achte die Tugend.
Beiden führet dich zu der Weiſen lehrender Umgang;
Ihnen horche geſpannt, beſcheiden ihnen dich nähernd,
Ferner quäle dich Nichts; empfiehl dein Schickſal der Vorſicht.

Notitzen.

(Die kleine Bibliothek.) Der hochbejahrte Herr G. erzählt zuweilen in vollem Ernſt, daß er nicht mehr Bücher brauche, als er wirklich beſitze. Seine Bücherſammlung aber beſteht aus einem Werke in zwei Bänden, das er ſchon ſehr oft geleſen, und noch ſtets lieſt. Während er nämlich den zweiten Band lieſt, vergießt er den erſten rein, und ſo umgekehrt; er fängt daher ſtets vom Neuen an.

(Der Irrthum.) G. verlegte ſich im hohen Alter erſt ſeit einigen Jahren auf den Gartenbau, von dem er früher durchaus keine Kenntniß beſaß. So legte er im Monat März ein Miſtbett zwiſchen zwei breitäſtigen Äpfelbäumen an, und der eingelegte Samen ging luſtig auf. Kaum belaubten ſich aber die Bäume, als alle Pflanzen hinzuſterben anfingen. Natürlich gab dies jeder der unglücklich gewählten Lage ſchuld, und da entſchuldigte ſich G. alſo: »Wer dachte denn daran, daß die fatalen Bäume Blätter kriegen würden!«

(Abſchiedsfeierlichkeit.) Der 26. d. v. M. war für die landesfürſtliche Pfarrſchule zu St. Johann in der Praterſtraße ein feierlicher, aber eben nicht ſehr erfreulicher Tag. Lange ſchon ſahen Lehrer und Schüler ihm mit ſtiller Wehmuth entgegen, denn er ſollte jenen einen würdigen Collegen, dieſen einen geliebten Lehrer auf immer entreißen.

Der hochwürdige Herr Joſeph Salomon nähmlich, der ſchon beinahe durch neun Jahre mit ausnehmender Thätigkeit der

Digitized by Google

Jugend dieser Schule den angemessensten Religionsunterricht ertheilte, ward auf eine Pfarre nach Heringsee, im Marchfeld, befördert, und bestimmte oberwähnten Tag zu seiner Abreise. — Mit Recht glauben wir daher einer Abschiedsscene, die auf so viele Gemüther den lebhaftesten Eindruck gemacht, einen Raum in diesen Blättern gestatten zu dürfen, um so mehr, da die Stunde des Abschiedes eines geliebten Hirten von seiner treuen Heerde eine wahre Feierstunde genannt werden kann.

An jenem Tage also früh um 8 Uhr zog die sämmtliche Schuljugend mit ihrer Fahne feierlich in die Kirche, wo der hochwürdige Herr Salomon das heilige Meßopfer verrichtete. Hier vereinten die Kleinen ihren rührenden Morgengesang mit den erhabenen Klängen der Orgel, deren wehmutherregende Accorde dem, am Altare bethenden Priester ein letztes Lebewohl zu sagen schienen. Nach geendetem Gottesdienste ward Pater Salomon vom Herrn Hieß — dem würdigen Vorsteher der Schule — in die zweite Classe geführt, wo die Lehrer und der größte Theil der Schüler und Schülerinen bereits seiner harrten. Aus ihrer Mitte trat Gustav Philippitsch, Schüler der II. Classe, hervor, und declamirte ein Gedicht, welches, calligraphisch zu Papier gebracht, dem Herrn Katecheten überreicht wurde, und wovon wir, des beschränkten Raumes willen, nur einige Strophen geben können, mit überraschender Richtigkeit und rührendem Gefühle:

Die bange Ahnung, die uns längst gefoltert —
Sie tritt mit Schrecken in die Wirklichkeit!
Schon wird der Himmel unsrer Freuden trüber,
Wie Traumgestalten schweben sie vorüber,
Die schönen Bilder der Vergangenheit.

O, solchen Schmerz hat nie die Brust empfunden,
Nie ward das Herz von solchem Sturm bewegt!
Der beste, treu'ste Hirt will uns verlassen,
Nie soll Ihn wieder unser Arm umfassen,
Ihn, der in uns der Tugend Keim gelegt!

So ziehe hin, in heilig süßer Ruhe,
Du guter Hirt — der Friede sey mit Dir!
O, daß doch bald ein bessres Loos Dir werde,
Wie Du's verdienst, bei einer frömmern Heerde,
Die Deiner Liebe würd'ger ist, als wir

Digitized by Google

Und habe Dank für all' die tausend Mühen,
Für Deine Sorgfalt, Deine Zärtlichkeit,
Mit der Du, nach des großen Meisters Worte,
Voll Sanftmuth hier an diesem heil'gen Orte
Des Guten Samen uns in's Herz gestreut.

Derselbe Jesus, den Du uns gepredigt,
Der nur in reinen Herzen Wohnung macht,
Begleite Dich auf allen Deinen Wegen,
Mit Dir sey seines Vaters reicher Segen,
Wenn Unheil droht — und wenn das Glück Dir lacht!

Noch Einmal: Ziehe hin in süßem Frieden!
Doch lass' uns Deinen Segen angedeih'n,
Und wenn Du dienend am Altare stehest,
Das Opfer bringend, auf zum Vater flehest,
So schließ' uns gnädig in dasselbe ein! —

Tief gerührt — wie ein scheidender Vater seine guten Kinder noch Einmal über ihre heiligen Pflichten belehrt, und sie segnet — stand der treffliche Lehrer, von seinen weinenden Schülern umringt, und hielt eine kurze, aber tief eingreifende Abschiedsrede an sie. Hierauf drängten sich Viele herbei, ihm die Hände zu küssen, und er verließ fast laut schluchzend das geliebte Schulhaus.

Mathias Schletzer.

(Verbesserung.) In Nr. 47 dieser Zeitschrift ist auf der ersten S. v. u. anstatt Franz I., Ludwig XV. zu lesen. J. V. Cz.

Lösung der mathematischen Aufgaben in Nr. 46.

1.) Der Name: Nina. — Alter: 18 Jahre. — 2.) In 5 Jahren. — 3.) $^{10}/_{26}$.

Richtige Lösungen dieser Aufgaben wurden zuerst eingesendet, von dem Fräulein Nina v. Bergens, in Wien; dann von den Herren: Joseph Szeligowski, Zögling des k. k. Convicts und Hörer der Theologie. — Anton Bresel, Hörer der Philosophie, in Wien. — Friedrich Hartner, vom k. k. polyt. Institute. — Johann Urspringer, vom k. k. Josephstädter-Gymnasio. — Carl Singer, Großhandlungs-Practikant. — Johann Wechtl; Maximilian Schuster, und Anton Bollivar, in Wien.

In Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe, oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Von J. P. Silbert. 12. Wien. 824. Auf weißem Druckpap. ungebunden 1 fl. 6 kr., geb. 1 fl. 18 kr. Auf Postdruckpap. in Leder geb. 2 fl. C. M.

Digitized by Google

Nro. 51.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten;

FÜR DAS SCHULJAHR 1829.

Mittwoch, den 25. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Christian Heineken, ein Wunderkind.

Mitgetheilt vom Professor Ebert. *)

Gewiß ein wahres Wunderkind war dieser Christian Heinrich Heinecken, geboren zu Lübeck den 6. Febr. 1721. Man hat Beschreibungen von vielen andern Wunderkindern, aber alle bleiben hinter Heineken weit zurück. Sein kurzes Leben war eine der allermerkwürdigsten Erscheinungen, die Psychologie und Pädagogik seit Adams Schöpfung geliefert haben.

Ein Maler in Lübeck, Paul Heineken, war der Vater dieses Kindes, das sogleich nach seiner Geburt einer Amme übergeben wurde, weil die Mutter dasselbe selbst nicht stillen konnte, und in den Armen dieser Amme brachte er seine ganze Lebenszeit zu. Die ersten Spuren seines frühen Verstandes äußerten sich noch vor dem zehnten Monate. Es waren an den Wänden und auf dem Ofen in der Wohnstube allerlei Figuren abgebildet. Das Kind heftete bald seine ganze Aufmerksamkeit auf die Figuren. Man sagte ihm daher die Namen derselben: — das sey eine Katze, das ein Thurm, das ein Schäfchen; am andern Tag fragte man es wieder, wo die Katze, der Thurm, das Schäfchen wäre? und siehe, das Kind deutete mit seinen Fingerchen hin, und traf immer das rechte Bild, das man ihm genannt hatte. Noch mehr, nun gab es sich Mühe, die ihm vorgesagten Wörter selbst nachzusprechen: es sah daher mit unverwandten Blicken dem Redenden nach dem Munde, gab auf die Bewegung

*) Siehe die Lebensgemälde interessanter Personen des 18. Jahrhunderts, vom Dekane Samuel Baur, zu Alpek; und andere verläßliche Quellen.

Digitized by Google

der Lippen und der Zunge desselben beständig Acht, lallte das Wort nach, und wiederholte dieß so oft, bis es endlich eine Sylbe nach der andern herauspreßte.

Wie man diese frühe Fähigkeit bei dem Kinde bemerkte, so gab man ihm einen ordentlichen Lehrer, der es weiter unterrichten sollte. Dieser fing nun biblische Geschichte mit ihm an, und bis zum 13. Monate lernte es die biblischen Geschichten aus dem alten Testamente; im 14. hatte es alle Geschichten des neuen Testamentes gefaßt.

Diese ganze Zeit über lebte es von der Milch, und zeigte gegen alle anderen Speisen Widerwillen. Man ließ es auch dabei, weil es bei dieser Nahrung gut zu gedeihen schien. Um es indessen allmählich auch zu andern Speisen zu gewöhnen, und um ihm ein Vergnügen zu machen, setzte man es beim Essen mit an den Tisch. Aber anstatt zu essen, lernte es nur. Wie es die mancherlei Gerichte sah, fragte es beständig, wie die Gerichte hießen, wo sie herkämen, und was man sonst noch aus den Sachen machte; und ruhte nicht eher, als bis es über alles Bescheid erhalten hatte. Bei dieser Lebensart, da es blos Ammenmilch trank und lernte, immer fragte und behielt, blieb es immer fröhlich und guten Muthes.

Nun fing sein Lehrer mit ihm Weltgeschichte an. Vom April 1722, da es fünfzehn Monate alt wurde, bis zum September 1723, da es zwei Jahr und sechs Monate alt geworden war, wurde ihm die Geschichte der Hebräer, Ägypter, Assyrer, Phönicier, Perser, Griechen und Römer beigebracht, so daß es auf alles, was man es daraus fragte, hurtigen Bescheid geben konnte. Auch in der Geographie hatte der kleine Christian eine solche Fertigkeit erlangt, daß er die General- und Special-Karten der Länder und Reiche nach ihrer gehörigen Eintheilung erklären, und die Beschaffenheit derselben, nebst ihren vornehmsten Flüssen, Städten und Örtern, in unverrückter Ordnung nach einander, ohne Anstoß hersagen konnte. Dabei hatte er mehr als achttausend lateinische Wörter behalten. In jeder Woche lernte er wenigstens 150 Vokabeln. Plattdeutsch lernte er von seiner Amme, und sprach auch immer so mit ihr, wenn er guten Muthes war. Einst wies man ihm den Todtenkopf eines, in der berühmten Schlacht am Schellenberg gebliebenen Soldaten. Diesen nicht nur, sondern auch ein ganzes Menschengerippe, begriff das Kind nach allen Theilen, und lernte also auch Anatomie.

So weit war das Kind in einem Alter von 31 Monaten gekommen, und so lange war es auch nie krank gewesen. Aber im 32.

Digitized by Google

Monate wurde es von einer schweren Krankheit befallen, die es acht Wochen lang ganz darnieder drückte. Doch kaum hatte es sich wieder erholt, so fing es die Institutionen und die dänische Geschichte an, und brachte beide noch vor dem 6. Februar 1724, da es volle drei Jahre alt wurde, zu Ende. Auch hatte es bereits Deutsch und Lateinisch lesen gelernt, ohne ein Abc-Buch dabei zu gebrauchen. Auch die Familien der europäischen Kaiser und Könige konnte es, ohne die vielen Namen zu verwirren, auswendig hersagen, und zur Freude derer, die es mit anhörten, wohlbedächtig vortragen. Alles das, noch ehe es drei volle Jahre alt wurde! Daß es dabei Religion gelernt, versteht sich ohnehin. Ja man schritt sogar schon zur Dogmatik, und lehrte den vierjährigen Studenten die wichtigsten Beweissprüche aus der Bibel. Daneben lernte der kleine Christian noch über zweihundert Lieder aus dem Gesangbuche, nach ihren üblichen Melodien, singen. Auch konnte er achtzig Psalmen und ganze Capitel aus dem alten und neuen Testamente, von Wort zu Wort, wenn er gesund und aufgeräumt war, auswendig hersagen. Latein hatte das Kind aus dem Orbis pictus gelernt. Das war sein Leibbuch, in diesem las es immer, und sagte ganze Capitel daraus, oft nur allein für sich spielend, her, so oft ihm etwas vor die Augen kam, was darin stand. Neben der Weltgeschichte lernte es noch die Geschichte von Schweden, Rußland, Pohlen, Ungarn, Spanien, Frankreich und England. Eines jeden Königs Geschichte in allen diesen Reichen hatte es fest im Gedächtniß, und konnte solche, entweder ganz, oder ein merkwürdiges Stück davon, erzählen.

Der Ruf von dem kleinen Wunderkinde verbreitete sich durch halb Europa, und eine Menge Leute kamen, es zu sehen und zu hören. Indeß lernte es immer fort. Im Französischen kam es so weit, daß es ganze Historien auch in dieser Sprache erzählen konnte. Auch geschriebene Sachen, lateinisch und deutsch, konnte der kleine Gelehrte wohl lesen, aber selbst schreiben konnte er noch nicht; seine Fingerchen waren zu schwach dazu. Das Einmal Eins konnte er in und außer der Ordnung hersagen; auch numeriren, subtrahiren, addiren und multipliciren. Im Latein lernte er, außer vielen neuen Wörtern, über 1500 gute Sprüche aus lateinischen Autoren, und in der Geographie fuhr er fort, das Merkwürdigste eines jeden Landes auf der Landkarte stehenden Fußes zu fassen.

Im Mai 1724 ward der gute Christian Heinrich abermals krank, und lag bis in den Julius. Ein unaufhörlicher Durchfall mergelte das ohnehin schwächliche Kind gänzlich aus, und man

Digitized by Google

sah seinem Tode entgegen. Endlich erholte es sich wieder, und nun beschloß man, eine kurze Reise mit ihm vorzunehmen, damit er etwas frischere Luft schöpfen könnte. Es wurde ihm erlaubt, den Ort selbst zu bestimmen, wohin die Reise gehen sollte, und er wählte Kopenhagen. Seine Mutter fürchtete, eine Seereise möchte für das schwache Kind gefährlich seyn; »aber liebe Mutter,« sagte ihr der kleine Christian, »Sie haben mir die Wahl gelassen, Gott ist ja auch ein Gott des Meeres.«

Die Anstalten zur Reise wurden gemacht, und das Kind fuhr in Begleitung seiner Mutter, seines Lehrers, seiner Geschwister und seiner Amme in einer Kutsche nach Travemünde, und begab sich von hier an Bord eines dänischen Schiffes. Schon in den ersten Tagen wurde es seekrank, nnd bald darauf erhob sich ein schrecklicher Sturm. Als man dem Kinde auf seine Frage, was das Laufen und Rennen im Schiffe bedeute, die Noth erzählte, in dem sie sich alle befänden, da richtete es sich geschwind in seinem Bettchen auf, und tröstete die zitternden Umstehenden mit beweglicher Stimme. Die Äußerungen des Kindes erregten Erstaunen, man zweifelte nicht mehr, daß Gott den Untergang des Schiffes, um des unschuldigen Kindes willen, abwenden würde. Wirklich ging die Gefahr glücklich vorüber.

Bei der Ankunft in Kopenhagen wollte man den kleinen Heineken so lange ganz in der Stille halten, bis er am Hofe Audienz gehabt hätte. Allein die Leute, die mit ihm auf dem Schiffe von Lübeck her gewesen waren, posaunten das Wunderkind in der ganzen Stadt aus, so daß sein Name, wenige Stunden nach seiner Ankunft, schon im ganzen Reiche erscholl; und verschiedene Vornehme ließen sich bereits anmelden, um das Knäblein in Augenschein zu nehmen. Jedermann stutzte, der das Kind erblickte, das, außer seinen lebhaften funkelnden Augen und seiner begeisterten Stirne, mehr wie ein Gerippe aussah. Aber wie staunte man, wenn das kleine Gerippe einige Stunden lang sprach und erzählte. Überall mischte es historische Bemerkungen, lateinische und französische Sentenzen in seine Reden ein, und was er sagte, war am rechten Orte.

Kopenhagen bekam dem Kinde so gut, daß es sichtbar von Tag zu Tag gesünder und stärker wurde. In vierzig Tagen konnte es schon wieder allein gehen und sogar geschwind laufen. In dieser Zeit lernte es zu seinem Zeitvertreib die Geschichte von Frankreich und Schweden so fertig, daß es solche wie ein Professor vortragen konnte. Seine Diät war diese: Anfangs, wenn es nicht genug Milch von seiner Amme bekam, nahm es etwas Thee, mit einem sub-

Digitized by Google

tilen Zuckerlöffelchen, welches es aber mit seinen zarten Strohfingerchen nur kümmerlich hielt, selbst zu sich; allein das gab ihm wenig Kraft. Nächstdem verlangte es manchmal nach einem dünnen Brei von gemahlenem Reiß und Milch, den es sein sorbitium Oryzae nannte, und einem Süppchen von weißem Brot und Bier, mit Zucker süß gemacht. Dieses mußte man ihm, wenn man ihm vorher das Köpfchen hinten übergebogen, mit einem Löffelchen einflößen. Denn nie hat es mit seinen Lippen selbst etwas eingeschlürft. Nie steckte es auch mit der Hand etwas in den Mund; nie rührte es ein Messer, eine Gabel, oder sonst was, womit es sich hätte beschädigen können, mit den Händchen an. Und was ihm von andern mit dem Löffel zum Munde gebracht wurde, kaute es nie mit den Zähnen, und benetzte es nie mit dem Speichel durch die Bewegung der Zunge und der Kinnbacken, — es verrichtete die erste Verdauung nie. Ihn diese erste Verdauung zu lehren, war durch keine Kunst möglich zu machen. Gleichwohl kam er bei dieser kümmerlichen Diät in Kopenhagen wieder zu Kräften. Verschiedene vornehme Leute luden ihn zu Gastmahlen ein; aber er verschmähete alles. Wenn Andere sich bei ihren herrlichen Schüsseln und Bouteillen wohl seyn ließen, so betrachtete er dagegen bloß auf der Karte, wo der beste Wein herkäme, und wo z. B. Ravenna läge, wo der schöne Spargel wächst.

Heucheln konnte Heineken nicht; was er dachte, das sagte er; er dachte aber nie etwas Albernes oder Böses. Wenn er daher nicht bei guter Laune war, so sagte er gerade heraus: »Ich habe jetzt keine Lust zu reden.« Aber wenn er dieß sagte, so konnte man auch sicher glauben, daß ihm etwas fehle.

Mit großer Sehnsucht harrte er nach einer Audienz beim Könige. Oft fragte er: »Weiß nun König Friedrich IV. von mir?« Er bat einen jeden, die Audienz zu befördern, den König daran zu erinnern, zählte die Stunden, ehe sein Wunsch erfüllt war, ward krank vor Verlangen, und als endlich die erwünschte Botschaft kam, erholte er sich und rief: »O nunc venit post multos hora serena dies!« und am Tage, da er vor dem König erscheinen sollte, stand er vor Verlangen schon vor der Morgenröthe aus dem Bette auf. Indessen war ihm der Kopf geschwollen, und jeder der Anwesenden drang darauf, des Kindes zu schonen, und es nicht vor den König zu führen; nur der kleine Christian bat unabläßig, die Aufwartung nicht aufzuschieben. Er wird noch kränker; ruft selbst aus: »Ich bin krank, aber kleidet mich nur an, rebus in adversis melius sperare memento;« er reißt sich mit Gewalt aus dem Schlafe, der ihn oft

Digitized by Google

überfiel und macht mit seinem Hofmeister dem Könige und der ganzen königlichen Familie die Aufwartung. Unerschrocken tritt er vor den Monarchen hin, hält mit vieler Lebhaftigkeit eine lange Rede an ihn, und küßt ihm darauf die Hand und den Rock mit den Worten: »Permettez moi, Sire, que je baise la main de votre majesté et le bord de votre habit royal.«

Die lange Rede hatte den Redner ermüdet. Er sah sich nach seiner Amme um und sagte: »Sitio, mich dürstet.« Gleich befahl der König, die Amme herein zu rufen. Sie kam und setzte sich auf einen Stuhl und der Redner nahm seine gewöhnliche Nahrung.

Der König ließ seinen Kammerzwerg vor den Säugling hintreten. Christian betrachtete ihn eine Minute lang vor der Brust seiner Amme, richtete sich dann auf und sprach: »c'est un petit garçon, es ist ein kleiner Knabe.« Der König fragte lächelnd den Zwerg: »wie alt bist du?« »Dreißig Jahre, Eure Majestät,« antwortete der Zwerg. »Mancher von 30 Jahren,« fuhr der König fort, »weiß nicht so viel, als dieses Kind von drei Jahren.« — Hierauf gab ihm der König seinen kostbaren Orden in die Hand, und fragte, was das wäre? Das Kind, indem es noch an der Brust saß, wandte den Orden einige Mal mit beiden Händchen um, und sagte: »c'est l'ordre d'Elephant, garni de Diamans. Schauen Sie, rief er seinem Lehrer zu, das ist der Elephas, der Elephant, o was hat er nicht für einen proboscis, Rüssel!« Nun schwieg er etwas, betrachtete die Diamanten, und sagte zuletzt: »Les Bijoux sont precieux, mais la vie du roi est plus precieuse.«

Der König nahm hiervon Gelegenheit, den Säugling nach dem ersten Stifter des Elephantenordens zu fragen. »König Friedrich II.,« antwortete er fertig, »hat denselben eingeführt, und die ersten Elephanten-Ritter gemacht. Eben derselbe,« erzählte er weiter, »hat die Ditmarsen in einem dreifachen Treffen bei Heide überwunden; die Schweden durch den Daniel Ranzau geschlagen; bei Wiesby an der Insel Gothland 16 Kriegsschiffe sammt dem Admiral Laurezon, und dem Lübecker Bürgermeister Barthel Thinapffel, nebst 900 Mann, im Sturm verloren; und den großen Frieden zu Stettin mit Schweden geschlossen, welcher 41 Jahre lang gedauert. Er hat die Schlösser Friedrichsburg und Kronenburg gebaut, und den ersten Sundzoll von den Schiffen genommen. Er hat die heilige Schrift fleißig gelesen, und den großen Mathematiker Tycho von Brahe geliebt, welchem er sogar die Insel Huen im Sunde geschenkt hat. Nachher hat Christian V. diesen Ele-

Digitized by Google

phantenorden, (hier wies er mit dem Finger darauf) mit neuen ansehnlichen Gerechtigkeiten versehen. — Nu, Sophie,« rief er unmittelbar darauf seiner Amme auf plattdeutsch zu, »stah met my up, un sette my dahl, ik will spatzeren.« Aber er konnte aus Mattigkeit nur einige Schritte gehen.

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Notitzen.

(Scherz und Spott.) »Der Spott ist die beste Widerlegung oder Abweisung der Thoren.« — Man wollte bei einer Gelegenheit dem Leotychides Furcht einjagen, indem man ihm erzählte, es habe sich eine Schlange um seinen Thürschlüssel herumgewunden. »Dieß finde ich nicht so wunderbar,« sagte er, »aber wenn der Schlüssel sich um die Schlange gewunden hätte, dann wäre es fürwahr ein Wunder gewesen.«

Ein gewisser Athenienser warf dem berühmten griechischen Redner, Demosthenes, vor: »Seine Reden röchen nach der Lampe;« worauf dieser erwiederte: »»Allerdings! aber meine Lampe weiß von mir das nicht, was die deinige von Dir weiß.««

Ein elender Dichter hatte dem Theokritus seine Verse vorgelesen, und fragte ihn nun: »Welche unter allen ihm am besten gefielen?« »»Die,«« war die Antwort, »»welche du ausgelassen hast.««

Ein unverständiger Mensch fiel einem Spartaner durch mancherlei unzeitige und vorwitzige Fragen beschwerlich. Unter andern wollte er auch wissen, wer der beste Spartaner sey? »Der,« war die Antwort, »der dir am wenigsten gleicht.« C. V. Czermak.

(Seltene Rubine, Smaragden, und Topase.) Rubin. Die schönste und schwerste Gattung heißt Almadin. Tavernier beschreibt einen solchen, den der König von Visapour besaß, zu 17½ Karat, 5 Lin. hoch, 7¼ dick, und 74,550 Franken (23 ¼ kr. C. Mze) werth. Derselbe hatte einen ähnlichen, der jedoch nur 60,000 Franken werth war. Kaiser Rudolph I. besaß einen fast eigroßen, welcher auf 6000 Ducaten geschätzt wurde. Der König von Frankreich hat in seinem Schatze 3 rohe Rubine, 1 ⅛ Zoll lang, und mehr als 1 Zoll dick. — Smaragd. Bei der Erstürmung Seringapatam's, kam ein solcher zum Vorschein, der 506 Gran wog, und die Bewunderung ganz Londons erregte. In der Schatzkammer zu Wien soll sich Einer befinden, der 300,000 Kronen an Werth

Digitized by Google

hat. — Topas. Den schönsten sah Tavernier einst am Hofe des Großmoguls. Er wog 157 3/4 Karat, war achteckig und hatte 1 Z. 4 Lin. Länge und 3 1/2 Lin. Höhe. Allein er ist spurlos verschwunden.

(Schönes Gesetz des Alterthums.) Der Bieler-See in der Schweiz ist mit Weingärten umkränzt. Eine Landesverordnung vom Jahre 1426, welche zum Theil noch befolgt wird, verfügt: Die Weinberghüter sollen den Reisenden gestatten, so viele Trauben zu brechen, als sie an Ort und Stelle essen wollen und können; geht ein Graf vorüber, soll man ihm einen Hut voll der schönsten Trauben; einem Ritter die Trauben von 3 Reben; einem Priester 3 Stück, und eben so viel einer Frau mitgeben, wenn sie ein Kind auf dem Arme trägt.

(Erfindung.) Den Herren Herschell und Faraday in London ist es, nach einer langen Reihe von Versuchen, endlich gelungen, ganz reines Glas zu optischen Zwecken darzustellen. Man darf von dieser Erfindung bedeutende Vortheile, besonders in der Astronomie, erwarten.

(Die Chinesen) sind keine Liebhaber der Reinlichkeit an ihrem Körper; sie waschen sich selten. Das Baden, selbst im Sommer, halten sie für ungesund Von Schnupftüchern und Servietten machen sie keinen Gebrauch; statt derselben nehmen sie Papier.

Auflösung des Räthsels in Nr. 45.

Der Telegraph.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet: Herr Andreas Hafner. — Joseph Hock, Beflissner der 1. Humanitätsclasse am k. k. Josephstädter-Gymnasio. — Berthold Broch, gegenwärtig in Wien. — Bernhard Schreiber, und Philipp Broch, beide aus Proßnitz und Zöglinge des hiesigen musik. Conservatoriums. — Adolf Perlhefter, aus Proßnitz, derzeit in Wien. — Heinrich Hollpein, von der k. k. Akademie der bildenden Künste; und Carl Röhrrich, von der Realschule des k. k. polyt. Institutes.

Von dieser Zeitschrift erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. verabfolgt.

Digitized by Google

Nro. 52.

FEIERSTUNDEN.

Zeitschrift

für die edlere vaterländische Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten.

Für das Schuljahr 1829.

Samstag, den 28. März 1829.

Redacteur: J. S. Ebersberg. — Verleger: Leop. Grund.

Der Friede sey mit Euch!

Als sinnend ich am dürren Wiesenrand
Vor einer glüh'nden Sandeswüste stand,
Fiel hoch aus dunkler Wolk' herab,
Ein Regentropfen in das heiße Grab.
Da zürnt er, schäumt und bläht sich jählings an,
Und ringt mit durst'ger Erde, was er kann.
»In kurzer Zeit bist du in Todesruh',
Dein Wüthen, Wassertropfen, ach wozu?«
Und eh' mein Wort hin durch die Luft gedrungen,
Ist auch der Wassertropfen schon verschlungen!

*

Scheint es Dir nicht, als wärst ein Tropfen Du,
Im Lebensmeere, sonder Rast und Ruh'.
O zürn' nicht, lasse bittern Zank und Streit,
Gemessen ist die Spanne flücht'ger Zeit!
Zerstiebt doch, wie ein gäher Wasserschaum,
Des Menschen Leben oft in eitlem Traum;
Und doch magst Du des Bruders Stunden trüben?
Blick' hin, schon gähnt dein Grab; — lern' lieben, lieben,
Zum Frieden sey, zu fremdem Glück bereit,
Dieß trotzt allein dem Tode und der Zeit!

Ebersberg.

Digitized by Google

Hüthet Euch vor ungeprüftem Urtheil.

Frau v. B* war Witwe geworden. Ihr Gatte hinterließ ihr ein bedeutendes Vermögen, und eine einzige Tochter. Lina war ein liebes Mädchen; und man hätte sie ein ganz vortreffliches Geschöpf nennen können, wenn nicht die Mutter, durch zu große Liebe verblendet, einen ihrer Fehler, statt ihn zu unterdrücken, genährt hätte. Lina, schwächlich und verzärtelt, forderte stets ungetheilte Theilnahme, und von Jedem ohne Unterschied ängstliche Aufmerksamkeit; und vor allem war sie an übertriebenes Bedauern und hätschelnde Theilnahm' gewöhnt, wenn ihr ein kleines Mißgeschick zustieß.

Lina lernte den talentvollen jungen Millau kennen, der sich der allgemeinen Achtung erfreute, trotz seiner Jugend ein einträgliches Amt und Vermögen besaß. Beide hegten eine herzliche Neigung gegen einander; aber Millau war zu aufgeklärt, um Lina's verzärtelte Weichlichkeit zu verkennen, die er ihr denn mit möglichster Schonung abzugewöhnen suchte. Er setzte ihren häufigen Klagen besonnene Ruhe, ihren Thränen Festigkeit, ihren übereilten Beschwerden männliches Urtheil entgegen.

Lina war oft betroffen, und fing schon an, an dem Zartgefühl dieses Mannes, und auch an der Wärme seiner Neigung zu zweifeln. Wenn sie ihn aber wieder von fremder Noth mit inniger Rührung und Wehmuth sprechen hörte, wenn sie ihn von Nächstenliebe begeistert sah, wurde sie nicht selten auf andere Gedanken gebracht.

Einst geschah es, daß Lina in eine unbedeutende Krankheit fiel. Als sie nach wenigen Tagen das Bett verließ, fanden einige Freundinen Gelegenheit, der Schwäche des verzärtelten Mädchens zu schmeicheln, indem sie viel von den Gefahren ihrer Krankheit schwätzten, sie bedauerten und zugleich Freude heuchelten, daß sie dem drohenden Tode entkommen. Dieß war das Element, in dem sich Lina, welche gerne die interessante Leidende spielte, mit Herzenslust bewegte. Sie stellte sich nun das Bedauern der ganzen Stadt, und besonders Millau's, mit übertriebener Eitelkeit vor: als dieser eben zum Besuche hereintrat, und theilnehmend, aber doch nicht sehr feurig, versicherte, wie sehr es ihn freue, daß ihre »Unpäßlichkeit« so schnell vorüber gegangen.

Mit dem frevelhaften Wort: »Unpäßlichkeit,« ihre Todeskrankheit zu bezeichnen — dieß war für Lina's Denkart zu viel.

Digitized by Google

Sie ward roth und blaß vor Zorn, ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, und Thränen traten in ihre Augen. Ehe noch Millau weiter zur Rede kommen konnte, stand sie auf, ließ ihn stehen und flog dem Gemach ihrer Mutter zu. »Nie werde ich diesem herzlosen Mann meine Hand geben!« rief sie, bleich und verstört vor Ärger, aus. »Lassen Sie ihn, Mama, aus dem Hause weisen; daß er mir nie vor die Augen komme; — ach, wer hätte solche Unempfindlichkeit in einem menschlichen Wesen vermuthet!«

Und Millau sah von diesem Augenblick an das Haus nimmer. Er mochte sich wohl selbst überzeugt haben, daß empfindelnde Wesen Niemand, sogar sich selbst nicht, zu beglücken vermögen. Lina aber, die wohl Achtung für seinen Geist und seine Bildung hatte, tröstete sich mit dem Gedanken: »Das erste Gut in der Welt, ein fein fühlendes Herz, hat er nicht; und ohne dieses würde er mich nie glücklich gemacht haben!«

Die Zeit flieht schnell, und fast schneller noch, wie diese, die Blüthe der Jugend. Niemand kümmerte sich weiter um die empfindelnde Lina, und auch Millau hatte sich schon mit einer liebenswürdigen Gattin verbunden. Indessen sollte erstere noch eine gute Lehre erhalten. Sie ging eines Tages zu ihrer Modehändlerin, die eine Witwe war und viele Kinder hatte. Sie fand selbe siech und bettlägerig. Als Lina sie bedauerte, erwiederte jene: »Wie würde es mit mir stehen, wenn es nicht so gute Menschen in der Welt gäbe! schon seit drei Monaten liege ich krank darnieder; meine Kinder würden mit mir am nöthigsten Mangel leiden; aber der Himmel mag es Herrn Millau und seiner Gattin einst lohnen, was sie großmüthig und edel an mir gethan.« Lina war betroffen, diese Namen zu hören. Sie äußerte endlich die Meinung, daß wohl nur Millau's Gattin so theilnehmend seyn dürfte. »Sie irren sehr,« sprach die kranke Frau, »beide besitzen ein gleich edles und wohlthätiges Gemüth. Seit dem Tode meines Mannes, bei dem Herr Millau als armer Student einst gewohnt, unterstützt mich dieser Edle auf die großmüthigste Weise; ohne ihn wäre ich den Beschwerden des Alters und der Verzweiflung erlegen; doch nun hat mir seine That, und sein Einfluß fast ganz aus der Noth geholfen; er läßt meinen ältesten Knaben auf seine Kosten in die Schule gehen, gibt ihm Bücher und Kleidungsstücke; und das Meiste that er mir in einer Zeit, in welcher er selbst nichts Übriges hatte!«

Lina ward lebhaft bewegt, sie versank in ein tiefes Nachdenken, fühlte sich sehr erschüttert, und erkannte nun wohl, daß sie

Digitized by Google

einst ein höchst ungerechtes Urtheil gefällt, als sie den guten Millau gefühllos genannt. Und nun war dieses treffliche Herz für sie auf immer verloren! So schwer es ihr Anfangs wurde, sie mußte es sich endlich doch gestehen, daß nur ihre Eitelkeit und Selbstsucht Ursache seiner Entfernung gewesen; und von diesem Augenblick an gab sie sich alle Mühe, diesen großen Fehler, der so leicht lächerlich und unglücklich macht, gänzlich abzulegen.

O möchten doch alle Mädchen Lina's Erfahrung beherzigen und die Überzeugung nicht von sich stoßen, daß Empfindelei nicht Empfindung ist!

Fanny v. Dallstein.

Christian Heineken, ein Wunderkind.

(Schluß.)

Ein gemaltes Skelet, das dem Kinde gewiesen wurde, gab ihm Gelegenheit, seine Einsichten in der Anatomie zu zeigen. Er machte davon zuerst eine allgemeine und hernach eine besondere Eintheilung, und arbeitete es von Stück zu Stück durch. Dann schritt man zum historischen Examen. Der König, welcher examinirte, stand an der Tafel und ihm zur Seite die Königin, der kleine Kandidat aber kam indeß seiner Sophie nicht vom Arme herunter. Anfangs wurden die dänischen Regenten aus dem Heidenthume, dann die alten christlichen, und endlich die oldenburg'schen Könige vorgenommen. Das Examen dauerte lange, denn Heineken wußte alle Fragen gar ausführlich zu beantworten und eine Menge historischer Bemerkungen einzuflechten.

Erstaunt über die Vielwisserei des Kindes fragte der König den Hofmeister desselben: »Ob nicht diese vielen Kenntnisse an der Schwächlichkeit des Kindes Schuld wären?« Der Lehrer antwortete: »»Wenn das Kind nach der gewöhnlichen Weise, die den Geist angreife, unterwiesen worden wäre, so hätte es allerdings davon kränklich werden müssen. Aber so hätte es in seinem Leben nie etwas auswendig gelernt. Was es höre, das fasse es eben so leicht, als ein Licht vom andern angezündet wird.««

Der König wollte auch etwas aus der Geographie hören, und zwar von den vier Welttheilen. Es wurden Landkarten gebracht, und das Kind fing an einzutheilen. Dann gab man ihm einige, aus Holz geschnitzte kleine Soldatenbilder von Nürnberger Arbeit, die es

Digitized by Google

für seine Proretas, Schiffmänner, erklärte. Diese ließ es die Welt in der Kreuz und Quere durchstreichen. Jede Reise, die solche zu Wasser und zu Lande, von einem Reiche ins andere, machten, zeigte es an, und nannte dabei die Örter, Meere und Provinzen, mischte auch zuweilen einige Denkwürdigkeiten dabei ein. Z. B. wie einer dieser Schiffsmänner auf seiner Pilgrimfahrt bei Island anlangte, sagte das Kind: »das ist Ihro Majestät Land.« Bei einem andern, welcher auf der Küste Koromandel liegen blieb, ließ es sich verlauten: »da liegt nun der Kerl zu Tranquebar, wo Christian IV. das feste Schloß Dansborg hat errichten lassen.« Von dem dritten, welcher über Guinea marschirte, bemerkte es: »da kommt er nun hin, wo Christian V. die beiden Schlösser, Christiansburg und Friedrichsburg, erbauen ließ.«

Nach diesem lustigen geographischen Examen zeigte ihm der König den Kronprinzen, und fragte dabei liebreich: »Kennt Er den Herrn wohl?« »»Das ist Christian,«« antwortete das Kind aus dem Stegreif. Die Benennung des Prinzen gab dem Kinde Gelegenheit, das ganze Geschlechtsregister der damals lebenden königlichen Familie, wie auch der Herzoge von Holstein, nach allen ihren Linien, insgesammt nach einander, und ohne Verrückung eines einzigen Namens, herzuerzählen. So oft das Kind dabei den gegenwärtigen König Friedrich IV. nannte, wies es allemal mit dem Fingerchen auf ihn.

»Das ist viel!« sagten die beiden Majestäten, und damit hatte das ganze Examen ein Ende. Heineken verließ den König mit den Worten: »»Sire, ich bin der allerhöchsten Gnade nicht würdig, die Sie mir erzeigt haben. So lange der glimmende Docht meines schwachen Lebens noch dauern wird, werd' ich Gott bitten, daß er Eurer königlichen Majestät glorwürdiges Scepter segnen wolle in Ewigkeit.««

Nach wenigen Tagen wurde das Kind in Köpe dem Prinzen Carl und der Prinzessin Sophie Hedwig, des Königs Geschwistern, vorgestellt, und ward eben so allgemein bewundert, denn keine Frage setzte dasselbe in Verlegenheit, und über jeden Gegenstand wußte es zuverlässige Auskunft zu geben. Bei Tische wies die Prinzessin dem Kinde einen Platz neben sich an, und wollte ihm etwas zu essen geben. Aber der kleine Christian sagte: »Votre Altesse, jé vous remercie très humblement, je ne mange pas encore.«

Allgemein bewundert, angestaunt und reichlich beschenkt, verließ endlich das Wunderkind am 7. October 1724 Kopenhagen, und

Digitized by Google

kam nach fünf Tagen in seine Vaterstadt zurück. Es fing nun bald an, mit eben so großer Begierde, als ohnmächtiger Hand, die ersten Züge und Linien der Buchstaben zu malen, und in vier Wochen, noch ehe es völlig vier Jahr alt war, war es so weit gekommen, daß es alles, was man von ihm verlangte, orthographisch und leserlich, mit der Kreide oder einer Gänsefeder niederschreiben konnte. Bald darauf aber wurde es tödtlich krank, und mußte neun Wochen lang, fast aller äußern Sinne beraubt, sein Bettchen hüten. Bei allen Schmerzen, die es litt; bei aller Angst, die es fühlte, veränderte es dennoch seine Geberde nicht. Und wie es bei fröhlichen Stunden nie überlaut gelacht hatte, so weinte es in seinen Leiden auch nicht.

Bis zu seinem fünften Geburtstage hatte das Kind bloß von der Milch seiner Amme gelebt, denn es bezeigte gegen jede andere Speise einen Wiederwillen. Jetzt wurde es entwöhnt, und erholte sich bei der kärglichen Nahrung doch allmählich wieder. So bald es nicht mehr todtkrank war, ging das Studieren wieder an. Es brachte die Institutionen nach dem Hoppius zu Ende, den lateinischen Text konnte es in das reinste Deutsch übersetzen, und bei jeder ihm gegebenen Gelegenheit wußte es die, darin entschiedenen Rechtshändel geschickt anzubringen. Aber die Schwächlichkeit nahm bald wieder überhand, und es starb den 27. Junius 1725, vier Jahre vier Monat, ein und zwanzig Tage, weniger drei Stunden, alt. Eine Menge Zeitungen verkündigten in Europa seinen Tod. Dichter und Dichterlinge sangen und sumsten um sein Grab.

Die Mutter dieses Wunderkindes, Katharina Elisabeth, ist als eine gute Blumen- und Portraitmalerin bekannt. Sie starb um 1760 in Sachsen.

Richtige Schlußfolge.

In Frankreich gab es eine Gesellschaft von Beutelschneidern, die einen Schnupftabak bei sich führten, der Diejenigen einschläferte, die davon eine Prise nahmen. Sie führten beständig Dosen mit solchem gefährlichem Tabak bei sich, und bothen ihn bei sich darbiethender günstiger Gelegenheit an, um sodann dem dadurch Eingeschläferten die Taschen zu leeren.

Ein junger Mann fuhr einst in einer Postkutsche von Paris nach Versailles, und bekam einen unbekannten, dem Anscheine nach sehr anständigen Mann, zu seinem Reisegefährten.

Digitized by Google

Unter Wegs offerirte ihm der Fremde eine Prise Tabak; er schlug sie aber aus, unter dem Vorwande, daß er nie schnupfe, weil er sich vor dem schlafmachenden Tabak fürchtete, ob er gleich sonst ein Freund von Schnupftabak war, und selbst eine schöne goldene Dose in der Tasche hatte.

Bei der Ankunft in Versailles stiegen beide Reisende aus und trennten sich höflich. Der junge Mann wollte nun, nach so langer Entbehrung, eine Prise aus seiner Dose nehmen, aber als er in die Tasche griff, war sie fort, und statt ihrer fand er einen Zettel, mit den Worten:

»Wer nicht schnupft, braucht keine Dose.«

Notitzen.

(Verbrechen aus Habsucht.) In N** ereignete sich, wie es Nachrichten verbürgen, ein schrecklicher Vorfall. Bei dem Gastwirthe dieses Dorfes kehrte ein Viehhändler ein, welcher demselbeu eine Summe Geldes geliehen hatte und eben vom Markte kam und Baarschaft bei sich trug. Die Habgier, diese Mutter so vieler schauderhaften Verbrechen, führte den Gastwirth auf den schrecklichen Gedanken, sich durch einen Mord von seinem Schuldner zu befreien und dessen Baarschaft zu gewinnen. Derselbe wies seinem Gaste ein Zimmer im obern Stockwerk des Hauses an. Indessen hatte sich der Viehhändler lange im Gastzimmer mit anderen Gästen verweilt und war der letzte, welcher es verließ; er begab sich jedoch nicht sogleich in das ihm angewiesene Gemach, sondern war, ohne Wissen des Wirthes, in den Hofraum im Dunkel der Nacht gegangen. Dieser, welcher keine Zeit verlieren will, stürzt mit einer Hacke in das, dem Gläubiger angewiesene Gemach, greift in das Bett, tastet auf das Haupt eines Menschen — und spaltet es rasch. Indessen kommt der Viehhändler die Treppe herauf. Der Gastwirth erkennt ihn im Dunkel an Stimme und Gang, greift ihn an, ringt mit ihm; dieser aber, ein rüstiger Mann, entwindet dem Mörder die Hacke, sein Geschrei zieht Leute herbei, man kömmt mit Licht, und — Schreckensthat! der Sohn des Wirthes liegt, vom Vater erschlagen, im Bette des geretteten Gastes. Etwas betrunken hatte er sein Gemach verfehlt und sein Lager verwechselt gehabt! — Welche entsetzlichen Folgen eines verbrecherischen Vorsatzes, und wie tief sinken die Menschen, welche ihre Seele dem Teufel der Habsucht verschreiben! — Dieser Kriminalfall ist für die Juristen sehr merkwürdig. Der Verbrecher, welcher nicht den Vor-

Digitized by Google

satz hatte, seinen Sohn zu ermorden, ist dennoch des vorsätzlichen Todschlages schuldig erkannt. Welch ein Gefühl mußte der Vater empfinden, obgleich tief gefallen, als er vor der rächenden Vorsicht seine Gräuel beleuchtet und entdeckt, für den ermordeten Gast den erschlagenen Sohn erblickt! Hinweg mit diesen Schreckensbildern der entarteten Menschheit! Ebersberg.

(Hamburger Blätter) enthalten einen Artikel über die Journale und die Verhältnisse derselben in den verschiedenen Ländern. Aus diesen Angaben erhellt Folgendes: In Großbrittannien und Irland erscheinen 383 Journale, Frankreich 490, Norddeutschland 254, Preußen allein 288, Süddeutschland 99, Österreich 81, Schweiz 30, Niederland 150, drei nordische Reiche 162, Pyrenäische Halbinsel 33, Italien 22, Rußland und Pohlen 87, Türkei und Jon. Inseln 5; Europa, Summe: 2142, Nordamerika 868, Südamerika 105, Engl. Amerika 30, Spanisch Amerika 4; Amerika, Summe: 1007, Asien 27, Afrika 12, Australien 9. Summe: 4167.

(Altdeutscher Spruch.)

All' Kunst und Witz ist eitel Gift,
Wenn Gottesfurcht das Herz nicht trifft.

*

Am jüngsten Tage Jeder schaut
Was er für Bier allhier gebraut.

Auflösung der Räthselspiele in Nr. 49.

1.) Falsch — Schlaf. — 2.) Schilling. — 3.) Nachtschatten.

J. Lümler.

Die ersten richtigen Auflösungen wurden eingesendet: von dem Fräulein Maria Magdal. von Nyulas; den Dlln.: Josephine Werschitz und Katharina Loschitz, beide von Nikolsburg; dann von den Herren: Johann Haberla. — Maximilian Schuster. — Peter Zampis, von Wien. — Bernhard Schreiber, aus Proßnitz, Zögling des hiesigen musik. Conservatoriums; — und Heinrich Mandl, von Preßburg.

Mit diesem Blatte wird der Umschlag, Titel und Inhalt des zweiten Bandes der Feierstunden ausgegeben.

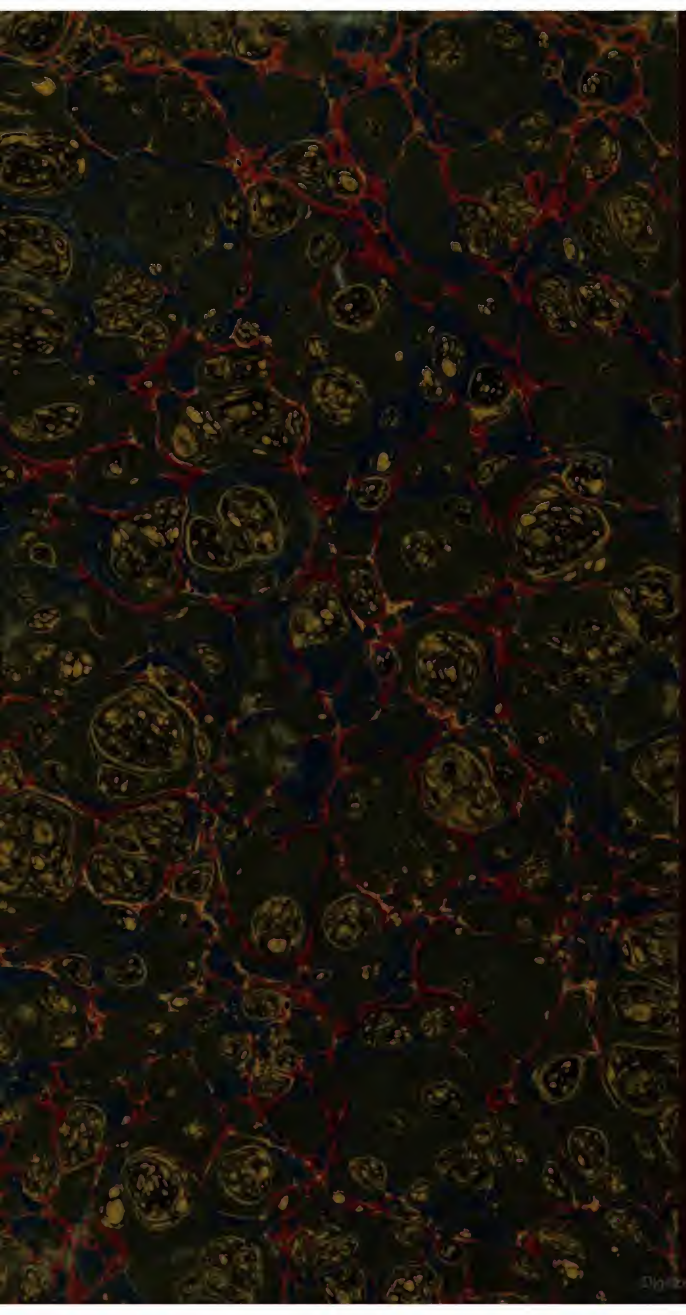
Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google